5255(4

<36622906090016
S
<36622906090016
Bayer. Staatsbibliothek

Theodor Körners

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Leyer und Schwert.

Vermiſchte Gedichte und Erzählungen.

Mit Großherzoglich Badiſchem gnädigſtem Privilegio.

Carlsruhe,

im Büreau der deutſchen Claſſiker.

1 8 4 8.

ERZIEHER AKADEMIE DER ADOLF-HITLER-SCHULEN
Ggo. 31909

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

44/250

Theodor Körners
Gedichte u. Erzählungen.

Vollständige Auflage.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,
im Bureau der deutschen Claſſiker.
1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorbericht.

Die Gedichte dieſes begeiſterten Sängers, der unvergeßlich unter Deutſchlands edelſten Jünglingen genannt werden muß, ergreifen itzt um ſo inniger, da herrlich erfüllt iſt, was ſein deutſches liebevolles Gemüth in lebendigſter Wirklichkeit voraus ſah und verkündete. Eine ſo ſeltene Verbindung der Zartheit mit Kraft, als Körner's Lieder hauchen, kann nur die Liebe in einer ſchönen Seele hervorbringen. Sein Vertrauen zu Gott, ſein feſter Glaube an den Sieg des Rechtes, der Freiheit, der

Brüdereintracht, des Muthes, der Todesverachtung, hat den Liebenden nicht getäuſcht.

Wie fühlt man itzt die feurigen Zeilen: „Mit Gott! . . . Am freien Rheinſtrom auf!" S. 31; und 36 die helle Schilderung der goldenen Zukunft: „Alles Große kommt uns wieder, Alles Schöne kehrt zurück!" Und dann den nur zu wahren Nachſatz: „Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen . . ." Wer denkt nicht an den Dichter ſelbſt S. 49: „Solch Gut will ſchwer errungen ſeyn; Und will ein Engel himmelwärts, Bricht erſt im Tod' ein Menſchenherz!" — Denn auch das ſollte erfüllt werden, was der hohe Jüngling mehrmal über ſeinen Fall im Kampfe vorausſagt, mit männlichem Selbſtgefühl, obgleich mit zärtlichem Hinblick auf ſeine Lieben. Er ſollte „in dem Siegesheimzug fehlen" (Zueignung, gegen das Ende). Doch nie wird ſein itzt glück- und ſiegbekränztes Volk (S. 27) „die treuen Todten vergeſſen."

Schon darum wird es den Leſern nicht unwillkommen ſeyn, daß einige gefühlvolle Ge-

dichte auf den heldenmüthigen Sänger hinzugefügt worden ſind. Zur Erläuterung der Schlußverſe in Tiedge's drittem Sonett (S. 63) iſt hier noch zu bemerken, daß Se. Durchlaucht der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin aus edler Theilnehmung dem Vater des Dichters eine ſichere und ehrenvolle Stelle auf dem Kirchhof zu Ludwigsluſt in der Nähe Fürſtlicher Gräber für die Leiche des Vollendeten anbot. Als jedoch der Vater wünſchte, daß ſie an dem Ort verbleibe, wo die Waffenbrüder des edlen Todten ſie beſtattet haben, nahe bei einer Eiche, und wo er ſeinem geliebten einzigen Sohne ein Monument zu errichten gedenke; willigte der regierende Herzog auf das großmüthigſte ein: Er ſchenkte dazu nicht nur auf ewige Zeiten den Fleck der Grabſtätte nebſt der Eiche, einen Raum über 48 Quadratruthen groß, welcher itzt bepflanzt wird, ſondern auch die Steine und den Kalk zur Einfaſſung deſſelben. Der erhebende Ausdruck war: weil Körner als ein Retter des Landes gefallen ſey. — Das geſchmackvolle Denkmal iſt aus gegoſſenem Eiſen verfer-

tigt *): oben ſteht Leyer und Schwert, gerade wie auf dem Titel-Zierat dieſer Gedichte; und ſo fehlt alſo der Urne des theuren treuen Todten nicht der verdiente Schmuck des wohlerrungenen Eichenkranzes (S. 27, letzte Zeile).

---

*) Auf der Berliner Eiſengießerei, wo, als es vollendet war, die zuſtrömende Menge es mit liebevoller Theilnahme ſah, und von wo es der Vater im Herbſt des Jahres 1814 abgeholt hat, zur Aufſtellung in Mecklenburg an dem beſtimmten Ort.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verwegnen Zitherſpieler denkt,
Und deren Bild, ſo oft ich es erneue,
Mir ſtillen Frieden in die Seele ſenkt:
Euch gilt dies Lied! — O daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat ſtürmiſch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erſchüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern ſie am Deutſchen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unſrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und ſchützt das deutſche Wort!"
Das kühne Herz läßt ſich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brauſend fort;
Die Leyer ſchweigt, die blanken Schwerter klingen,
Heraus, mein Schwert! magſt auch dein Liedchen ſingen.

Laut tobt der Kampf! — Lebt wohl, Ihr treuen Seelen;
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft, von ihm erzählen,
Es trage ſanft ſein Bild vor Euren Blick. —
Und ſollt' ich einſt im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauſcht, die Leyer vorgeſungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Inhalt.

I.

Leyer und Schwert.

(Die Jahrzahlen bezeichnen die Zeit der Verfertigung der Gedichte.)

	Seite
Andreas Hofer's Tod. 1809. . . .	3
Die Eichen. 1811.	4
Vor Rauch's Büſte der Königin Luiſe. 1812.	5
Auf dem Schlachtfelde von Aspern. 1812. .	6
Hoch lebe das Haus Oeſterreich! 1812. .	10
Dem Sieger von Aspern. 1812. . . .	13
Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand. 1812.	14
Mein Vaterland. 1813.	16
Moskau. 1813.	17
Lied zur Einſegnung des Preußiſchen Freikorps. 28 Mai 1813.	18
Troſt. 1813.	19
Durch! 1813.	22
Abſchied von Wien. 1813.	24
Aufruf. 1813.	25
Der Preußiſche Gränz-Adler. 1813. . .	27
An die Königin Luiſe. 1813. . . .	28
Jägerlied. 1813.	29

Seite
Lied der ſchwarzen Jäger. 1813. . . . 31
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer. 1813. . . 32
Letzter Troſt. 1813. 33
Bundeslied vor der Schlacht. 12. Mai 1813. 35
Gebet während der Schlacht. 1813. . . 37
Mißmuth. 1813. 39
An den König, als man Ihn todt ſagte. 1813. 40
Reiterlied, 1813. 41
Troſt, nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes 1813. 43
Abſchied vom Leben. Nachts vom 17 — 18 Juni 1813. 44
Lützow's wilde Jagd. 1813. 45
Gebet. 1813. 47
Oeſtreichs Doppeladler. 48
Unſere Zuverſicht. 49
Was uns bleibt. 50

Nachtrag

aus des Dichters Nachlaſſe.

Männer und Buben. 53
Trinklied vor der Schlacht. 56
Schwertlied. 26. Auguſt 1813. . . . 57

Zugabe

von andern Dichtern.

Von Tiedge, vier Sonette. 61
— Wolfart. 64
— Theremin. 65
— Caroline Pichler. 66

II.

Vermiſchte Gedichte und Erzählungen.

	Seite
Bergmannsleben.	71
Der Traum.	73
Das Wunderblümchen.	78
Der Schreckenſtein und der Elbſtrom.	81
Die Liebe.	85
An meine Zither.	88
Am Grabe Schneiders.	88
Berglied.	90
Wechſel.	92
Klotars Abſchied.	93
Poeſie und Liebe.	94
Amphiaraos.	95
Das war ich.	97
Das warſt du.	99
Sehnſucht der Liebe.	100
Erinnerungen aus Schleſien.	102
Geiſtliche Sonette.	107
Mit den Knospen.	111
Friedrichs Todtenlandſchaft.	112
Zwey Sonette nach Kügelchens Gemählden.	113
Die menſchliche Stimme.	115
Zur Nacht.	116
An Guſtav Zedlitz.	117
An den Heldenſänger des Nordens.	117
Treuer Tod.	119
Wiegenlied.	120
Bey einem Springbrunnen.	122
Treuröschen.	123
Worte der Liebe.	125
Die drey Sterne.	127
Harras, der kühne Springer.	128

	Seite
Graf Hoyer von Mannsfeld.	131
An Wilhelm.	133
Aus der Ferne.	134
Als Sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.	135
Das geſtörte Glück.	135
Trinklied.	137
Weinlied.	139
Wallhaide.	142
Des Sängers Lied zu den Sternen.	151
Der Kynaſt.	153
Die heilige Cecilia.	166
Die heilige Dorothea.	168
St. Medardus.	169
Die vier Schweſtern.	173
Bundeslied.	174
Der Teufel in Salamanka.	175
Der Makaria.	178
Im Frühling 1810.	179
Erinnerungen an Karlsbad 1811.	180
Sängers Wanderlied.	223
Sehnſucht nach dem Rhein.	225
Vor Raphaels Madonna.	226
An den Frühling.	227
Schifferlied.	228
Morgenlied für Schiffer.	229
Auf dem Greifenſtein.	231
Vor dem Bilde zweyer Schweſtern von Schick.	232
Violenblau.	233
An den verewigten Künſtler.	234
Phantaſie.	235
Im St. Stephan.	237
Im Prater.	238
Die Augen der Geliebten.	239
Vor dem Bilde ihrer Mutter.	241

	Seite
Morgenfreude.	243
Bitte.	244
Döblingen.	246
Muth.	247
Der Dreyklang des Lebens.	248
Vor dem Grabmahl in Penzingen.	251
Der Todtenkranz.	252
Woldemar.	257
Die Harfe.	273

III.

Vermiſchte Gedichte und Erzählungen.

Nachleſe.

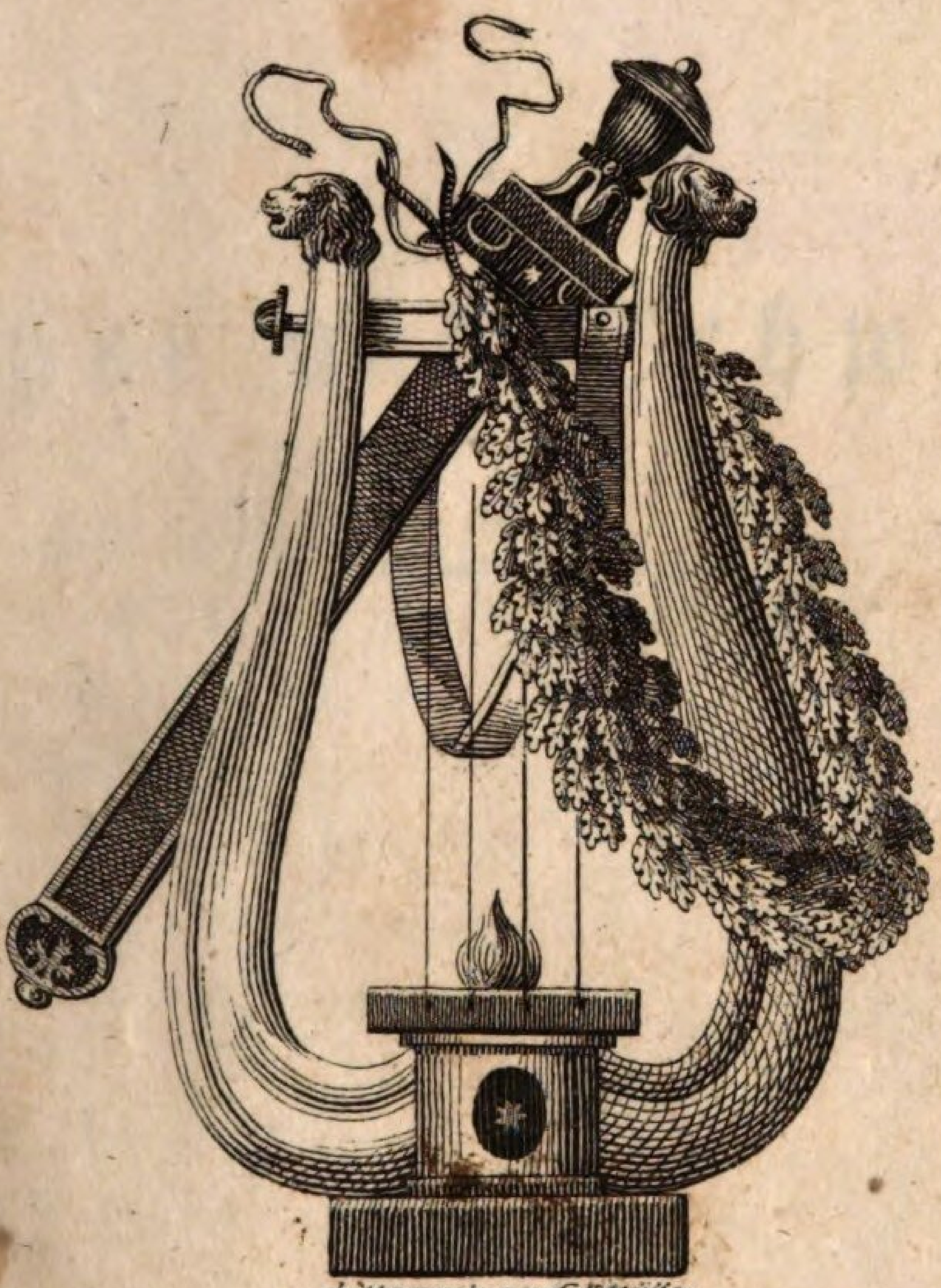
	Seite
Brutus Abſchied	281
Der Morgen des Glaubens	283
Prolog zu einer dramatiſchen Behandlung des Conradins von Schwaben	285
Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen	287
An Göthe, als ich den Fauſt geleſen hatte	303
An Phöbos	305
Am Grabe Krafts	306
Der Morgenſtern	307
An Adelaiden am Johannis=Tage	309
Die Harmonie der Liebe	310
Schön und erhaben	311
Liebestándeley	312
Sängers Morgenlied	313
Liebesrauſch	315
An ihrem Wiegenfeſte	316
An Brockmanns Freunde	317
Beym Alexander=Feſte	318
Der geplagte Bräutigam	322

	Seite
Dido	325
Erinnerung	327
Sehnſucht	329
Dresden	330
Zum Abſchied	336
Eduard und Veronika, oder die Reiſe ins Rieſengebirge. 1809	337
Die Verlobung. 1811	353
Charaden, Räthſel, Logogryphen . . .	372
Unterlegte Texte	384
An Schönberg und Louiſen, am Tage ihrer Verbindung. 1807	391
An F. v. R.	394
An Corona, als ſie geſungen hatte . . .	398
Am 16. November, mit Oehlenſchlägers Aladdin	399
Mit den Knospen	399
Zum 3. Februar	400
An H.	401
An Iſidorus. Am 5. April 1813 . . .	402
An das Volk der Sachſen	403
Theodor Körners Grabſtätte	407

Nachtrag
zu den Gedichten an Theodor Körner.

An Theodor Körner, von de la Motte-Fouque	415
Auf Theodor Körners Tod	418
Nachruf an Körner	419
Dem Andenken Körners und ſeiner Todesgenoſſen, von Bercht	421
Nachruf an Theodor Körner, von Fr. Krug .	422
An Theodor Körner, von A. Müllner . .	423
Am Grabe Theodor Körners, von Fr. Br . . nn	423
Die Körners-Eiche. Phantaſie von Fr. Kind	425

Leyer und Schwert.



Lithograph. von C. F. Müller.

von

Theodor Körner.

I.

Leyer und Schwert.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingſt du deinem alten Fürſten an,
Treu wollteſt du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratſt du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob ſie der Väter Glück erkämpfen möchten,
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der ſchöne Glaube war — ein ſchöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickſt du himmelwärts,
Der Freyheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig ſiehſt du ihre Büchſen ſpannen:
Sie ſchlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier ſitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz iſt mir ſo voll, ſo kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens friſches Grün.
Und der Vorwelt kräftige Geſtalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen ſtarb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
Seinen Abſchied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod beſtehen! —

Und ihr habt beſtanden! — Unter allen
Grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen;
Todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut:
Denn, verweſend, werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſtgebaut. —
Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle dieſem Schmerz vertraut!
Deutſches Volk, du herrlichſtes vor allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

Vor Rauch's Büſte der Königin Luiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens ſchöne Träume wieder;
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.
So ſchlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutſche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Auf dem Schlachtfelde von Aſpern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Geſang!
Frankreichs ſtolze Adler ſahſt du zittern,
Sahſt des Wüthrichs Eiſenkraft zerſplittern,
Die ſich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch geſtanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freyheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten!
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutſchland ſich des Schickſals Macht;
Doch begeiſternd wie mit Sterneſchimmern
Bricht der eine Tag durch unſre Nacht.

Sonnenhauch in düſtern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer ſtolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Oſtſee bis zum Donauſtrande,

Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingts, und Karl klingts ſiegestrunken,
Wo nur Deutſch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien iſt nicht geſunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und ſo lange deutſche Ströme ſauſen,
Und ſo lange deutſche Lieder brauſen,
Gelten dieſe Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerſchmettert haben,
Karl und Aspern iſt ins Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Geſang.
Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem großen Tode ſich geweiht;
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unſterblichkeit.

Aber nicht, wie ſie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geſchichte,
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umſonſt ſuch' ich die Pyramide,
Die der Denkſtein ihrer Größe ſey.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen ſtolze Rieſenpracht,
Und die Irmenſäule der Germanen
Sprach von der geſchlag'nen Römerſchlacht.

In dem blutgen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! ſag's den kinderloſen Eltern,
„Daß für's Vaterland auf dieſen Feldern

„Sparta's kühne Heldenjugend ſank!“
Und Jahrtauſende ſind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Rieſen's die Jahrhunderte ſich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöſe
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch ſeine Helden,
Aber größer noch durch ſein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit ſank.
Jenſeit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch ſeinen Glanz.
Nur mit Jrd'ſchem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet ſich zum Kranz.

Drum ſoll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutſche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß ſie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweiſe, deutſches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern ſtürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß ſich thürmen
Der gefallnen Brüder werth zu ſeyn.

Nur glaub' nie, du ſchmückteſt ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbſt!
Stolzes Volk! denkſt du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —

Deine Kuppeln ehren nur dich ſelbſt.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge ſchmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergeſſenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Iſt gemein für die Unſterblichkeit.

Aber, Deutſchland, um dich ſelbſt zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerſtören,
Den die angeerbte Kraft gebaut;
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerſtolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt,
Auf den Feldern, wo die Adler ſanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie ſie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wiſſensſphäre
Drängt ſich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künſtler ſteht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieſer Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die That, die ſich der That vergleicht! —

Drum mein Volk, magſt du den Aufruf hören:
Oeſtreich! deine Todten ſollſt du ehren!
Wer zum deutſchen Stamme ſich bekennt,
Reiche ſtolz und freudig ſeine Gabe! –

Und ſo baue ſich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte ſich ſagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel ſank:
Dieſe Schlacht hat deutſches Volk geſchlagen,
Dieſer Stein iſt deutſchen Volkes Dank.

Hoch lebe das Haus Oeſterreich!

Aus der Geſchichte der Schlacht von Aspern.

Es ſchweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken ſäumt. —

Was biſt du, Welt, ſo ſtill, ſo leer!
Was lau'rſt du wie ein falſches Meer? —
Es ſauſ't ſo öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wollteſt du mit leiſem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch ſchlummerts tief in Lagers Raum,
Die Sterne ſteigen auf und nieder;
Die Todtenſtille regt ſich kaum! —
O laß der Welt den ſchönen Traum;
Der nahe Tag verſcheucht ihn wieder! —

In Oſten graut's, es ſinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen iſt erwacht!

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch mal die Sonne an.
Wohl viele die jetzt rüſtig ſtehn,
Sehn ſie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raſchen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächſten Stunden tagen,
Hat manches Herz ſchon ausgeſchlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein ſtumm Gebet den Vater preiſ't.

Nun lebt und regt ſich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling ſchreitet kühn hinaus,
Er ſchaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leiſe Ahndung füllt ſein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebſten hin:
Sie weinte, als er ſcheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in ſeine Bruſt,
Und er gedenkt der ſchönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne ſteigt, der Lärmſchuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die Fränk'ſchen Adler blinken?

„Auf, Brüder! ſtürzt euch muthig drein,
„Die Adler müſſen unſer ſeyn. —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth!

„Mir nach! mir nach! dort iſt der Ruhm,
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt raſch des Todes Ungeſtüm,
Und Mann und Roß zuſammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch ſeine Bruſt,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zuſammengerafft,
Und ruft, und ſtürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oeſterreich!" —

Der Adler ſinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir mein Volk, du haſt geſiegt!

Dem Sieger von Aspern.

Bei Ueberſendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu ſchlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzůckung getaucht,
Dieſer Begeiſterung Sturm, er ſchlummert nirgend; es mangelt
Nie der Bruſt das Gefůhl, nur dem Gefůhle das Wort.
Manche ſchweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drångende Tag ſcheuche den glůcklichen Muth.
Aber die Zeit will ich ſehn, und den Tag, der gebieten kann, froſtig,
Kalt und beſonnen zu ſeyn, wenn mich Entzůckung durchglůht,
Wenn mein Germaniſcher Stolz ſich beugt dem Germaniſchen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauſchenden Saiten,
Sang es laut, was ſich ſonſt wortlos im Herzen vergrub.

Aber der Held verzeihe der armen Kunſt ſeines Barden,
Die mit frevelndem Muth ſich an das Höchſte gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt iſt,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauſcht.

Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düſtre Harmonieen hör' ich klingen;
Muthig ſchwellen ſie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich ſie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'ſchen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen ſie im Sturme himmelwärts;
Doch ſie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geiſt aus dieſem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den ſtyg'ſchen Fluß.
Es iſt nicht der Künſte freies Schweben,
Nicht verklärter Geiſter Weihekuß.
Noch dem Erdgeiſt iſt er Preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rauſche der Gedanken,
Oft ſich blutend los aus ſeinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantiſch Wüthen,
Wilde Melodieenblitze ſprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt ſie kalt, ſobald ſie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er ſich noch einmal, ſtolz und kühn,
Und verſinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geiſt! jetzt haſt du überwunden!
Deine Nacht verſchmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft ſind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schickſal bot.
Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnſten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlſtatt lag.
Sterbend lös'te ſich der Sturm des Lebens,
Sterbend lös'te ſich der Harfe Schlag;
Und des Himmels ſiegverklärte Söhne
Tragen dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo iſt des Sängers Vaterland? —
  Wo edler Geiſter Funken ſprühten,
  Wo Kränze für das Schöne blühten,
  Wo ſtarke Herzen freudig glühten,
  Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
  Jetzt über ſeiner Söhne Leichen,
  Jetzt weint es unter fremden Streichen;
  Sonſt hieß es nur das Land der Eichen,
  Das freie Land, das deutſche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
  Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
  Die Fürſten ſeiner Völker zittern,
  Daß ihre heil'gen Worte ſplittern,
  Und daß ſein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
  Es ruft nach den verſtummten Göttern;
  Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
  Nach ſeiner Freiheit, ſeinen Rettern,
  Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was

Was will des Sängers Vaterland? —
Die Knechte will es niederſchlagen,
Den Bluthund aus den Gränzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei ſie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland! —

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß ſein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

M o s k a u.

Wie wölben dort ſich deiner Kirchen Bogen!
Wie ſchimmern der Palläſte goldne Wände!
Es ſchwärmt der Blick, wohin ich ihn verſende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —
Da wälzen ſich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es ſchleudern deiner Bürger eigne Hände
Auf's eigne Dach die ſprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat praſſelnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen, ſtürzt! Palläſte, brecht zuſammen!

Der Phönix Rußlands wirft ſich in die Flammen.
Doch, hochverklärt, aus ſeinem Feuerkranze
Wird er erſtehn im friſchen Jugendglanze;
Und Sankt Georg ſchwingt ſiegend ſeine Lanze.

Lied zur feierlichen Einſegnung des Preußiſchen Freikorps,

in der Kirche zu Rogau in Schleſien.

Nach der Weiſe: Ich will von meiner Miſſethat.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zuſammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja ſelber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
Wie ſchwer der Kampf auch werde;
Wir ſtreiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unſre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zuſammen;
Es ſoll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum friſch in Kampfes Ungeſtüm!
Gott iſt mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegesluſt
Für die gerechte Sache;
Er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Troſt.

Ein Rundgeſang.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat:
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't,
Wo ſonſt ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Giesbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt; mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchſtes Gut,
Wo deutſcher Ahnen Sitte blieb,
Und deutſcher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der dieſen Zauber ſtört;

Wer für ſein Lieb nicht ſterben kann,
Iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe ſtammt,
Iſt zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein;
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'ſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn
In Luſt und Lied getaucht,
So wollen wir uns wieder ſehn
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann friſch, Geſellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —
Und Du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne ſtieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petſchaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterſchrift: Durch! gab Gelegenheit zu dieſem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finſtrer Majeſtät,
Die ſchwarze Wolkenſchanze
Am Firmamente ſteht!
Die Feuerkugeln ſprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein ſtilles Thal.
„Das ganze Volk erſchlage,
„Rotte die Menſchheit aus;
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,

Die zum Gebete ruft,
Lockt erſt nach ihrem Thurme
Die flammenſchwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah,
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüſtung da.
Wie ſie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen ſchauen,
Die immer näher glühn!

Was ſoll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur raſche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüſtung ſchützen? —
Sonſt wehrt ſie wohl dem Streich;
Jetzt ruft ſie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, friſch! Ein freudig Siegen
Kömmt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil iſt durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.

Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt der Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern.
Durch! — Dort iſt's Vaterland!

Abſchied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzens-
ſchlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will ſich eine Thräne regen;
Was ſträub' ich mich? die Thräne ſchmäht mich
nicht. —
Ach! wo ich wandle, ſey's auf Friedenswegen,
Sey's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgeſtalten
In Lieb' und Sehnſucht meine Seele ſpalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele erſten Drang!
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es ſchwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich ſo oft gefeiert mit Geſang,
Für Volk und Freiheit ein begeiſtert Sterben:
Laßt mich nun ſelbſt um dieſe Krone werben.

Wohl leichter mögen ſich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heiterm Muth;
Ein rechtes Herz ſchlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunſt ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmſte Blut. —
Noch dieſen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unſre Liebe.

Aufruf.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,

Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Der Preußiſche Gränz-Adler.

Sey mir gegrüßt im Rauſchen deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen *);
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute ſeh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt ſich unter fremden Streichen;
Du nur erhebſt mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen ſtehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiederſehen,
Du wirſt voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit ſeinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

---

*) Man vergl. das Gedicht Durch, S. 22—24.

An die Königin Luiſe.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannſt wieder freundlich auf uns niederſehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preuſſens Adler ſoll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk ſich jubelnd zu der Pflicht;
Und jeder wählt, und keinen ſiehſt Du beben,
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein beſſeres Geſchick.
An die unwürd'ge Zeit warſt Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So haſt Du uns den deutſchen Muth gerettet. —
Jetzt ſieh' auf uns, ſieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme, in die Lüfte ſtieg:
So ſoll Dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben,
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luiſe ſey der Schutzgeiſt Deutſcher Sache,
Luiſe ſey das Loſungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter=Heer begegnen,
Wir ſtürzen uns voll Zuverſicht hinein!
Und mögen tauſend Flammenblitze regnen,
Und mögen tauſend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns ſegnen;
Wir ſtehen feſt, wir müſſen Sieger ſeyn! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägſt ihn ſanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weiſe: Auf, auf, ihr Brüder, und ſeyd ſtark.

Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Friſch auf den Feind! friſch in das Feld!
Fürs deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom, und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm;
Und das ſchwellt unſern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutſches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die ſchändlichſte Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das iſt des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſey euer Schild,
Bezahlen wir's mit unſerm Blut!
Denn Freiheit iſt das höchſte Gut,
Ob's tauſend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Friſch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Friſch, Brüder, auf den Feind!

Lied der ſchwarzen Jäger.

Nach der Weiſe: Am Rhein, am Rhein.

Ins Feld, ins Feld! Die Rachegeiſter mahnen.
Auf, deutſches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schaar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieſes Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einſt geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

„Auf, Brůder! ſtůrzt euch muthig drein,
„Die Adler můſſen unſer ſeyn. —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrůben!“

Es wogt der Kampf, es brůllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth!

„Mir nach! mir nach! dort iſt der Ruhm,
„Ihr kåmpft fůr euer Heiligthum!“ —
Und neben ihm und unter ihm
Wůrgt raſch des Todes Ungeſtům,
Und Mann und Roß zuſammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!“
Da pfeift eine Kugel durch ſeine Bruſt,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zuſammengerafft,
Und ruft, und ſtůrzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oeſterreich!“ —

Der Adler ſinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir mein Volk, du haſt geſiegt!

Dem Sieger von Aſpern.

Bei Ueberſendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu ſchlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieſer Begeiſterung Sturm, er ſchlummert nirgend; es mangelt
Nie der Bruſt das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche ſchweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag ſcheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich ſehn, und den Tag, der gebieten kann, froſtig,
Kalt und beſonnen zu ſeyn, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein Germaniſcher Stolz ſich beugt dem Germaniſchen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauſchenden Saiten,
Sang es laut, was ſich ſonſt wortlos im Herzen vergrub.

Aber der Held verzeihe der armen Kunſt ſeines Barden,
Die mit frevelndem Muth ſich an das Höchſte gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt iſt,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauſcht.

Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düſtre Harmonieen hör' ich klingen;
Muthig ſchwellen ſie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich ſie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'ſchen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen ſie im Sturme himmelwärts;
Doch ſie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geiſt aus dieſem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den ſtyg'ſchen Fluß.
Es iſt nicht der Künſte freies Schweben,
Nicht verklärter Geiſter Weihekuß.
Noch dem Erdgeiſt iſt er Preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rauſche der Gedanken,
Oft ſich blutend los aus ſeinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantiſch Wüthen,
Wilde Melodieenblitze ſprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt ſie kalt, ſobald ſie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er ſich noch einmal, ſtolz und kühn,
Und verſinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geiſt! jetzt haſt du überwunden!
Deine Nacht verſchmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft ſind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schickſal bot.
Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnſten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlſtatt lag.
Sterbend löſ'te ſich der Sturm des Lebens,
Sterbend löſ'te ſich der Harfe Schlag;
Und des Himmels ſiegverklärte Söhne
Tragen dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo iſt des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geiſter Funken ſprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo ſtarke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über ſeiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonſt hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutſche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürſten ſeiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte ſplittern,
Und daß ſein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verſtummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach ſeiner Freiheit, ſeinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Der ruft mein Vaterland!

Was

Was will des Sängers Vaterland? —
Die Knechte will es niederſchlagen,
Den Bluthund aus den Gränzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei ſie betten unterm Sand.
Das will mein Vaterland! —

Und hofft des Sängers Vaterland? —
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß ſein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

Wie wölben dort ſich deiner Kirchen Bogen!
Wie ſchimmern der Palläſte goldne Wände!
Es ſchwärmt der Blick, wohin ich ihn verſende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —
Da wälzen ſich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es ſchleudern deiner Bürger eigne Hände
Auf's eigne Dach die ſprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat praſſelnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen, ſtürzt! Palläſte, brecht zuſammen!

Der Phönix Rußlands wirft ſich in die Flam-
men.
Doch, hochverklärt, aus ſeinem Feuerkranze
Wird er erſtehn im friſchen Jugendglanze;
Und Sankt Georg ſchwingt ſiegend ſeine Lanze.

Lied zur feierlichen Einſegnung des Preußiſchen Freikorps,

in der Kirche zu Rogau in Schleſien.

Nach der Weiſe: Ich will von meiner Miſſethat.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zuſammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja ſelber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
Wie ſchwer der Kampf auch werde;
Wir ſtreiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that's der Herr durch unſre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zuſammen;
Es ſoll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum friſch in Kampfes Ungeſtům!
Gott iſt mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegesluſt
Fůr die gerechte Sache;
Er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und fůhrt uns, wår's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Troſt.

Ein Rundgeſang.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfålſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kůhnes Wort, —
Was gilt's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat:
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't,
Wo ſonſt ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Giesbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt; mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und sternhoch über mir:
Beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchſtes Gut,
Wo deutſcher Ahnen Sitte blieb,
Und deutſcher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der dieſen Zauber ſtört;

Wer für ſein Lieb nicht ſterben kann,
Iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe ſtammt,
Iſt zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein;
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'ſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn
In Luſt und Lied getaucht,
So wollen wir uns wieder ſehn
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann friſch, Geſellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —
Und Du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne ſtieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petſchaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterſchrift: Durch! gab Gelegenheit zu dieſem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finſtrer Majeſtät,
Die ſchwarze Wolkenſchanze
Am Firmamente ſteht!
Die Feuerkugeln ſprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein ſtilles Thal.
„Das ganze Volk erſchlage,
„Rotte die Menſchheit aus;
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,

Die zum Gebete ruft,
Lockt erſt nach ihrem Thurme
Die flammenſchwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah,
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüſtung da.
Wie ſie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen ſchauen,
Die immer näher glühn!

Was ſoll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur raſche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüſtung ſchützen? —
Sonſt wehrt ſie wohl dem Streich;
Jetzt ruft ſie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, friſch! Ein freudig Siegen
Kömmt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil iſt durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.

Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt der Weltenbrand? —
Drum laßt den Bliß nur lodern,
Durch! — Dort iſt's Vaterland!

Abſchied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzens-
ſchlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will ſich eine Thräne regen;
Was ſträub' ich mich? die Thräne ſchmäht mich
nicht. —
Ach! wo ich wandle, ſey's auf Friedenswegen,
Sey's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgeſtalten
In Lieb' und Sehnſucht meine Seele ſpalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele erſten Drang!
Begreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es ſchwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich ſo oft gefeiert mit Geſang,
Für Volk und Freiheit ein begeiſtert Sterben:
Laßt mich nun ſelbſt um dieſe Krone werben.

Wohl leichter mögen ſich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heiterm Muth;
Ein rechtes Herz ſchlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunſt ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmſte Blut. —
Noch dieſen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unſre Liebe.

Aufruf.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,

Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Der Preußiſche Gränz-Adler.

Sey mir gegrüßt im Rauſchen deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen *);
Fleug rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute ſeh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt ſich unter fremden Streichen;
Du nur erhebſt mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen ſtehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiederſehen,
Du wirſt voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit ſeinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

*) Man vergl. das Gedicht Durch, S. 22—24.

An die Königin Luiſe.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannſt wieder freundlich auf uns niederſehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preuſſens Adler ſoll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk ſich jubelnd zu der Pflicht;
Und jeder wählt, und keinen ſiehſt Du beben,
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein beſſeres Geſchick.
An die unwürd'ge Zeit warſt Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So haſt Du uns den deutſchen Muth gerettet. —
Jetzt ſieh' auf uns, ſieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme, in die Lüfte ſtieg:
So ſoll Dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben,
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luiſe ſey der Schutzgeiſt Deutſcher Sache,
Luiſe ſey das Loſungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter = Heer begegnen,
Wir ſtürzen uns voll Zuverſicht hinein!
Und mögen tauſend Flammenblitze regnen,
Und mögen tauſend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns ſegnen;
Wir ſtehen feſt, wir müſſen Sieger ſeyn! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägſt ihn ſanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weiſe: Auf, auf, ihr Brüder, und ſeyd ſtark.

Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Friſch auf den Feind! friſch in das Feld!
Fürs deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom, und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm;
Und das ſchwellt unſern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutſches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die ſchändlichſte Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das iſt des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſey euer Schild,
Bezahlen wir's mit unſerm Blut!
Denn Freiheit iſt das höchſte Gut,
Ob's tauſend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Friſch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Friſch, Brüder, auf den Feind!

Lied der ſchwarzen Jäger.

Nach der Weiſe: Am Rhein, am Rhein.

Ins Feld, ins Feld! Die Rachegeiſter mahnen.
Auf, deutſches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schaar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieſes Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einſt geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Wie ſprech' ich's aus, was meine Bruſt durch-
zittert? —
Der Freude, wie der Wehmuth, Schwingen
tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in dieſe Feſſeln ſchlagen,
Den Lieder-Sohn ins Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zerſplit-
tert? —
Wie! griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß, blutverſöhnend, aus der deutſchen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde? —
Es ſpricht's ein Gott im Rauſchen dieſer Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerſchellen,
„Und aus dem Tode ſoll das Leben quellen."

Letzter Troſt.

Beim Zurückzug der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weiſe unſers Bundesliedes:
Es heult der Sturm, es brauſ't das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſ't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſ't auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tieger dräut!
Bewaffne dich, Landſturm; jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn,
Und keck dem Tod in die Augen ſehn,
Woll'n nicht vom Rechte laſſen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiederſehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei ſind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahndungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn.
In der nächſten Stunden Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde,
Treu, ſo zum Tod, als zum Leben, geſellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein;
Unſre Ehre iſt verpfändet,
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie ein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie eurem Gott!

Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott! —

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'ſche iſt vollendet,
Und das Himmliſche geht auf.
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
Jede Nerve ſey ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebewohl für dieſe Welt!
Hört ihrs? ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!

Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Streben ſegne mich.
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
'S iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und ſiegend, preiſ' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefſt den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig haſſend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde ſchönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit geſandt;
Auf des Lieds melod'ſcher Brücke
Stieg der Geiſt zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er ſchwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Haſt
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was ſoll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Geſänge,
Oder gieb des Krieges Strenge;
Gieb mir Lieder, oder Tod.

Laß mir der Begeiſtrung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln ſchmettern drein.
Deutſchland wirft um ſeine Kronen;
Und hier ſoll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter ſeyn?
Soll ich in der Proſa ſterben? —
Poeſie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber ſchnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bauzner Schlacht gefallen nannte.

Heil Dir, mein Fürſt, auf Deinem Strahlen-
throne! —
Bricht auch das Herz vom höchſten Schmerz be-
zwungen:
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil geſungen!
Der Jammer ſtirbt im höchſten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutſche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von ſeinem Sohne,

Der, kämpfend für Sein Volk und Seine
Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleucht auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name ſoll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß ſeinen König rächen! —
Du aber, ſanft entſchlummert unter Leichen,
Erwache ſanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort, wie Deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weiſe: Es giebt nichts Luſt'gers auf der Welt.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, ſtreich' aus, und trage mich
Zum luſt'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.

Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum luſt'gen Hochzeitfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſeyn
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen's ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
Sey's nun in Grabes Schooß,
Sey's oben auf des Sieges Höh'n;
Wir preiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Abſchied vom Leben.

Als ich ſchwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu ſterben meynte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier ſteh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willſt! dir hab' ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder ſah ich um mich ſchweben;
Das ſchöne Traumlied wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph ſeh' ich's vor mir ſtehen; —
Und wie die Sinne langſam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die Fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meynte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſey's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weiſe: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten.
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten!

Wie auch die Hölle brauſ't,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis deinem Namen! —
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oeſtreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oeſtreich zurückkehrte.

Sey mir geſegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich troz dieſem Wirbelſturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja hier beginnſt du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare,
Ich ſank getroffen von Verrätherſtreichen.
Da find' ich dich, ſchön wie im Land der Dich-
tung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Friſch auf, Habsburg! der Teufel muß erliegen;
Gott iſt mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oeſtreich, hoch! — dein Schwert, dein
Karl wird ſiegen!

Unſere

Unſere Zuverſicht.

Nach der Weiſe: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten feſt an Deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſen's, daß Dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſeyn.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod' ein Menſchenherz.

Drum mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und ſich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen ſich noch Brüder trennen,
Und ſich in blut'gem Haß entzwei'n,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſeyn,

Oeſtreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oeſtreich zurückkehrte.

Sey mir geſegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz dieſem Wirbelſturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja hier beginnſt du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare,
Ich ſank getroffen von Verrätherſtreichen.
Da find' ich dich, ſchön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Friſch auf, Habsburg! der Teufel muß erliegen;
Gott iſt mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oeſtreich, hoch! — dein Schwert, dein Karl wird ſiegen!

Unſere

Unſere Zuverſicht.

Nach der Weiſe: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten feſt an Deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſen's, daß Dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſeyn.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod' ein Menſchenherz.

Drum mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und ſich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen ſich noch Brüder trennen,
Und ſich in blut'gem Haß entzwei'n,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſeyn,

Und daß, wenn Deutſchland einig blieb,
Es einer Welt Geſetze ſchrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und feſten Muthes ſeyn.
Du wirſt den Wüthrich doch erſchlagen,
Und wirſt Dein deutſches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit;
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte ſinkt der Drache,
Und färbt die deutſchen Ströme roth,
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutſchlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menſchheit Wunden ſich nicht rächen,
Wenn das heiligſte Vertrauen lügt;
Wenn umſonſt die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker ſtürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt? —

Was uns bleibt, wenn wir trotz unſerm Rechte
Knirſchend vor dem falſchen Glücke ſtehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unſer Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutſchen Lebens,
An dem deutſchen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? — Rühmt nicht des Wiſſens Bronnen,
Nicht der Künſte friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunſt verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen ſind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie geſungen:
Doch ſein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? — Ein chriſtliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich ſelbſt den Altar mir zerſchlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menſchheit Engel Rache ſchrei'n? —
Wo die Teufel teufliſch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle ſeyn! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angeſicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenſtengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchſten letzten Noth?

Müſſen wir verzweifeln und verjammern;
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! Wir ſehn's im Aufſchwung unſrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeiſt:
Ja! es giebt noch eine deutſche Tugend,
Die allmächtig einſt die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht; —
Deutſches Volk, du konnteſt fallen,
Aber ſinken kannſt du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falſche Glück!
'S war ein Stern! Jetzt iſt er zwar verſunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
'S war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
'S war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
Der iſt in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und ſchnauben:
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unſer Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutſche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag

aus des Dichters Nachlaſſe.

Männer und Buben.

Nach der Weiſe: Brüder, mir iſt alles gleich.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmeſpfeifen wachend vollbracht:
Kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt;
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,

Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magſt du zu deinen Mätreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſ't,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſ't:
Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —

Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weiſe: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichſt an!
Grüßt ſie in freudigem Kreiſe,
Laut nach Germaniſcher Weiſe.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Poſaunen erdröhnen,
Laß uns das Leben verſöhnen.
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder ſiegend erretten. —
Handſchlag und Wort!

Hört ihr ſie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannſt uns nicht ſcheiden.
Brüder, ſtoßt an!

Schlacht ruft: hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfaſſers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

---

*) Bei dem Hurrah wird mit den Schwertern geklirrt.

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch ſo heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte ſehr.“
Hurrah!

Ja gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eiſenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holſt du deine Braut?“
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich ſehne mich zum Streite,
„Recht wild und ſchlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich ſo."
Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen.
Was willſt du hier mein Liebchen?
Bleib ſtill im Kämmerlein,
Bleib, bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O ſchöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien,
„Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenſtrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laß das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Zugabe.

Theodor Körner.

I.

Hoch prangte ſchon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl feſtlich ſchwebt' um ihn das junge Grün;
Und anmuthreich, und kräftiglich und kühn,
Hob er ſein Haupt empor zum Wolkenreiche.
Es ſollte Herrliches an ihm erblühn,
Und Großes: darum drang der Kronenreiche
So ſchnell hervor aus allem Waldgeſträuche.
Melodiſch tönte das bewegte Grün,
Wie Liebeshauch; und ſeine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Muſengott und Held,
An dies Gezweig die Leyer aufgehangen.
Doch ach! er ſank! — Ein Sturm hat ihn gefällt. —
Mein Jüngling ſank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad.
Er ſchlaf' im Nachhall ſeiner Liedergaben,
Im Nachglanz ſeiner ſchönſten Heldenthat.
Sein Herz war groß, ſein freier Geiſt erhaben,
Sein Leben Wechſelklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —
„Der Jüngling ſchlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach viel verſchlungen."
Da werde deinem Geiſte, junger Held,
Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„Du ſegne mich, o Vater *)!" nachgeſungen.
Dies war dein Gruß in einer ſtillern Welt.

III.

Die ihr ſo viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel ſeiner Gruft!
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beſchattet.
Die Freundſchaft hat ihn weinend dort beſtattet;
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft. —
„Wohl grub die Freundſchaft, wo die Eiche ſchattet,
„Dem Unvergeßnen dort die ſtille Gruft.

*) Man ſ. S. 38.

„Doch wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo, ſchrecklich todt, das Graun der Schlacht
vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruhn.
„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutſches Fürſtenwort hat ſie gefodert;
„In einer Fürſtenhalle ſoll ſie ruhn." *)

IV.

Da ſchlummert dann der Zögling der Camönen.
Vergiß ihn nicht, mein deutſches Vaterland!
Die Krone, die ſein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur ſeine Urne, krönen.
Du Hirtin fragſt nach ſeinen Liedertönen?
Sein Geiſt iſt mit uns, ſeine Hülle ſchwand.
Und ihr, ihr Edleren von Deutſchlands Söhnen,
Hier ſchwört euch feſter an das Vaterland!
Im heil'gen Rettungskampf hat er vor Allen,
Begeiſtert, ſich zuerſt den Weg gebahnt.
Bei ſeiner Urne fühlt, was er geahn't!
So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An ſeine lieblichen Geſänge mahnt.

C. A. Tiedge.

---

*) Man ſ. den Vorbericht.

Theodor Körner.

Ein Flammenroß ſahn wir dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesſtreiter!
Für's Vaterland ein rächend ſchwarzer Reiter!
Hell glänzteſt du voran mit Seraphsflügeln.
Nun ſteht die Freiheit hoch auf Sonnenhügeln;
Sieg ſtrahlt, durch Sturmgewölk, ihr Blick ſo heiter.
Das war's, was du geſungen, o Geweihter!
Und mit dem Schwert im Tode wollt'ſt beſiegeln.
Du haſt's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer!
Du lichter Schwan, der ſeine Heldenſeele
Verhaucht mit ſeinem Herzblut in Geſängen.
So ward dein Tod des Lebens höchſte Feier!
Daß ſich an deinem Bild die Nachwelt ſtähle,
Lebſt du nun ewig fort in Dichterklängen.

Wolfart.

Theodor

Theodor Körner.

Verſtummt iſt deine kriegeriſche Leyer;
In ſeiner Scheide ruht dein tapfres Schwert.
Doch ſchau herab, du Vaterlandsbefreier:
Befreit iſt Deutſchland, wie dein Wunſch begehrt.
Triumphgeſang ſey deine Todtenfeier!
Und dieſe Gluthen, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.
Und, tritt aus ſeiner Phantaſie Bezirken
Hinaus der Dichter ins lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beiſpiel der ungläub'gen Welt:
Wer mit Begeiſt'rung ſchlug die goldnen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens ſtreiten;
Ein wahrer Dichter iſt ein wahrer Held.

Franz Theremin.

An die Frau Appellationsräthin Körner.

Nein! nicht trocknen will ich Deine Thränen,
Das kann Niemand zu vermögen wähnen,
Nicht erleichtern Dir die bange Bruſt.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit Dir weinen
Will ich den unendlichen Verluſt.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundſchaft keine Tröſtung bieten;
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen. —
Doch die Mutter darf zur Mutter ſprechen,
Sie verſteht am beſten Deinen Schmerz.

Sie weiß, was Dir das Geſchick entriſſen,
Was wir Alle mit Dir weinen müſſen:
Einen einzigen, und welchen! Sohn;
Aufgeſchoſſen ſtolz in Jugendblüthe,
Rein und ſtark, mit kräftigem Gemüthe
Der Entnervung ſeiner Zeit entflohn!

Alſo ſtand er, hoch vor Deutſchlands Söhnen;
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeiſterung, die ihn durchglüht.
Denn ein ſchön Geſchenk war ihm gegeben:
Auf der Dichtung Flügel aufzuſchweben
In der Menſchheit herrlichſtes Gebiet.

Nie hat er ſein Saitenſpiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltſinn, Lob geſtreuet,
Nie mit heiligem Gefühl geſpielt.
Nur ſein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorbner Jugend,
Sang er, wie ein reines Herz ſie fühlt.

Und er handelte, wie er geſungen!
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los ſich aus der Freunde Kreis,
Flog dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er iſt gefallen — Wie! gefallen?
Nimmer laßt dies feige Wort erſchallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht. —
Für ein heilig Recht iſt er geſtorben,
Hat der Menſchheit ſchönſten Kranz erworben.
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Fechter,
Ueberdauert ſchwächliche Geſchlechter;
Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen ſiechen:
Schwebt er frei auf heller Sternenbahn.

Sieh! es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth *) dort entgegen,
Blickt mit Achtung ſeinen Sänger an:

---

*) Der tapfere Vertheidiger dieſes Schloſſes, Graf Nikol. Zrini, der Held von Körners Trauerſpiel.

„Du auch haſt das Wort, das uns gebunden,
„Tief in feſter Heldenbruſt empfunden,
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann.

„Laß es fort durch Deutſchlands Kreiſe klingen;
„Laß die Herzen dran ſich aufwärts ſchwingen,
„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth.
„Was du ſangſt, du haſt es treu geübet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet.
„So ſtrömt für Jahrhunderte dein Blut!"

Ja, das iſt der beſſern Geiſter Walten;
Nicht geknüpft an irdiſche Geſtalten,
Wirken ſie', wenn auch die Hülle ſank.
In die Zukunft ſtrahlen ſie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang. —

So wird Dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm ſich ſeinem Gott ergeben *),
War er eine Gottesgabe **) Dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimat iſt er früh gekommen;
Dieſer reine Geiſt war nicht von hier.

---

*) Man ſ. das Sonett S. 44.
**) Theodor.

Caroline Pichler.

II.

Vermiſchte

Gedichte und Erzählungen.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'ſchen Welt.
Er, der ſtillen Nacht Gefährte
Athmet tief im Schoos der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungeſtört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umſchwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen ſteigen
Geiſter in die grauſe Nacht.
Doch ihr eignes Thun verſchwindet,
Feſter ſind ſie uns verbündet,
Bauen uns den düſtern Schacht.
Nimmer können Sie uns zwingen,
Und ſie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte,
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell ſich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberiſchen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauſcht in ferner Kluft.
Selbſt Vulkan, der Eiſenbänd'ger
Reicht uns ſeine Götterhand:
Und durch ſeines Geiſtes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proſerpinens Gatten,
Mit dem Schwarzen Fürſt der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf ſchwankem Steige
Eingehn uns in ſeine Reiche,
In des Todes grauſen Schlund.
Doch der Weg iſt uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir ſteigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den ſichern Weg.
Ueber nie erforſchte Gründe,
Ueber dunkle Höllenſchlünde,
Leitet ſchwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir in's düſtre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unſers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felſenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt ſich unſer Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finſtrer Tiefe ſchwellt.

In der Erden dunklem Schooſe
Blühen uns die ſchönſten Looſe,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einſt durch düſtre Felſenſpalten
Wird es ſeinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düſtern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einſt die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einſt von des Tages ehr'ner Stundenkette
Ermüdet ſank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenſter Glätte,
Und ſilbern mahlte ſich der Wolke Saum,

Da nahte ſich der ſanften Ruheſtätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elyſiſchen Gefilden.

Und gürtelartig ſchlangen ſich Gebäude
Um mich herum, von Marmor, blendend weiß.
Der Sonnen Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes ſtolzer Weite
Sah' ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Rieſenpflanze,
Den Himmel ſtürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch ſtarr' ich von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling ſah ich ferne ſtehn,
Den ſanften Blick nach oben hin gewendet,
Und leiſe betend zu den blauen Höhn.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin. — Wer konnte widerſtehn?
Und ſtaunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer biſt du, wer iſt der Burg Gebieter?"

„Das Schloß und alles, was du kannſt erſchauen,
„Gehorcht," ſo ſprach er, „einem mächt'gen Herrn,
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern,
„Wie ein Geſchöpf aus Paradieſes Auen
„Erhebt er ſich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meiſter,
„Und willig folgen ihm die Flammen-Geiſter.

„Wie ſeinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich ſein Diener gleich, ſein Sklave war,
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die innre Bruſt konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er ſah im Nebeldunſt des Lebens klar,
„Wies das Geſetz mir in dem ew'gen Ringe
„Und zeigte mir das Weſen aller Dinge.

„So formte mich des Geiſtes ſtrenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rauſch der Wonnen,
„Die Erde ſank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau hold und wunderbar,
„Und rein wie ſie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und Sonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen:
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar.
„Wohl ſah der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
„Verſprach er uns im Stillen ſeinen Seegen.

„So lebten wir des Lebens Wonne-Zeiten,
„Eins war im Andern innig Sich bewußt.
„Doch trägt dies ſel'ge Uebermaaß der Freuden
„Nie ungetrübt die Stauberzeugte Bruſt.
„Das Schickſal nahte mit gewalt'gem Schreiten

„Und rächend kam der Sinne ird'ſche Luſt.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammen-Liebe
„Opfert' ich ſie und mich dem wilden Triebe.

„Noch ſchwelgten wir in ſündigen Genüſſen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir ſanken reuevoll zu ſeinen Füßen,
„Doch ſeines Zornes Stimme wurde laut:
„ „Von meinem Herzen haſt du dich geriſſen,
„ „Verloren iſt auf ewig dir die Braut.
„ „Die ſtrenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen:
„ „Nachforſchen darfſt du nie, und nie ſie nennen.

„ „Nicht ihres Lebens Räthſel ſollſt du löſen,
„ „Verblichen iſt des Glückes Morgenroth,
„ „Eh'r ſtürzt die Sonne aus des Himmels Größen,
„ „Der Raub der Unſchuld iſt der Liebe Tod."
„Und in des Donners brauſenden Getöſen
„Entführt er ſie mit ſeinem Macht-Gebot.
„Bewußtlos ſank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchſten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag's mit Centnerſchwere
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Luſt.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der ſchuldbedeckten Bruſt.
„Und eine Stimme rief: Du biſt gerichtet,
„Denn eines Engels Glück haſt du vernichtet.

„So mußt' ich meine Qual verſchwiegen tragen.
„Nie hört' ich eines Freundes tröſtend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen = Zweig war mir verdorrt.
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menſchen trieb mich's
fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit ehr'nen Ketten.

„Als wollte ſie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutig roth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Troſt nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchſte Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schickſal zu ergründen,
„Verzweifelnd ſchmäht' ich meines Herrn Gebot,
„Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte
„Zu eines Greiſes gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forſchend, meine Qual zu en=
den,
„Verſchwieg ihm nicht den unglückſel'gen Bund
„Gebete ſah' ich ihn zum Himmel ſenden,
„Und ſo verkündete ſein Seher = Mund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Hän=
den,
„„Und der Geliebten Schickſal wird dir kund.
„„Doch haſt du das geheime Wort errungen,
„„So wirſt du von der Erde ſchnell verſchlungen."

„Er ſprach es aus, und ſchnell war ich entſchloſ=
ſen,
„Ich nahte eilig dieſem heil'gen Baum.

„Denn aus geweihter Erd' iſt er entſproſſen,
„Regt ſich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon iſt der Schmerz in Thränen mir zerfloſſen,
„Das nahe Ziel löſst ſanft den bittern Traum,
„Zur letzten That iſt meine Hand gehoben,
„Die Liebe ſiegt, das Wiſſen kommt von oben."

Er ſprach's, und ſchnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter ſchreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als ſich ſchnell die wilden Mächte ſtillen,
Schwebt eines Greiſes heilige Geſtalt —
Ein Sternen-Mantel flog um ſeine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteſte der Frauen —
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Bruſt —
Ein ſeliges Geſchöpf aus Himmels-Auen,
Der ew'gen heil'gen Liebe ſich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke ſie erſchauen,
So ſinkt er hin, umglüht von hoher Luſt,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute
Und voll Begeiſt'rung ſchlug ich in die Laute.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an ſtillen Quellen,
Und athmet ſüßen Lebensduft.
Es badet ſich in klaren Wellen,

Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt ſich die Knoſpe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit ſüßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es ſtrahlt der Lenz auf tauſend Zweigen,
Froh hat ſich die Natur verjüngt.
Die Jugend ſchlingt den muntern Reigen,
Horch' wie dort durch des Haines Schweigen
Das ſüße Lied der Vögel klingt.
Doch ſchöner als der Klang im Liede
Färbt ſich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es ſtrahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knoſpe will die Hülle ſpalten,
Zur Blume herrlich ſich entfalten.

Und höher ſteigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünſte ſind zerronnen,
Vertrocknend ſtirbt der klare Bronnen,
Der Quell verſiegt im Sonnenſtrahl.
Doch friſcher noch in Jugendfülle,
Entfaltet ſich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne ſinkt am Himmelsbogen.

Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor,
Doch ewig ſchön im zarten Kleide
Mahlt ſich des Blümchens ſüße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub.
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raſchelnd fällt das dürre Laub.
Doch frey vom ernſten Weltgeſetze
Enthüllt das Blümchen ſeine Schätze.

Da ſtürzt ſich mit der eh'rnen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eiſes Silberglätte
Umfeſſelt er der Erde Schoos,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie vom Götterblut empfangen,
Regt ſich des Blümchens ſüße Pracht.
Es ſtrahlt empor mit Gluthverlangen,
Und ſchmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freye:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Der

Der Schreckenſtein und der Elbſtrom.

Der Schreckenſtein.

Was rauſcheſt du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leiteſt du fernhin die ſilberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Verſiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erſt das Leben zum Leben ſchafft,
Iſt nie der Geiſt dir entflogen?

Elbſtrom.

Wohl ſtürz' ich vom Felſen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüſtern die Winde im Liebesgeſang,
Und küſſen die tanzenden Wellen,
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt ſich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans ſchwellen.

Schreckenſtein.

Doch verjüngſt du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Geſtalt,
Wie ſie ſeit Aeonen geſchimmert:
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich ſinke zur ew'gen Vergeſſenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einſt jung, mit herrlicher Pracht
Entſtiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Den Raubgrafen ſollt' ich ein Schrecken ſeyn,
Drum tauften ſie mich zum Schreckenſtein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Poſaunen zum luſtigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feſte;
Es ſchäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfen = Ton
Für ſüſſe Gaben den ſüſſeren Lohn,
Den Frauen die liebſten der Gäſte.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und ſchreckbar nahte in Schlachtengeſtalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerdter, wild brauste die Gluth,
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grauſend aus ſtolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich ſtürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein,
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward's wüſt und leer,
Verſiegt war die menſchliche Rede;

Da kamen die Weiſen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich beſäte.
Der herrliche Saal, wo ſonſt Ritter gezecht,
Er ſchien den Herren zur Scheuer gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es iſt aus dem Leben verſchwunden:
Der Vortheil nur iſt ihr einziges Ziel,
Er hat ſie mit Feſſeln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbſtrom.

Du Armer, doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du ſo herrlich geprieſen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schoos,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und ſtürzen ſich über den felſichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben iſt auch mein Geſchick.
Zwar rauſch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einſt verinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger ſchwellt.
Das Geſetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erſt ſtürz' ich mich jauchzend in Knaben Luſt
Ueber Felſengeklüfte mit Rauſchen,

Und nimmer ſehnt ſich die fröhliche Bruſt
Mit Einem der Ströme zu tauſchen.
Doch endlich legt ſich der wilde Drang.
Das Toben, es wird zum ſüſſen Geſang,
Daß liebende Herzen ihm lauſchen.

Und ſchöner fängt das Geſtad an zu blühn.
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen;
Doch bauen ſich Hütten am Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum erſten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und ſtiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben ſich Mauern und Städte,
Es füllt ſich der Strand mit Geſchäftigen an,
Laut hör' ich die menſchliche Rede,
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt ſich der Brücken ſteinerne Laſt
Und will im Laufe mich zügeln,
Doch ſtürz' ich mich durch mit gewaltiger Haſt,
Mit des Sturmwinds brauſenden Flügeln,
Und ebner erſtreckt ſich die gränzende Flur,
Ernſt wind' ich mich durch die verſchrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felſenklüfte zu Sand,
Und die Büſche, die lieblichen, ſterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,

Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben.
Und ſtolzer rauſch' ich mit ernſter Pracht,
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du ſchmückteſt dich einſt mit feſtlichem Prunk
Und haſt das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, ſie wird ſtündlich jung,
Und nährt ſich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft ſie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geſchick,
Iſt die Luſt und die Jugend zerronnen.

Schreckenſtein.

Wohl ſchwang ſich die Freude vom Erden-
Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken,
Denn der Menſch treibt mit dem Heiligſten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Feſten der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüſten;
Die Liebe, die im treuen Arm es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' ſich zum ſchweren Kampf die Stunden rüſten;

Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüſten,
Und was ſich freundlich ihm entgegenſtellt,
Dem Reich der Liebe wird es beygeſellt.
Tief muß ſie in dem zarten Herzen niſten.
Der Knabe ſchwärmt mit heißerem Gefühle,
Durch Berg und Thäler treibt ihn ſein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Luſt,
Und jeder Schmetterling iſt ſein Geſpiele,
Und ſeiner Schweſter jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe ſtille Kraft keimt in der Bruſt.

2.

Kaum iſt er jetzt dem Knabenſinn entronnen,
So will er ſchon die ſtolze Bahn erſteigen,
Mit kühner Fauſt das höchſte Ziel erreichen,
Es ſchweift der Blick nach unentdeckten Sonnen,
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In ſeine Bahn, die wilden Stürme ſchweigen;
Der ſtolze Sinn muß ſich der Anmuth beugen,
In Sehnſucht iſt die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der ſtille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet ſeiner Seele Nacht.
Sein Streben iſt in ihrem Blick verſunken,
Und in des Herzens ſeligſtem Entzücken
Entfaltet ſich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch ſchwer zum Kampfe rüſtet ſich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umſonſt bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er iſt befreyt!
Von ihr, in heil'ger Weihe eingeſegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugeſellt,
Hat Liebe ihm die ſchönſte Frucht getragen.

4.

Geläutert iſt der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe ſchlichten;
Das Herz kann ſeine Sehnſucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leiſem Beben;
Denn ſeines Grabes Dunkel wird ſie lichten,
Und offenbart in göttlichen Geſichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umſchweben.
Dann ſteht ſie freundlich ihm zu ſeiner Rechten,
Und ſegnet ſeine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den ſchönen Blick der Hoffnung trübe.
Da ſchwingt der Geiſt ſich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott iſt die Liebe!

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüſtre dein Ton den ſüßen Traum der Geliebten
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz, da ſind die Saiten Gefühle;
Und — iſt's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut geſtimmt?

Am Grabe
Carl Friedrich Schneiders.

Du biſt dahin, verloren unſerm Bunde,
Der ſtrenge Tod trat ernſt in Deine Bahn,
Und feindlich nah'te ſich die finſtre Stunde,
Vernichtet iſt des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,

Es fliegt der Geiſt vollendet Himmel an;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, du ſchwebſt in ew'ger Klar-
heit.

Es wogte Dir ein ernſter Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es ſchlug Dein Herz ſo warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große ſchlug es laut;
Du hatteſt ſtill, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Bruſt gebaut;
Dein Lauf war ſtolz im ernſten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchſten Streben war Dein Herz durch-
drungen,
Das jeder edeln That ſich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf iſt ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt haſt Du längſt der Erde Macht bezwungen.
Die Seele ſchwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen ſich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel iſt vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unſrer Trauer,
Der Liebes-Bund muß jeder Kraft beſtehn.
Hier ſchwören wir der Freundſchaft ew'ge Dauer,
Hier wo uns Deine Manen ſtill umwehn;
Und wenn das Leben ſinkt im Todes-Schauer,
Wenn wir vollendet einſt am Ziele ſtehn,
Dort in des Lichtes ſtillem heil'gem Prangen,
Mag uns verklärt Dein Brudergeiſt empfangen.

Bergſied.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab aus dem felſichten Schacht,
Zum erzgeſchwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grauſen bedeckt,
Da hat uns das Schickſal das Ziel geſteckt.

Da regt ſich der Arm, der das Fäuſtel ſchwingt;
Es öffnen ſich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tauſend Ecken uns winkt,
In gräulichen Nebelgeſtalten,
Und der Knappe wagt ſich muthig hinab,
Und ſteigt entſchloſſen ins finſtre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verſchlungenes Labyrinth
Durſchreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben ſich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn ſich Herrſcher und Völker entzwey'n
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf ſich bedräun,
Dann ſind wir geſchützt und geborgen.
Denn wem auch die Welt, die entflammte gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden geſtört.

Zwar iſt uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schachte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geiſtern befreyt,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Glut uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menſchliches wallt,
Die Waſſer mit feindlichem Ringen.
Doch der Geiſt überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß ſich ſelber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und ſtill gewebt durch die Felſenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäuſtel in hochgehobener Hand
Saust herab mit mächtigem Schalle,
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm ſind alle Sinnen geſtellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie ſeine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerſtörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.

Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt ſich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einſt der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht iſt verfahren;
Dann ſchwingt ſich der Geiſt aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappſchaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechſel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, ſo jauchzt er
Kindlich ſchwärmend: Wie wird Vater und Mutter ſich freun!

2.

Muthig und ſtill wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernſterem Blick tritt der Mann in die
Stürme des Schickſals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele
der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft ſeine Welt an das däm=
mernde Jenſeits,
Und ſein ſterbender Blick ſegnet die Träume der
Bruſt.

Klotars Abſchied.

(Fragment eines Romans.)

Tief ſchlummert die Natur in ſüßen Träumen,
Und ſtill und düſter wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond ſteigt auf in heil'ger Pracht.
Ich fühle ſtolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Bruſt des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon iſt der Trennung kurzer Schmerz bezwun=
gen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abſchieds letzte Töne ſind verklungen,

Frey fühl' ich mich, frey in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath ſoll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahndet Streben,
Es fliegt der Geiſt mit ſtolzem Adlersſchwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit ſtille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle ſchweben
Vor meinem Blick in ſüßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsſtrahle
Manch ſchönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Bruſt Verzehrung,
Die ſich die ſteile Bahn zum Ziel erkohr,
Der heil'ge Roſenſchimmer der Verklärung
Umflüſtert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben ſey Gewährung!"
Da ſtrebt das Herz mit ſtolzer Macht empor,
Da löst der Seele Dunkel ſich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

Poeſie und Liebe.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele iſt das Licht erwacht;

Es ſtrahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Weſen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't ſich ſtill in ſüßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchſchreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonien,
Es ſchwebt das dunkle Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit;

Wo Lieb' und Dichtkunſt in einander glühen,
Da öffnen ſich des Himmels Roſenthore
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Amphiaraos.

Vor Thebens ſiebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderſtreit
Das Heer der Fürſten zum Schlagen bereit,
Im heil'gen Eide zum Morde verſchworen,
Und in des Panzers blendendem Licht
Grimmig, als gält es die Welt zu bekriegen,
Träumen ſie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er liest in dem ewigen Kreiſe der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schickſals verderblichen Bund',
Er weiß, wie die Würfel, die eiſernen fallen,
Er ſieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verſchmähen den heil'gen Mund.

Er ſah des Mordes gewaltſame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parce ſpann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe ſchmählich verrathen.
Er war ſich der himmliſchen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte ſich Apolloide,
Es ſchlug ihm ein göttliches Herz in der Bruſt.

„Wie? — ich zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich ſoll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und ſtaunend vernehm' es die kommende Stunde,
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich geſtürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeſchrey wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parce geſponnen.
„Doch wogt in der Bruſt mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben."

Und

Und wandte die Roſſe auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrauſender Fluth.

Wild ſchnauben die Hengſte, laut raſſelt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und ſchneller und ſchneller noch raſ't es heran,
Als gält' es die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erſchrocken heben die Götter der Wogen
Aus ſchäumenden Fluthen das ſchilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt ſich zur furchtbaren Kluft.
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir Gewaltiger, feſt ſteht mir der Bund.
„Dein Blitz iſt mir der Unſterblichkeit Siegel,
„Ich folge dir Zeus!" — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Roſſe hinab in den Schlund.

Das war ich.

Jüngſt träumte mir, ich ſah auf lichten Höhen
Ein Mädchen ſich im jungen Tag ergehen,
So hold, ſo ſüß, daß es Dir völlig glich.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und vor ihr lag ein Jüngling auf den Knien,
Er ſchien ſie ſanft an ſeine Bruſt zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte ſich die Scene.
In tiefen Fluthen ſah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte ſchwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er ſprang ihr nach, und trug ſie aus den Wogen,
Und das war ich!

So mahlte ſich der Traum in bunten Zügen,
Und überall ſah' ich die Liebe ſiegen,
Und alles, alles dreh'te ſich um Dich!
Du flogſt voran in ungebundner Freye,
Der Jüngling zog dir nach mit ſtiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnſucht brachte,
Da blieb Dein liebes ſüſſes Bild um mich.
Ich ſah Dich von der Küſſe Gluth erwarmen,
Ich ſah Dich ſelig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da tratſt Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe heiße Sehnſucht faßte mich.
Sah'ſt Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es ſchlug ſein Herz im ſeligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogſt mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt ſich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünſche rufen Dich.
Hat einer einſt Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde ſagen:
Ja, das war ich!

Das warſt Du.

Der Morgen kam auf roſigtem Gefieder,
Und weckte mich aus ſtiller Ruh,
Da weh'te ſanft Begeiſt'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warſt Du!

Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da ſchwoll die Bruſt im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu Einem Ziele,
Und das warſt Du!

Doch endlich weh'te den durchglühten Fluren
Der Abend ſüſſe Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umſchwebte mich auf leiſen Geiſter-Spuren,
Und das warſt Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht geſtiegen,
Und lockte mich zur ſüßen Ruh.
Da träumt' ich hold an ſchöner Bruſt zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warſt Du!

Doch ach! das ſchöne Bild ward mir entriſſen,
Die Welt der Träume ſchloß ſich zu! —
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küſ-
ſen:
Ja! das warſt Du!

Sehnſucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der ſtillen Erde liegt!
Wie ſie ſanft der Seele Streben,
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den ſüßen Schlummer wiegt.

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt ſich die Sehnſucht in meiner Bruſt.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Luſt: —
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Leiſ' wie Aeols = Harfentöne
Weh't ein ſanfter Hauch mich an,
Hold und freundlich glänzt Selene,
Und in milder geiſt'ger Schöne
Geht die Nacht die ſtille Bahn.

Aber auf kühnen ſtürmiſchen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen!
Ach! und die Ruhe der Bruſt iſt dahin:
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Tief, im ſüſſen heil'gen Schweigen
Ruht die Welt und athmet kaum,
Und die ſchönſten Bilder ſteigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Geſtalten
Winkt mir die Sehnſucht, die ſchmerzliche zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört ſie das Herz aus der wonnigen Ruh.
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

So entſchwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag in Oſten graut;
Da erhebt ſich neugeboren,
Aus des Morgens Roſenthoren,
Glühendhell die Himmels = Braut.

Aber die Sehnſucht in meinem Herzen
Iſt mit dem Morgen nur ſtärker erwacht,
Ewig verjüngen ſich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Erinnerungen an Schleſien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sey freundlich mir gegrüßt, du ſtille Quelle,
Aus tiefer Felſenkluft ſo klar entſprungen,
Der Liebe ſüſſes Lied ſey dir geſungen,
Begeiſtert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du biſt ſo kühlend, biſt ſo rein, ſo helle,
Noch iſt dir nicht dein kühnſter Sturz gelungen,
Doch haſt du bald der Felſen Macht bezwungen;
Dann rauſcht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kryſtallne Schaale:
In Träumen kommt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den erſten Labetrunk.

Denn ach! ſchon früh ſaß ich in deinem Thale,
Und lauſchte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und ſtill ergriff mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brauſend ſtürzt ſich die Fluth in die dunkle ſchwindelnde Tiefe,
Und im ſilbernen Schaum bricht ſich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt ſich der Fall, es drängt ſich Woge auf Woge,
Und ſeit Jahrtauſenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umſonſt nur ſtrebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Geſetz der Natur. —
Stolz, wie die brauſende Fluth, ſo das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schickſals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend,
Ihm auch des Lebens Strom rein und kryſtallhell dahin!

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem ſchönſten Liede,
Mit meines Herzens ſtiller Huldigung.

Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In ſüßer lieblicher Erinnerung.
Hier, wo Natur in ihrer ſchönſten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit ſtiller Luſt und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunſt empfangen.

Der ſüſſe Wunderſchein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht wie der junge Mai,
Die Felſen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel ſtürmen, mächtig, groß und frey,
Und überall der Liebe ſtille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Denn wo die Kunſt ſich zur Natur geſtaltet,
Da wird des Lebens ſchönſte Pracht entfaltet.

4.

N. . . . . F. und P. . . . . E.

Sey mir geſegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangſt du im Glüh'n der Natur.
Fern der Heimath fand ich hier liebe, bekannte Geſtalten,
Hier nahm ein ſchöner Kreis freundlicher Weſen mich auf.
Ueppig blüht deine Pracht, es durchweht mich der Geiſt dieſer Edlen

Und ihre heilige Spur macht dich zum Eden der Welt.
Und ſo vergeſſ' ich dich nie, denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Bruſt.

5.

Sonnenaufgang auf der Rieſenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer ernſter Stille,
Und alles ſchweigt, es dringt kein Laut zum Ohre,
Doch ſchnell auf finſtrer Spur entflieht die Hore,
Daß ſie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch des Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus ſeinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in friſcher Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben ſich zu regen,
Und keimt und blüht in tauſendfacher Luſt.

Unüberſehbar ſchimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnſucht glüht in meiner Bruſt.

6.

Auf der Rieſenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und ſtaun' ich,
Glühend begeiſtert,
Heilige Koppe,
Himmelanſtürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke,
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenſchein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreyer Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeiſtert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Luſt.

Auch meines Vaterlands
Gränze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnſucht
Glühend ergriff.

Sey mir geſegnet
Hier in der Ferne
Liebliche Heimath!
Sey mir geſegnet
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sey mir gegrüßt!

Geiſtliche Sonnette.

1.

Chriſtus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einſt der Herr nach Kühlung ſein Begehren,
„Weib, laß mich deinen Krug voll Waſſer leeren.“
So rief er ſanft zu einer nahen Frauen.

Die ſpricht: „Wie magſt du Fremdling mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen.“

Da ſprach der Herr zu ihr mit ernſten Worten:
„Ein neuer Glaube wird ins Leben treten.
„Es löſt die Nacht der Völker ſich in Klarheit.

„Des Herren Tempel ſtehet aller Orten,
„Gott iſt ein Geiſt, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geiſt und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meiſter, der im Tempel lehrte,
Bringt einſt das Volk ein ſündig Weib herein.
„Was ſoll," ſo fragt es, „ihre Strafe ſeyn,
„Da Moſes will, daß ſie geſteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens iſt und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den erſten Stein."
Und ſprachs und ſchrieb ſtillſchweigend auf die Erde.

Da ſtanden Jene plötzlich wie vernichtet,
Und ſchlichen aus dem Tempel allzuſammen,
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jeſus ſprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh hin und ſündige fortan nicht mehr."

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Oſterfeſt zu ehren,
Der Tiſch des Herrn beſetzt mit Trank und Speiſe,
Die Jünger ſaßen rings, und ſprachen leiſe,
Den hohen Ernſt des Meiſters nicht zu ſtören.

Da ſprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Feſt zu feyern nach der Väter Weiſe.
„Noch einmal ſehnt' ich mich in eurem Kreiſe
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Friſt nur hab' ich noch zu leben;
„Doch ſeyd Ihr meiner Seligkeit Genoſſen,
„Nehmt, Freunde, dieſen Kelch und nehmt dies Brod!

„Das iſt mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das iſt mein Blut, das ich für euch vergoſſen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Chriſti Erſcheinung in Emaus.

Zwey Tage ſind's, daß Chriſtus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwey in düſteren Geſprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeſchritten.

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt ſie die heil'gen Bücher auszulegen,
So wandern ſie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in ſeine Hütten.

Der Meiſter ſetzte ſich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach's.
Da ward es hell vor ſeiner Jünger Blicke.

Und ſie erkannten den Meſſias wieder:
Doch er verſchwand. — Schnell kehrten ſie zurücke,
Und prieſen laut die Wunder dieſes Tags.

5.

Chriſti Himmelfahrt.

Als Chriſtus von den Todten auferſtanden,
Erſcheint er ſeinen trauernden Gefährten,
Die froh und ſchnell den Meiſter, den Verklärten,
Den eingebornen Gottesſohn erkannten.

„Euch,“ ſpricht der Herr, „erwählt' ich zu Geſandten,
„Mein iſt die Macht im Himmel und auf Erden,
„Wer an mich glaubet, der ſoll ſelig werden:
„Geht hin, und lehrt, und tauft in allen Landen.“

Jetzt ſegnet er noch einmal ſeine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe ſie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend ſinken alle hin im Staube,
Mit ſtiller Kraft vollendet ſich der Glaube,
Der heil'ge Geiſt glüht ſiegend durch das Herz.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muſe ſcheu und ſtill es wagen,
Was ſie gefühlt, begeiſtert dir zu ſagen,
Und wird das Streben meiner Bruſt gelingen?

Noch ſchwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magſt du mir mit gůt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regelloſen Spuren
Durch Qual und Luſt in wilden Tönen ſchweift.

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht ſein Streben,
Zum ſüßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blůthen ſind noch nicht gereift.

Friedrichs Todtenlandſchaft.

1.

Die Erde ſchweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leiſen Geiſterhauch der Nacht umflůſtert,
Horch, wie der Sturm in alten Eichen kniſtert,
Und heulend brauſt durch die verfallnen Mauern.
Auf Gråbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde ſtill verſchwiſtert,
Und finſtrer Nebel, der die Nacht umdůſtert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesſchauern.
Es blickt der Silber-Mond in bleichem Zittern,
Mit ſtiller Wehmuth durch die öden Fenſter; —
Auch ſeiner Strahlen ſanftes Licht verblůht! —
Und leis und langſam nach des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandern nåchtlicher Geſpenſter,
Ein Leichenzug mit Geiſterſchritten zieht.

2.

2.

Und plötzlich hör' ich ſüße Harmonien,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegoſſen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entſproſſen,
Und meines Sternes Schimmer ſeh ich glühen,
Da wird mir's klar in jenen Melodien.
Der Quell der Gnade iſt in Tod gefloſſen,
Und jene ſind der Seligkeit Genoſſen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —
So mögen wir das Werk des Künſtlers ſchauen,
Ihn führte herrlich zu dem höchſten Ziele
Der holden Muſen ſüße heil'ge Gunſt;
Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen,
Nicht kalt bewundern ſoll ich, — nein, ich fühle
Und im Gefühl vollendet ſich die Kunſt.

Zwey Sonnette, nach Kügelchens Gemählden.

1.

Beliſar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten ſplit-
tern,
Der Donner rollt durch ſchwer bedrängte Auen,
Da ſteht furchtlos, beym allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann ſein großes Helden-Herz erſchüttern,
Des Blitzes-Gluth vermag er nicht zu ſchauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menſchentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, ſinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er ſtreckt die Arme jammernd himmelwärts.

— Doch Beliſar ermuntert ſchnell ihn wieder,
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchſtrömt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernſt ſitzt der Fürſt, die Stirn in düſtern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es ſtarrt der Blick und finſtre Blicke ziehen
Durch ſeine Bruſt in nächtlichen Geſtalten.

Da tönt das Knabenſpiel mit ſüßem Walten,
Die Stimme ſchwebt in heil'gen Harmonien,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürſt aus ſeinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe ſproßt aus zarten Keimen,
Getröſtet von der Jugend frommen Thränen,
Löſt in des Greiſes Seele ſich der Schmerz.

Die menſchliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Poſaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das ſtrahlende Morgenroth.
Melodiſcher zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnſuchts Worten
Und gen Himmel ſie wirbelt in heiliger Luſt,
Das iſt in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menſchlicher
Bruſt.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden ſey's gebracht.
Neigt der Tag ſich ſtill zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh,
Schließt die müden Augen zu.
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blaſen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh!

Schlummert ſüß!
Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein ſchöner Traum beſchieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert ſüß!

Gute Nacht!
Schlummert bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit ſeinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Guſtav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen,
Es fanden ſich die gleichgeſinnten Seelen,
Und unſre Herzen flogen ſich entgegen.
Wenn ſich die Kräfte noch chaotiſch regen,
Wenn Jugendluſt noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchſte wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.
So wollen wir zum Bund die Hände faſſen,
In Treu und Freundſchaft nimmer von uns laſſen,
Das Edle lieben, das Gemeine haſſen.
Sehn wir uns auch im Leben ſelten wieder,
Wir ſind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunſt ſind wir uns ewig Brüder.

An den Heldenſänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefſten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefſten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar geſehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begeiſtrung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Dieſe Bruſt voll Kraft und Liebe,
Dieſen Liederſüßen Mund.

Der ſo ſchön das Schöne webte,
Der ſo wild das Wilde faßte,
Der ſo kühn das Kühne löſte,
Und die große That ſo groß!

Ach, in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schickſal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe mächtige Geſtalten,
Wackre Degen, ſtolze Reken,
Und der Aſen tiefes Walten
Ziehen durch des Scladen Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutſchen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Alſo haſt du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Alſo haſt du ſchön vollendet,
Edler Scalde, wackres Herz!

Seit ſolch Singen mich begeiſtert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner ſtarken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis.

Wo der Helden kühnſtes Wagen
Auch den kühnſten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten ſchlug.

Drum für dieſen neuen Morgen
Der in meiner Bruſt erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Scalde, dank' ich dir.

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten,
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.

„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe.

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammlet ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin mein Blut, ſo purpurroth,
„Dich rächten meines Schwerdtes Hiebe,
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe.

Wiegenlied.

Schlummre ſanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlſt Du nicht des Lebens Qual und Luſt;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt iſt Deiner Mutter Bruſt.

Ach! wie ſüß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt,
Die Erinnerung iſt mir verſchwunden,
Ahndung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreymal darf der Menſch ſo ſüß erwarmen.
Dreymal iſt's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren erſten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Luſt.
Alles lacht dem friſchen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbruſt.

Wenn ſich dann der ſchöne Himmel trübte,
Und es wölkt ſich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweyten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenſtengel,
Und im Sturme bricht des Menſchen Herz:
Da erſcheint die Lieb' als Todesengel,
Und ſie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh dort ſtrebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Kryſtalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben
Himmelwårts der Silberquell.
Immer hôher, immer hôher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerſtoben,
Wåchſt er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht ſich im kryſtallnen Strahl,
Und den ſchônſten duft'gen Schleyer
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach ſo ſteigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwårts,
So durchflammen tauſend Wůnſche
Glůhend mein begeiſtert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermåhlt,
Sind auch alle meine Wůnſche
Nur von Einer Gluth beſeelt,
Und es iſt der Liebe Sehnſucht
Die den Buſen måchtig ſchwellt,
Mit der Ahndung leiſem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein ſchönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold,
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur ſüßen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen ſah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörſt du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht? —
Vorüber iſt das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar,
Da ſpricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde geſprungen iſt,
So ſitzt er bey Liebchen, und ſcherzt und küßt,
Und ſcherzte bis um Mitternacht
In ſtiller heitrer Liebespracht,
Treuröschen's Herzen ſo nah.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut,
Der Jäger kehrt heim von der ſüßen Braut!
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirſch auf flůchtiger Spur,
So ſchön, wie er keinen noch ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirſch vom hohen Felſenſtein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm ſtürzt ins tiefe Grab
Das wůthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder ſah! —
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harrt Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen ſah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte ſich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angſt und Noth? —
„Lieb Buhle biſt noch nicht da!“
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört ſie Hörnerklang
Und es flüſtert ihr leiſe wie Geiſterklang:
„Komm Liebchen, biſt mir angetraut,
„Das Bett iſt bereitet, komm, roſige Braut,
„Der Buhle iſt längſt ſchon da!“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt ſie ein Schauer ſo eiſig und kalt,
Und ſie fühlt ſich umarmt von Geiſtergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitluſt und Todesſchmerz,
Und zitternd flüſtert ſie: „ja!"
Trala, Trala, Trala.

Da ſtockt das Blut in der klopfenden Bruſt,
Da bricht das Herz in Todesluſt;
Und der Jäger führt heim die roſige Braut,
Dort oben iſt er ihr angetraut,
Treuröschen's Hochzeit iſt da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüſtert ſo ſüß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch ſo gern,
Streng mag die Zeit, die feindliche walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein ſüßeres Glück,
Als der Liebe Geſtändniß in Liebchens Blick,
Wohl giebt es im Leben nicht höhere Luſt,
Als Freuden der Liebe an liebender Bruſt,
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe geſegnet.

Doch der Liebe Glück, ſo himmliſch, ſo ſchön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend beſtehn,
Der Frauen Gemüth iſt rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, ſie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß ſiegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbey,
So bewahrt den Glauben doch ſtill und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der beſſern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe ſoll nimmer wanken!

Drum flüſtert ihr Worte der Liebe ſo ſüß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern,
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drey Sterne.

Es blinken drey freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein,
Die Sterne, die funkeln ſo traulich,
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz,
Im Liede verjüngt ſich die Freude,
Im Liede verweht ſich der Schmerz.

Der Wein iſt der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder geſellt,
Und mahlt ſich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch ſchimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erſt herein,
Dann klingt's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In unſre Bruſt auch herein,
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe
Sie ſchmücken die feſtliche Nacht,
Drum leb' wer das Küſſen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volksſage erzählt die kühne That dieſes Ritters, und noch heut zeigt man bey Lichtewalde im Sächſiſchen Erzgebürge die Stelle, die man den Harrasſprung nennt. Am Ufer ſteht jetzt zwiſchen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der ſteilen Felſenwand gegenüber ein Denkmal mit der Inſchrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß,
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen,
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerdter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerdter klingen, der Helmbuſch winkt,
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen.
Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achtens nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will ſich ergeben,
Denn Freyheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwerdt hat die Meiſten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerdter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagd irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.

Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſteht an des Zſchopauthals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhn,
Sieht er ſeine ſchimmernde Veſte ſtehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es ſchäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod er in den Wogen erwähle.
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele,
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrund bäumt ſich das Roß.
Doch er ſpornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beſchützen höh're Gewalten,

Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſtehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer;
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld,

oder

die Schlacht am Wölfesholze.

Eine Volksſage.

Der Graf hält ſtolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren ſeiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Bruſt,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In aller Augen ſprühte die Luſt,
Der Todesſchlacht ſich zu weihen.

Da ſprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da ſanken der Wackern viele,
„Und mancher verſprützte ſein edles Blut.

„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwerdtergedräng', aus des Streites
Gluth,
„Wir verloren im eiſernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In dieſen Stein
„Greife tief hinein,
„So iſt uns das Glück heut zugewandt,
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Fauſt,
Daß Gott d'rin brauſt,
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär,
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer,
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerdter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf,

Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felſenwand,
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz,
Es lebt ſeine That noch im Liede.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unſre Bruſt durchdrungen,
Und Eine Sehnſucht war's, die aus uns ſprach;
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unſre Seelen hielten ſich umſchlungen.
Da wars, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelſchlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernſten Kraft errungen,
Und will uns auch das Schickſal feindlich trennen,
Ich reiche Dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend ſich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund geſegnet.

Aus der Ferne.

Auf ſchnellem Fittig iſt die Zeit verſchwunden
Unwiederbringlich! — Nur Erinnerung lebt,
Ein ſchöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.
Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Das kühn mein Herz zu ſtolzen Höhen ſtrebt.
Dein Bild iſt's, das ſo freundlich mich umſchwebt,
Ach wär ich frey und wär ich nicht gebunden!
Du ſtrahlſt mir in des Aufgangs Roſengluthen,
Ich ſehe dich im Sternenſaal der Nacht,
Dich ſpiegeln mir des Teiches Silberfluthen,
Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
Sanft murmelt's mir im klaren Waſſerfall,
Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als Sie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunſch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer ſeines Lebens Tag verſäumen.
Und ſo machſt du in heitern Frühlings-Träumen
Verborgne Kraft ſich in den Pflanzen regen,
Zum zweytenmale ſproßt ſie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockſt du aus den Keimen.
Und ſo auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Buſen,
Und ſchneller, als die Blüthen dir geblüht,
Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Muſen,
Und deiner Anmuth ſingt mein kühnes Lied.

Das geſtörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küſſen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;
Denn iſt mir auch mein Liebchen hold,

'S war doch, als wenn's nicht werden ſollt',
Trotz aller Müh und aller Liſt
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen iſt mir gut,
Sie ging zur Wieſe früh,
Ich lief ihr nach und faßte Muth,
Und ſchlang den Arm um ſie,
Da ſtach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief ſtark, ich ſprang nach Haus,
Und mit dem Küſſen war es aus.

Jüngſt ging ich ſo zum Zeitvertreib,
Und traf ſie dort am Fluß,
Ich ſchlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie ſpitzte ſchon den Roſenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein,
Da ließ ich wohl das Küſſen ſeyn.

Drauf ſaß ich einſt vor ihrer Thür'
In ſtiller Freud' und Luſt,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog ſie an die Bruſt;
Da ſprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längſt belauſcht', hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß,
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erſt geſtern traf ich ſie am Haus,
Sie rief mich leiſ' herein:

„Mein Fenſter geht in Hof hinaus,
„Heut' Abend wart' ich dein."
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach ſie entzwey,
Und mit dem Küſſen war's vorbey.

Und allemal geht mir's nun ſo,
O! daß ich's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück ſieht mich ſo finſter an,
Was hab ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme ſich,
Und ſey ſo gut und küſſe mich.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir,
Seht, wie die Becher ſchäumen!
Bey vollen Gläſern wollen wir
Ein Stündchen ſchön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauſcht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen ſey dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchſte Glück für Menſchenbruſt,
Das iſt der Liebe Götterluſt;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bey ſtrengem Schickſals Walten,
Ein freyes Herz iſt Goldes werth,
Das müßt ihr feſt erhalten,
Vergänglich iſt des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen friſchen Straus! —
Trinkt aus!

Jetzt ſind die Gläſer alle leer,
Füllt ſie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir ſind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutſchen Volke ſey's gebracht,
Auf daß es glücklich ſey,
Und frey.

Weinlied.

Einer.

Gläſer klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut braust in die Höh,
Alle Sinne ſchwellen
Unterm Sturm des Evoe
Fröhlicher Geſellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erſchafft,
In Nektarsgluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott ſey dies Glas geweiht.

Einer.

Becher! Deinen Purpurſaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens ſtolze Kraft
Lodert im Burgunder,
Glüht er nicht mit deutſchem Muth,
Und mit deutſchen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernſt zuſammen.

Chor.

Wer in ſich Muth
Und Thaten = Gluth
Und ſtolze Kraft
Zuſammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem ſey der Becher dargebracht.

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendluſt
In Champagners Schäumen,
Wie in friſcher Jünglingsbruſt
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbſtvertrauen,
Froher Sinn bey Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsſchauen.

Chor.

Das Auge ſprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Bruſt
In trunkner Luſt.
Der ſchönen frohen Jugendzeit,
Der ſey dies volle Glas geweiht.

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein ſchöner Feuer,
Und der Liebe ſüße Macht
Lodert im Tokaier.
Golden ſchäumt er im Pokal,

Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterſtrahl
Glüht im Menſchenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, ſo ſüß!
Der höchſten Erdenſeligkeit,
Der Liebe ſey dies Glas geweiht.

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank,
Rheinwein glüht im Becher!
Deutſcher Barden Hochgeſang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freyheit, Kraft und Männerſtolz,
Männerluſt und Wonne
Reift am deutſchen Rebenholz,
Reift in deutſcher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutſcher Wein,
Und deutſche Kraft
Im Rebenſaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreyfach donnernd Hoch gebracht.

Einer.

Unſern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —

Führe auf des Lebens Gleis
Freyheit, Kraft und Liebe.
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unſre Gläſer leeren,
Soll der Brüder volle Zahl
Dieſen Bund beſchwören.

Chor.

Ein feſtes Herz
In Luſt und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frey — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf ſey dies letzte Glas geleert!

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer ſtehn,
Und licht im Abendroth ſchimmern,
Erhob ſich ein Schloß in waldigten Höhn,
Nun liegt's verſunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenſter
Geſpenſter!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und ſtreng und ernſt auch zu Hauſe,
Doch ſein Töchterlein war
Wie Sonne ſo klar
Und ſo mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte ſtill im häuslichen Kreis,
Und trat gar ſelten in's Leben,
Doch ein Ritter liebte ſie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hält ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, ſie hätten im Himmel gelebt,
Zwey kurze ſchöne Minuten,
Denn er ſcheidet, wenn Dämm'rung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen verglühten.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abſchiedsgruß,

Dann eilt ſie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie ſie den Sommer ſo ſcheiden ſahn,
Fing Sehnſucht an ſie zu quälen,
Und alſo trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß ſie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!“ —

Da zog der Graf ein finſter Geſicht:
„Was ziemt dir ſolch kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommſt du nicht,
„Das ſchlag dir nur friſch aus dem Sinne,
„Ein reicher Baron
„Führt morgen ſchon
„Die Braut troz Thränen und Jammer
„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein,
Er warf ſich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forſt hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grauſamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit ſtiller Ge-
walt,
Er fühlt ſich wie neugeboren,

Und

Und Ahndungen werden zur lichten Geſtalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frey
„Und Wallhaide treu.
„Gott hilft, ſie aus Vaters Ketten
„Zu retten!" —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte;
Und leiſer ſchleicht als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hielt ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längſt ruht im Schloſſe,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Roſſe.
„Du ſchwingſt dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„Ins Weite!" —

Da ſank ſie glühend an ſeine Bruſt,
Und koſ't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch ſchnell erwacht ſie aus ihrer Luſt:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn ſtreng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchſchleichen?"

„Zwar ſo — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„'S iſt freylich für Mädchen = Muth zu hoch —
„Doch Lieb' ſoll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!" —

„Als Wundebold noch, unſers Hauſes Ahn',
„Auf dieſer Burg reſidirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauſes Zierde,
„Hieß auch Wallhaid,
„Hat frühre Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte ſie ewig treueigen ſeyn,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte trotzige Vater ſprach: — nein!
„Da wollte ſie nicht von ihm ſcheiden.
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten."

„Doch dem Grafen ſagt's ein Verräther an,
„Der zerſtörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwerdtern getroffen,
„Sie harrte noch ſein,
„Trat der Vater herein,

„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!"

„Nun hat ihr Geiſt im Grabe nicht Ruh',
„'S iſt alle Raſt ihm genommen,
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret ſein
„Bis Morgenſchein;
„Der Buhle ſoll einſt, wie ſie meinen,
„Erſcheinen!"

„So lange wandert ſie ohne Raſt,
„Im weißen blutigen Kleide,
„Iſt allen ein ſtiller befreundeter Gaſt,
„That Keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter laſſen ſie ſchleichen,
„Und weichen."

„Und wie ſie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird ſie todt auch zur Liebe ſich neigen,
„Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter ſollen mir weichen.
„Die Geiſterbahn
„Hält keiner an.
„Frey lenk' ich ſo durch ihre Mitte
„Die Schritte."

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe ſchlägt!

„Kommt Wallhaide langſam gegangen,
„Ein blutiger Schleyer vom Winde bewegt,
„Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird ſie erſt warm,
„Drum ſchnell auf den Gaul, und reite
„In's Weite!“ —

„O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort,
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und ſind wir erſt aus dem Schloſſe fort,
„So iſt auch die Liebe geborgen.
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, fein's Liebchen, ich ſcheide
„Zur Freude!“ —

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da ſprengt er muthig bergunter,
Und ſcheidend wirft ſie den letzten Gruß
Dem Liebſten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! biſt mein,
„Lieb Rudolph! bin dein,
„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„Uns Beyde!“ —

Und wie die Nacht auf die Thäler ſinkt,
Sitzt der Ritter gerüſtet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt's auf der Erde.
Er ſpornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kömmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe ſchlägt,
Kommt Wallhaide langſam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.
Da ſprengt er hervor
Und hebt ſie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen ſchweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Knie:
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo federleicht,
„Machſt dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
„„Mein Gewand iſt ſo fein,
„„Das mag's wohl ſeyn,
„„Mein Gewand iſt wie Nebel ſo duftig
„„Und luftig!““

Und den Ritter umfaßt die zarte Geſtalt,
Da ſchauert ihm Froſt durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo eiſig ſo kalt,
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“ —
„„In deinem Arm
„„Da iſt's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““ —

Und ſie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer;
„Und biſt auch von auſſen ſo froſtig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb Rudolph! biſt mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein,

„„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„„Uns Beyde!““ —

Und ſie reiten raſtlos immer zu,
Und nächtlich ſchleichen die Stunden.
„Nun bin ich erlöst, nun komm ich zur Ruh,
„Nun hab' ich den Liebſten gefunden,
„Biſt ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„Uns Beyde.“

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
Noch geht's durch Fluren und Felder;
Doch immer ſtiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält ſie an,
Und zieht den Liebſten vom Pferde
Zur Erde.

„Huſch! wie die kalte Morgenluft weht
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm h'rein, komm h'rein,
„Biſt mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„Uns Beyde!“ —

Und eiskalte Lippen drückten den Kuß
Auf ſeine zitternden Wangen,

Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen,
Da ſinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebſten gefunden
Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

Nach der Melodie: God save the King.

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch ſpricht? —
Frey durch des Lebens Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure ſtille Bahn
Ewig im Licht.

Seyd mir doch eng vertraut,
Hab ich euch angeſchaut,
Wird mir ſo klar,
Wird mir das Herz ſo weich.
Drey Wünſche hab' ich gleich,
Drey Wünſche nenn' ich euch,
Macht mir ſie wahr!

Erſt iſt's der Liebe Glück,
Bringt es mir ſchön zurück,
Wie ich's gewählt.
Hab ich's doch einſt gewußt,
Hier in der vollen Bruſt
Hab ſie gefühlt, die Luſt,
Die mir jetzt fehlt.

Dann ſey ein ſchöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einſt geſchenkt:
Macht, daß ein deutſcher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran ſich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt.

Und wenn ich ſcheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanengleich;
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, Sonnenwärts,
Sterne! zu euch!

Der Kynaſt.

Dieſe Sage vom Kynaſt, einer alten verfallenen Felſenburg an der nordöſtlichen Seite des Rieſengebirgs, hat ſich in dem Munde des Volks erhalten. Fürchterlich in der That iſt der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felſenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieſer Ballade ſpielen wird.

Der Kynaſt iſt vom Herzog Bolko von Schleſien im Jahr 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotſch geſchenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und ſchmückt ſeitdem als eine der herrlichſten Ruinen die Gegend um Hirſchberg.

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land,
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk, ſie hat freye Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,

Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchenken, —
Viel edle Ritter werben um ſie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Hohe ſpät und früh, —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen,
Und als ſie's vernommen, entgegnet ſie bald:
„Wohl mögt' ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freyer ein Pfand,
„Das darf mir keiner verwehren,
„Erfüllt er's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater ſtand
„Auf der Mauer Rand" —
So begann ſie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweyte Trauer —
„Der ſoll es beweiſen mit kecker That,
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So ſey denn bekannt,
„Dem gehört die Hand,

„Der keck mit feſten Schritten
„Vorbey an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen,
„Doch ſoll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren.“

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg,
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freyer den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frey,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu,
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackerer Muth kann nicht mehr ſeyn,
Und ſolch redliches Herz im Lieben,
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben,
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,

Sie dacht', 's wird keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm ſchickt,
Und läßt ihm den Ritt verſagen,
Doch der Ritter erklärt ſich frey und frank,
Sie möcht' auf den Schwur ſich beſinnen,
Er wolle ſterben oder den Dank
Gewinnen,
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich erbot,
Und beſchwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren,
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth iſt bey Glauben und Treu
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott verſuchend."

„Es wäre zu viel,
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frey ſeyn, das war mein Ziel,
„Ich meynte, ſie laſſen's wohl bleiben,
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirſt den Tod nur umarmen;
„Es iſt uns Beyden doch kein Gewinn! —
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Ar-
men!" —

Sie lag vor ihm
Auf beyden Knien,
Und beſchwor ihn bey Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer feſt und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du biſt ſchuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geſchehe
„Nun ewig wohl oder wehe!“ —

Er ſchwingt ſich aufs Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geiſtliche giebt ihm den Segen;
Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da ſchmettern drey Mahl Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſenwand,
Und das Roß ſetzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben, —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Reiter begraben. — —

Die Gräfin ſank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tauſend Mahl lieber.
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drey Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'S iſt euer Grab;"
So beſchwor die Gräfin mit Zähren;
„Schon ſtürzte vor euch ein Wackerer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?
„Nein theilt euch in all' meine Güter,
„Nur beſteht nicht auf dieſem gräßlichen Recht;
„Drey Brüder
„Sonſt kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!" —
So bath ſie, und warf ſich zur Erde;
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir ſind aus einem edeln Geſchlecht,
„Und durfte der für dich ſterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erſte ſchickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling ſieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im ſtummen Schmerz,
Da ſprengt der zweyte zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab,
Tief unten
Da haben ſich beyde gefunden.

Und Schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beyden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein, um Verderben!" —

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht,
„Und wir wären uns treu geblieben. —“
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann ſtürzt' er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder:
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's ſchlimmer und ſchlimmer,
Es quälte ſie ein gräßlicher Traum
Und immer
Vernahm ſie's wie Geiſtergewimmer:

„Ade, ſüße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeſchaut,
„Wir harrten deiner ſchon lange.“ —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerſtörten ihr ſtilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
„Durch Euch mußt' er welkend ſterben,
„Nun könnt ihr zieh'n, nun laß ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr ſeyd es werth, zu verderben!“ —

D'rauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ ſie Allen gewähren,
Doch keiner von Allen kam an's Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin ſah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb ſie auch, ſtürzte der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte ſie noch, keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da ſprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt ſich bewerben.
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter,
Schwarz glüht das Auge und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen,
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich gerührt,
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verſteht ſie die heimliche Qual,
Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſten Mal
Im Herzen,
Und die läßt ſich nicht verſcherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und ſie um den Ritt gebethen:
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen.“ —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wiederkehren.“ —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,“
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag,
„Dem Leben
„Könnt ihr dieſe Friſt wohl geben.“

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter,
Und immer höher ſteigt ihre Qual;
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt.
Viel ſchöne köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brächſt in der Freude.
„Die Lieb' iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
„Ich geſteh' es frey, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht ſolch köſtliche Laſt,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.
Doch ſetzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär ſie wohl drey Mal breiter,
Und es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge dir gern,
Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beyde
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!“ —

Und der Ritter blickt ſtreng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit den Schallmeyen und Hochzeitgepräng,
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtete mir,
„Und dem Feyerklange der Lieder;
„Wo ſind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drey Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blutige Hand;
„Denn längſt blüht ein Weib mir daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bey Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen! — Jetzt iſt dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr ſeyd gerochen!" —

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält ſich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis,
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!" —

Und ſie ſtürzt ſich hinab
In's Felſengrab,
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen,
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll's an Liebſten nicht fehlen."

Die heilige Cecilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch ſchlief der Keim in vielen unbewußt,

Doch flammte längſt ſchon in Ceciliens Bruſt
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnſucht war ihr Herz durch-
glüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meiſterin in jeder Kunſt der Töne
Dem Glauben ihr begeiſtert Lied.

Und als ſie einſt in tiefen Harmonien,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen ſang,
Vernahm ſie wunderbare Melodien.
Sie blickt empor mit frommen Ungeſtüm,
Da öffnen ſich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und ſchnell zerreißt ſie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet ſtill in jungfräulicher Scham. —
Da ſie das Lied der Himmliſchen vernahm,
Mag ſie ſich nicht an ird'ſchen Tönen weiden,
In ſüßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöſ't in heil'gen Melodien,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

Legende.

Als unſer Meiſter, Herr Jeſus Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als ſie einſt unterm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erſchien ihr das freudige Wunder, —
Drey blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht ihr die Roſen mit liebendem Blick
Und gab ihr den Kuß der Weihe,

Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freye.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drey Roſen an ihrer Bruſt,
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnſucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und ſtill verklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Kloſters Stille
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;

Die laute Welt war ſeinen Blicken todt,
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt —
Da ward er einſt zum Prior hinbeſchieden;
Der ſprach: „oft hat uns deine Kunſt erquickt,
„Hier iſt mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sey unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.
„Mit frommen Sinn und kunſterfahrnen Händen
„Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glüh'n,
Es ſinkt der Blick in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn!
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn,
„Doch wollt ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beſeelen."

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ſein Ideal in's Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempel=Saale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich mahle,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das höchſte konnte in des Lebens Reichen,
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand,
Die hohe Jungfrau war's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hingewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerrißnen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt.
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz entzückt von dieſem Bilde,
Bey jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feyernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild geſendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,

Erſchien ihm mit des Donners Sturmgetöſe
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böſe.

Der ſprach: „Iſt dir der Nacht Geheimniß offen?
„Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
„Sieh! auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menſchlicher, nicht teufliſch frech
getroffen,
„Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch wirſt du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all dein Werk zerſtören!“ —

Und als der Böſe kaum dies Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrey.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken
frey;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er emſig vor der Staffeley,
Und dachte ſchnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſehn,
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen,
In ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höh'n,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſteh'n,
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder,
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen,
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt,

Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand!
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter,
Und ſtaunend preiſ't der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schweſtern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Drey waren mit mancherley Reitz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht ſprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen,
Und als ſie fühlt, daß es aus mit ihr ſey,
Da mußten ihr die drey Schweſtern geloben,
Beym Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf iſt die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verſchieden.
Und die Schweſtern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär das Kind ihr höchſter Hort,
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und ſie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einſt ein feſtlicher Morgen graut,
Der die älteſte fröhlich begrüßt als Braut.
Da haben ſie erſt in ſpäter Nacht

An die arme kleine Schweſter gedacht,
Und als ſie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind ſich zum erſtenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weist;
„Lieb Mutter war bey mir, und hat mich geſpeist.
„Lieb Mutter läßt die Schweſtern grüßen! —"
Drauf thät ſie auf ewig die Augen ſchließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zuſammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund,
Du vereinteſt deine Kinder
Zu Geſang und Bruderbund.

Ward das ſchönſte nicht der Looſe,
Ward uns nicht die höchſte Luſt? —
Für das Edle, für das Große
Schlägt wohl glühend manche Bruſt,
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es ſprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden ſich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen,
Halten feſt, was in uns glüht,
Unſre Freuden, unſre Schmerzen
Hauchen wir ins warme Lied,
Weben ſinnig unſre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
Wird die Sprache zum Geſang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt den Schwachen keine Wahl.
Nur des Starken ächtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.
Darum ſingt in lauten Tönen
Was die Gunſt der Muſen ſchafft,
Und dem Edlen, und dem Schönen
Weihen wir des Bundes Kraft.

Der Teufel in Salamanka.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Chriſten glauben drān:
Der Teufel, wenn er noch ſo mächtig wäre,
Hat doch den Klugen nie was an.
Wer muthig iſt und fein dabey,
Bleibt aller Satanskünſte frey.
Das hat wohl mancher ſchon erfahren,

Doch will ich zu Gunſten ungläubiger Seelen
Als Beyſpiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einſt vor vielen langen Jahren,
Zu Salamanka im Kellergewölbe,
Der Teufel auf dem Katheder ſaß,
Wie andre Doctoren, und derſelbe
Schwarze Kunſt nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt ſich denken,
Es wimmelte alles auf Tiſchen und Bänken,
Denn er verſtand ſich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich luſtige Brocken,
Und ſpaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war ſo ganz für der Herren Magen,
Kein andres Collegium mocht' ihnen behagen,
Und ſie ſahn das erſtemal mit Gram,
Daß auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief ſchließlich:
„Gewiß iſt euch meine Weisheit erſprieslich,
Das iſt euch allen ſicher ſchon klar,
Drum erſuch ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich ſag's grad heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und ſoll ich den Hals umdrehn.
Wenn's euch gefällt, ſo mög't ihr loſen."
Da fingen die Herren an zu toſen.
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgeſammt unverhohlen,
Der Teufel ſolle den Teufel hohlen,
Aber all ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten ſich endlich noch bequemen,

Die

Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigſten Zahlen traf.
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle
Und meynte: „Noch gehör' ich nicht der Hölle,
„Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
„Drum will ich noch menſchlicher Liſt vertrauen!
Drauf ſtellt ſich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern paſſiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bey der Kehle nahm.
Der aber ſchrie: Haſt keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier:
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller ſchief über ſtand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit ſeinen Klauen den Schatten an.
Der Graf ſchlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares ſich fand,
Denn als er in lichter Sonne ſtand,
Erſchracken alle und ſtaunten ſehr! —
Der Graf warf keinen Schatten mehr.

Der Makaria *).

Wildſtürmend geht der Jugend volles Streben,
Doch wie ſich kühn auch ſeine Straße windet,
Wenn ſich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.

Und ſo wirſt du auch ewig in mir leben,
Mit all den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn ſich Verwandtes zu Verwandten findet,
Muß ſich der Bund für alle Zeiten weben.

Du ſendeſt mir noch eine liebe Gabe,
Daß ſich mein Sinn am ſchönern Süden labe,
Ich danke dir's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muſe freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe ſpreche ihren Segen.

*) Einem in Leipzig beſtehenden Verein, der zu geiſtigen Uebungen und geſelligen Freuden beſtimmt iſt.

Im Frühling 1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Luſt,
Freudiges Streben
In freudiger Bruſt.
Hinauf, hinauf,
Auf der lichten Bahn
Dem Frühling entgegen,
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, Bergein,
Frey in die Welt hinein.
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grauſen.
Jugendmuth
Will nicht weilen und hauſen.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen,
Mit heißer Sehnſucht ſpät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantaſie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

1.

Hans Heilings Felſen.

Eine Böhmiſche Volksſage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer, in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen, doch vermuthet man, daß es dem allen Karlsbader Kurgäſten genugſam bekannten Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, ſo hieß der Bauer, hatte ein liebes anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübſch, und dabey ſo gut und wohl erzogen, daß damals ihres gleichen nicht leicht zu finden ſeyn mochte.

Neben Veits Haus ſtand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, deſſen Vater ſo eben geſtorben war. Arnold hatte das Maurer-Handwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum erſtenmal wieder in der Heimath, als ſein Vater ſtarb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, ſo trug Arnold doch ein ſtilles köſtli-

ches Erbtheil in ſeiner Bruſt, Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bey ſeiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater ſchon, und die plötzliche Freude des Wiederſehens konnte der alte Mann nicht ertra en. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von ſeiner Seite, und ſo kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten, noch keinen ſeiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit geſehen hatte, der ihn nicht ſelbſt bey dem Krankenbette des Vaters aufſuchte. —

Vor allen andern hatte ſich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn ſie waren zuſammen aufgewachſen, und er erinnerte ſich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn ſo lieb hatte und ſo arg weinte, als er fort mußte zu ſeinem Meiſter nach Prag.

Arnold war ein ſchlanker, hübſcher Burſche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachſen und recht ſchön ſeyn müſſe, hatte ſich Arnold ſchon manchmal vorgeſagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters ſaß der Sohn, in wehmüthigen Träumen, auf dem friſchen Grabe, als er leiſe hinter ſich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er ſah ſich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm ſchwebte zwiſchen den Raſenhügeln einher.

Ein Hollunderſtrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen, denn ſie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen ſchmücken wollte.

Sie bog ſich mit Thränen im Auge drüber, und ſprach leiſe, indem ſie die Hände faltete: „Ruhe „ſanft, guter Mann! die Erde ſey dir leichter, als „das Leben, und dein Grab ſoll nicht ohne Blumen „ſeyn, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da ſprang Arnold hinter dem Gebüſche hervor, „Elsbeth“ rief er, und riß das erſchrockne Mädchen in ſeine Arme, „Elsbeth kennſt du mich?“ — „Ach Ar„nold, ſeyd ihr es?“ lispelte ſie mit Erröthen, „wir haben uns recht lange nicht geſehen.“ — „Und du „biſt ſo ſchön, ſo mild, ſo lieblich geworden, und „haſt meinen Vater geliebt, und gedenkſt ſeiner ſo „freundlich. Liebes ſüßes Mädchen!“ — „Wohl, „guter Arnold, ich hab ihn recht herzlich lieb gehabt,“ ſagte ſie und wand ſich ſanft aus ſeinen Armen, „wir „haben oft zuſammen von euch geſprochen, die Freude „an ſeinem Sohn war das einzige Glück, was er „hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold haſtig ein, „o ſo dank ich dir Gott, daß „du mich brav und gut erhalten haſt! — Aber Els„beth denk' einmal, wie ſich alles verändert hat. „Sonſt wie wir klein waren, und der Vater vor der „Thüre ſaß, da ſpielten wir auf ſeine Knien, du „warſt ſo herzlich gegen mich, und wir mochten nicht „ſeyn ohne einander, und nun! — Der gute Alte „ſchlummert hier unter uns, wir ſind groß geworden, „aber wenn ich auch nicht bey dir ſeyn konnte, ich „habe doch recht oft an dich gedacht.“ — „Ich „auch an dich,“ flüſterte Elsbeth leiſe, und ſah „ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herz„lich an.

Da rief der begeiſterte Arnold: „Sieh Elsbeth, „wir haben uns ſchon früh geliebt, ich mußte fort,

„aber hier wo ich dich am Grabe meines Vaters wie„der finde, wir beyde in ſtiller Erinnrung an ihn, „da iſt's mir als ob keine Trennung geweſen wäre für „uns. Das kindliche Gefühl iſt als männliche Lei„denſchaft in mir erwacht.“

„Elsbeth, ich liebe dich, hier auf dieſem heili„gen Boden ſag ich dir zum erſtenmale, ich liebe „dich! — Und du?“ — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Geſicht an ſeiner Bruſt, und weinte innig. „Und du?“ — fragte Arnold zum zweytenmale, ſo recht bittend und wehmüthig. Sanft hob ſie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig ins Auge. „Arnold, ich bin dir recht „von Herzen gut, ich habe dich immer, immer „lieb gehabt!“ — Da zog er ſie wieder an ſeine Bruſt und Küſſe beſiegelten das Geſtändniß ihrer Herzen.

Nach dem erſten Rauſche der glücklichen Liebe ſaßen ſie noch lange in ſüßer Seligkeit auf des Vaters Grab.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er ſich immer nach Hauſe geſehnt, und Elsbeth ſprach denn wieder vom Vater und von ihrer frühern Kindheit, jenen ſchönen Tagen. Die Sonne war ſchon längſt unter, ſie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräuſch auf der nahen Straße ſie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abſchiedskuß aus Arnolds Armen nach Hauſe.

Arnolden traf die ſpäte Nacht noch, in ſeligen Erinnerungen verſunken, auf des Vaters Grabe, und

der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen, in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

Mich dauert der arme Junge, ſprach er, recht herzlich, du wirſt dich ſeiner wohl erinnern, Elsbeth, ihr habt ja immer zuſammen geſpielt. — Wie ſoll ich nicht? lispelte die Errötheude. — Nun 's wär mir auch nicht lieb, ſäh' aus, als ob du zu ſtolz geworden wärſt, des armen Burſchen zu gedenken. 'S iſt wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds ſind arme Schlucker geblieben, aber brav ſind ſie immer geweſen, der Vater wenigſtens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche — „Gewiß Vater," fiel ihm Elsbeth haſtig ins Wort, „der junge Arnold iſt recht brav." — Ey ſieh doch, Elsbeth, meynte der Vater, woher weißt du denn das ſo gewiß? — „Sie erzählten's im Dorfe," ſtammelte Elsbeth.

„Nun 's ſoll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, ſoll's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Geſpräch zu enden, denn ſie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte ſich ſchnell etwas für die Küche zu thun, und entging ſo den forſchenden Blicken des kopfſchüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold ſein Mädchen, wie ſie ihm verſprochen hatte, im Garten an Veits Hauſe. Sie erzählte ihm das ganze Geſpräch, und er ſchöpfte daraus die beſten Hoffnungen für ſein Glück. „Ja, ſagte er endlich, ich habe mir's die ganze Nacht

über bedacht, das beſte iſt, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frey heraus, daß wir uns lieben und gern heyrathen möchten, weiſe ihm meine Kundſchaft, und das Zeugniß meiner Meiſter, und bitte ihn um ſeinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns ſeine Einwilligung, ich gehe dann friſchen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, ſüße gute Elsbeth?" „Ja," rief das entzückte Mädchen, und hing an ſeinem Halſe, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen, er hat mich ja ſo lieb!" — Voll freudiger Hoffnung ſchieden ſie.

Am Abend ſchmückte ſich Arnold aufs beſte, ging noch einmal zu des Vaters Grab, betete innig um ſeinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hauſe mit ſtillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn ſogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold," rief ihm der Alte entgegen, „was bringt ihr mir?" — „Mich ſelbſt," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht feſt und herzlich, „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, ihr mög't mich dann leicht beſſer verſtehn. Ich bin arm, aber gelernt hab ich etwas ordentliches, das können euch dieſe Zeugniſſe beweiſen. Die ganze Welt ſteht mir offen, denn ich will nicht bey dem Handwerk bleiben, ich will die Kunſt lernen; es ſoll einmal ein tüchtiger Baumeiſter aus mir werden, das hab ich meinem todten Vater gelobt. Aber Herr, alles in der Welt muß ſeinen Mittelpunkt haben, und

ein Zweck muß bey der Arbeit ſeyn. Wie die Häuſer, die ich baue, nicht des Bauens wegen, ſondern des Nutzens wegen gerichtet werden, ſo auch mit meiner Kunſt. Ich treibe ſie nicht blos um die Kunſt zu treiben, ich möchte gern etwas dabey erlangen, und das nun, was mir im Sinn ſteht, habt ihr zu vergeben. Sagt mirs zu, daß ich's haben ſoll, wenn ich was tüchtiges geſchafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchſte ſetzen. „Und was hab ich denn," fiel ihm Veit ins Wort, „was euch von ſolcher Bedeutung iſt?" — „Eure Tochter, Herr! wir lieben uns. Ich bin grade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herum geſchwänzt, wie's Mancher Art iſt. Nein, nach alter guter Weiſe, komme ich zu euch, und bitt' euch um eure Zuſage, daß ihr mir, wenn ich nach drey Jahren von der Wanderſchaft heimkehre, und was Rechtes geleiſtet habe, euern Segen nicht verweigern wollt, und der Dirne erlaubt, mir die drey Jahre eine treueigne Braut zu bleiben." —

„Junger Geſell," entgegnete ihm der Alte, „ich habe euch ausreden laſſen, laßt's mich nun auch, und ich will euch ſchlicht und recht meinen Beſcheid ſagen. Daß ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn ihr ſeyd ein wackerer Burſche, und daß ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr und gereicht euch zu großem Lobe. Eure Meiſter nennen euch einen kunſtverſtändigen Jüngling, und geben euch Hoffnung zu was Großem; da wünſch' ich Glück; aber die Hoffnung iſt ein unſicheres Gut, und ſoll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während den drey Jahren kann einer kommen, der meiner

Tochter beſſer gefällt, oder, wenn das nicht, der mir beſſer gefällt. Soll ich dieſen nun abweiſen, weil ihr kommen könntet? Nein, junger Geſell, damit iſt's nichts. Kommt ihr aber einmal wieder, und Elsbeth iſt noch frey, und ihr habt euer Glück gemacht, ſo will ich euch nicht hinderlich ſeyn, jetzt aber kein Wort mehr davon." — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch." — — — „Da iſt weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und ſomit Gott befohlen, oder wollt ihr noch bleiben, ſo ſeyd ihr mein lieber Gaſt, nur nichts mehr von der Elſe." — „Und das iſt eure letzte Entſcheidung?" ſtammelte Arnold. — „Meine letzte, verſetzte der Alte froſtig. — „Nun ſo helfe mir Gott," ſchrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Haſtig ergriff ihn Veit bey der Hand, und hielt ihn.

„Junger Geſell, mach' er keinen dummen Streich. Iſt er ein Mann, und hat er Kraft und Muth, ſo nehm' er ſich zuſammen, und verbeiße er den Schmerz. Die Welt iſt groß, fort ins Leben, da wird's mit ihm ruhig werden. Jetzt leb' er wohl, Glück auf die Wanderſchaft!" — Somit ließ er ihn los und Arnold wankte in ſeine Hütte.

Weinend ſchnürte er ſein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abſchied, und wandte ſich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abſchied zu nehmen. Elsbeth, die das Geſpräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, ſchwamm in Thränen. Sie hatte ſich alles ſo ſchön geträumt und jetzt ſchien jede Hoffnung verlohren!

Noch einmal wollte ſie ihren Arnold ſehen, ſie ſtellte ſich an ihr Kammerfenſter, und wartete, bis

er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog ſie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willſt fort?“ rief ſie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach ich kann dich nicht laſſen!“ — Arnold richtete ſich auf, als ob er aus einem Traum erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommſt du wieder, und wenn kommſt du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Menſch vermag, ich will geizig ſeyn mit jeder Minute Zeit; in drey Jahren bin ich wieder hier. Bleibſt du mir treu?“ — „Bis in den Tod, theurer Arnold,“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So ſollen ſie mich in die Kirche ſchleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. Ja Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns ſcheiden,“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns ſcheiden. Ich fürchte keine Hinderniſſe mehr, nichts ſoll mir zu groß und zu kühn ſeyn. Mit dieſem Kuß verlob' ich mich dir, und nun Ade! In drey Jahren ſind wir glücklich.“ — Er riß ſich aus ihren Armen. „Arnold,“ rief ſie, „Arnold, verlaſſe deine Elsbeth nicht!“ aber er war ſchon hinaus. Von weitem wehte ihr ſein weißes Tuch den letzten Gruß zu; bis er in des Waldes Dunkel verſchwand.

Elsbeth warf ſich nieder auf das Grab, und betete innbrünſtig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue war ſie ruhiger geworden, und konnte

dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der ſie ſtreng anſah, und auch nach dem kleinſten Umſtand forſchte.

Alle früh Morgens wallfahrte ſie nun an die Stelle, wo ſie ihren Arnold zum letztenmahle umarmt hatte, der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geſchehen, und war ſchon zufrieden, daß Elsbeth ſo ruhig, und oft ſogar heiter ſeyn konnte.

So verſtrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude, hatte ſich noch kein Freyer gemeldet, der dem Vater angeſtanden hätte. Am Ende des zweyten Jahres kam nach langer Abweſenheit ein Menſch ins Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davongegangen war, und ſich viel verſucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den beſten Umſtänden wieder. Er ſchien recht eigentlich ins Dorf gekommen zu ſeyn, um ſich ſeinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er ſprach von wichtigen Geſchäften, aber bald ſah man, daß er ſich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte ſich im Dorfe Wunderdinge von ihm, mancher ehrliche Mann zuckte die Achſeln drüber, und viele ließen ſich nicht undeutlich merken, ſie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem ſey nun wie ihm wolle, Hans Heiling beſuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von ſeinen Reiſen, wie er ſogar in Egypten geweſen, und noch viel weiter übers Meer gefahren ſey, daß der Alte viel Vergnügen an ſeinem Umgang hatte, und

ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in ſeine Stube trat.

Zwar hörte er manches von ſeinen Nachbarn, er ſchüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm ſonderbar vor, daß Hans Heiling ſich alle Freytage einſchloß, und den ganzen Tag über allein zu Hauſe blieb. Er fragte ihn alſo gerade zu, was er zu ſolcher Zeit beginne. „Ein Gelübte, war die Antwort, bindet mich, alle Freytage im ſtillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ ſich immer deutlicher merken, was er für Abſichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abſcheu vor dem Menſchen, ihr war's, als gerånn' ihr das Blut in den Adern bey ſeinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Beſcheid, er ſolle erſt ſein Glück bey dem Mädchen ſelbſt verſuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hauſe wußte.

Elsbeth ſaß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat, ſie fuhr erſchrocken auf, ihm ankündigend, der Vater ſey nicht zugegen. „O ſo laßt uns ein wenig zuſammen plaudern, meine holde Dirne!" war ſeine Antwort, und ſomit ſaß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte ſich ſchnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundſatz hatte, bey Weibern müſſe man kühn ſeyn, wenn man gewinnen wolle, faßte ſie ſchnell um den Leib, und ſprach ſchmeichelnd: „Will die ſchöne Elsbeth nicht neben mir ſitzen?" aber ſie riß

ſich mit einem widrigen Gefühl aus ſeinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es ſchickt ſich ſchlecht für mich, mit euch allein zu ſeyn,“ das Zimmer verlaſſen, als er ihr nacheilte und ſie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir ſein Jawort gegeben, ſchöne Elſe, wollt ihr mein Weib ſeyn? Ich laß euch nicht eher, als bis ihr mir's zuſagt!“ Sie ſträubte ſich vergebens gegen ſeine Küſſe, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten, umſonſt ſchrie ſie nach Hülfe, er, deſſen Leidenſchaft im höchſten Glühen war, ward nun verwegner, als er ein Kreuz gewahrte, das Elſe von Jugend auf am Halſe getragen, ein Erbtheil der frühverſtorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er ſie los, er ſchien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte ſie bey ſeiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit ſchüttelte den Kopf, und ſchien ſehr aufgebracht.

Er hielt es Hanſen bey nächſter Gelegenheit vor, der ſich mit der Heftigkeit ſeiner Liebe entſchuldigte, aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er ſie für lange Zeit mit ſeinen Anträgen verſchonte. Sie trug das Kreuz, das, ſie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, ſeit jenem Abend immer frey und offen auf der Bruſt, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Silbe an ſie richtete, ſobald er ſie ſo geſchmückt fand.

Das dritte Jahr neigte ſich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heilingen ſprach, immer aufs künſtlichſte hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging ſie noch zu des alten Ar-

nolds Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der ſtillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu ſehen.

Während dieſer Zeit vermißte ſie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr ſo lieb und werth war, man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn ſie legte es nie von ſich, und ſie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die ſie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hauſe hatte flüſtern hören. Weinend erzählte ſie es ihrem Vater, der lachte ſie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über ſolche verliebte Tändeleyen ſey er hinaus, ſie werde es gewiß wo anders verlohren haben.

Demohngeachtet blieb ſie bey ihrer Meynung, und ganz deutlich merkte ſie, daß Hans nun ſeine Bewerbungen aufs neue und mit großem Ernſt und viel Zuverſicht trieb. Auch der Vater ward immer ſtrenger und erklärte zuletzt gerade heraus, ſie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es ſey ſein feſter unabänderlicher Wille, der Arnold habe ſie gewiß vergeſſen, und die drey Jahre wären ohnehin ſchon vorüber. Heiling ſchwor ihr dagegen im Beyſeyn des Vaters ſeine ewige Liebe zu, und wie er ſie nicht, wie vielleicht andere, ums Geld, nein, rein um ihrer ſelbſt willen liebe, denn des Geldes habe er ſatt, und er wolle ſie reicher und glücklicher machen, als ſie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und ſeine Reichthümer; als ſie aber endlich gedrängt von beyden Seiten,

und

und von den Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnolds gemartert, keinen Ausweg mehr ſah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat ſie nur noch um drey Tage Aufſchub, denn ach, ſie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drey Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünſche nun bald erfüllt zu ſehen, traten die beyden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleite.

Da kam die Gaſſe herauf der Prieſter des Orts, vor ihm der Meßner, ſie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Troſt zu bringen. Alles beugte ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und Veit warf ſich nieder, aber ſein Gefährte ſprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächſte Haus. Erſtaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfſchüttelnd zu Hauſe.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, ſeinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit ſolle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte ſich: „Gehe hin, und ſage ihm, mich ſoll es freuen, wenn's ein bloßer Schwindel geweſen." Elsbeth ſaß unterdeſſen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo ſie die ganze Prager Straße hinauf ſehen konnte.

Eine Staubwolke ſtieg in der Ferne auf, ihr Herz ſchlug ihr mächtig, aber als ſie es nun unterſcheiden konnte und einen Trupp reichgekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre ſchöne Hoffnung wieder verſchwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen

Greis zur Linken ein ſchöner Jüngling, dem man's anſah, daß ihm der ſchnelle Trapp der Pferde noch viel zu langſam war, und den der Alte Mühe hatte, zurückzuhalten. Elsbeth ſcheute ſich vor der Menge Männer, und ſchlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuſchauen. Auf einmal ſprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knien: „Elsbeth, iſt es möglich, meine liebe theure Elsbeth!" — Erſchrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchſten Seligkeit fiel ſie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!" — in die Arme. — Lang lag ſie ſo im ſtummen Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter ſtanden voll freudiger Rührung um das ſelige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die ſcheidende Sonne glücklichere Menſchen geſehn. Als ſich die Liebenden wiederfanden aus dem Rauſch der Freude, wußten beyde nicht, wer zuerſt erzählen ſollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte ſie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erſtarrte bey dem Gedanken, er hätte ſeine Elsbeth verlieren können, aber genau forſchte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde, das iſt der nehmliche Schandbube, der in meiner Vaterſtadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die ſchnellſte Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins ſeiner Bubenſtücke vereiteln!" — Unter noch mancherley Geſprächen über Heiling und Elsbeth kamen ſie endlich, aber ziemlich ſpät ins Dorf.

Triumphirend führte Elſe ihren Arnold zu dem Vater, der ſeinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten ſah. — „Vater, meiner Elsbeth," begann Arnold, „hier bin ich und werbe um eurer Tochter Hand, ich bin ein wohlhabender Mann geworden, ſtehe in groſſer Herren Gunſt und kann mehr halten, als ich verſprochen habe!" — „Wie?" ſtaunte Veit, „ihr wärt der arme Arnold, der Sohn meines ſeligen Nachbars?"

„Ja er iſts," nahm der Greis das Wort, „der nehmliche, der vor drey Jahren arm und verzweifelnd aus dieſem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich ſah ihm bald an, daß er ein Meiſter ſeiner Kunſt werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete ſie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufſeher über die bedeutendſten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er ſich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt ſoll er in Prag das größte Werk für ſeine Kunſt vollenden. Er iſt reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beſchenkt. Gebt ihm eure Tochter und erfüllt die alte Zuſage. Der Bube, dem ihr eure Elsbeth ſchenken wolltet, hat den Galgen tauſendmal verdient, ich kenne den Schurken." —

Iſt das alles wahr, wie ihr mir berichtet? fragte der erſtaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten alle. „Nun ſo mag ich eurem Glück nicht hinderlich ſeyn, wackerer Meiſter," alſo wandte ſich Veit zu Arnolden, „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite euch." Unfähig zu danken, ſtürzte die Glückliche ihm zu Füßen, er zog ſie an die Bruſt, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, bloß von dem Freudeſchluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an euch. Gebt die Kinder gleich morgendes Tags zuſammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geſchenkt, ganz glücklich zu ſehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — Ey nun, verſetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, wenn's euch ein ſo großer Gefalle iſt, ſo mögen wir's wohl noch ſo einrichten. „Kinder," rief er den Glücklichen zu, „morgen iſt Hochzeit, draußen auf dem Meyerhofe am Egerberge will ich ſie ausrichten. Dem Prieſter meld' ichs ſogleich, du, Elsbeth, geh in die Küche, die werthen Gäſte nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold ſogleich nachſchlich, und beyde bald darauf traulich koſend im Garten ſtanden, finden wir ſehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, ſeitdem er ſich von dem Freudenrauſch erhohlt hatte, im Sinn, ſie wallfahrteten alſo Arm in Arm zu der Stelle, die ſie zum letztenmale verzweifelnd verlaſſen hatten.

Am Grabe erneuerten ſie ihre Schwüre, und beyden war ſo wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieſer einzige Augenblick der Seligkeit," flüſterte Arnold, indem er ſeine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht ſchnell die drey langen Jahre Schmerz auf? Wir ſind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben, nur dort drüben ſoll es noch größere geben! — Ach daß wir einſt ſo, Arm in Arm und Herz an Herz ſterben könnten," meynte Elsbeth: —

„Sterben?“ wiederholte Arnold, „ja ſterben an deiner Bruſt! Guter Gott, ſchilt uns nicht, daß wir im Uebermaaß der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe und danken für des Himmels Gnade!“ — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hauſe zurück. Schön und lieblich war der folgende Morgen, es war Freytag und St. Laurentii Feſt. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren ſtanden die geſchmückten Dirnen und Burſche, denn reich war Veit, und alles war beſchieden zur Hochzeitsfeyer.

Nur Heilings Thür war verſchloſſen, denn es war Freytag, und da ließ er ſich bekanntlich nie ſehen.

Bald ordnete ſich der Zug in die Kirche, der das überſelige Paar zu der ſchönſten Feyer führte. Veit und Arnolds Meiſter gingen zuſammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Fürs Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feyerlichkeit. Der Himmel ſtrahlte aus den Augen der Liebenden.

Das feſtliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erſcholl's von den bunten Tiſchen: „Es lebe Arnold und ſeine liebliche Braut!“

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beyden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Geſpielinnen Elsbeths nach dem Meyerhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwiſchen dem Ge-

büſche auf der hohen Thalwand, und in dieſem kleinern aber vertrauteren Kreiſe flogen die Stunden dem Freudetrunknen Arnold mit ſeiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meyerhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obſtlauben des Gartens ſtand ein freundliches Nachtmahl aufgetiſcht, und köſtlicher Wein ſchäumte den Gäſten in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte ſchon längſt im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor ſich auch der letzte Schimmer des Tags und eine ſternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf ſeine Jugend zu ſprechen, und war dabey ſo weitläufig, denn der Wein hatte ihn geſprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen ſahn. Endlich ſchloß Veit, und „nun gute Nacht Kinderchen,“ rief er und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da ſchlug's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling ſtand mit gräßlich verzerrtem Angeſicht mitten unter den Erſchrockenen. „Teufel,“ ſchrie er, „ich löſche dir deine Dienſtzeit, vernichte mir dieſe!“ — „ſo biſt du mein!!“ heulte es aus dem Sturmwinde — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir dieſe!“ — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und die Elſe, Veit und die Freunde ſtanden zu Felſen verwandelt, das Brautpaar liebend verſchlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!“ donnerte es höh-

niſch lachend aus dem Sturmwind, „die ſind geſegnet im Tod, es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld iſt verfallen, und du bleibſt mein!“ Hans Heiling flog von der Felſenhöhe hinab in die ſchäumende Eger, die ihn ziſchend empfing und verſchlang, kein Auge hat ihn wiedergeſehn. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu ſchmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand ſich die Hand der Zerſtörung überall, ſie erkannten die Züge der Freunde in den Felſengruppen, und lautſchluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da ſank alles auf die Knie nieder und betete für die geliebten Seelen! „Heil ihnen,“ ſo unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, ſie ſind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz ſind ſie geſtorben. Schmückt immer mit friſchen Blumen ihre Gräber, dieſe Felſen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böſer Geiſt Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe ſich im Tod bewährt!“ —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar, in die Gegend von Hans Heilings Felſen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch iſt nicht mehr, aber die Sage iſt lebendig geblieben, in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das ſchauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felſen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die ſie verwandelt worden, ſo wie den Brautvater und die übrigen Gäſte.

Noch vor einigen Jahren ſoll die Eger an der

Stelle, wo Hans Heiling hineingeſtürzt worden, fürchterlich und wunderſam gebraust haben, und keiner iſt vorübergegangen, der ſich nicht bekreuzigte und dem Herrn ſeine Seele befahl. —

Vom dreykreuzen Berge.

Dort an jener Felſenkette
Glüht es ſchon wie Abendſchein.
Und von dieſer heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das enge Leben
Durch die engen Straßen ziehn,
Wie ſie wallen, wie ſie weben
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Luſt und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgeſtreut.
Und mir braust es tief im Herzen
Bey des Menſchen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Bruſt.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,

Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge ſich erfreun.

Wie ſie ſtolz gen Himmel ragen
Rieſenkinder der Natur,
Geiſterwehn von alten Sagen
Wiegt ſich durch die ſtille Flur.

Und es ſchlängelt ſeine Wogen
Durch die Berge ſanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen
Schmückt mit Roſen ſich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt ſich über Berg und Thal
Und die alten Fichten neigen
Grüßend ſich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeiſtert ſink ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht,
Spät dacht' ich ans Leben wieder,
Um mich her war's tiefe Nacht.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brauſe herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art iſt dein mildes Wogen und Wallen,
Denn der höhere Muth bricht ſich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdiſche Kraft rühmlich im Kampfe beſteht.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales ſtiller Enge,
Freundlich, wie ich keines ſah
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte dunkle Fichten ſtehen,
Unten rauſcht der Strom vorbey
Und die Luft iſt mild und frey.

Und ein reges volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben.
In der Hütte Tag für Tag
Raſtet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken ſprühen
Und die Eiſenſtangen glühen,
Von des Waſſers Sturz gefaßt
Tummelt ſich der Räder Laſt.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,
Nein, des Lebens Freud' und Luſt
Komm' in meine junge Bruſt.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es ſich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wieſenplan
Weht der Friede ſtill mich an.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, dich grüß' ich mit ſüßer Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort, kommt mir ein freudiger Traum.
Ach es knüpft an den Namen ſich ſtill manch lieber Gedanke,

Und das Edle ſpricht ſich und das Zarte mit aus.
Und ſo hat dich dein Nahme zur lieblichſten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die ſtille Ahndung löſe,
Die aus deinem Rieſengange ſpricht,
Biſt ein Bild der ächten Fürſtengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führſt ſorgſam deine Waller
Uebern Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünſche aller
Danken dir für dieſe Liebesthat.

Sanft vorbey an ſteilen Felſenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

Der Obelisk.

Muthig ragſt du empor, du Zeuge dankbarer Menſchen,
Dem Verſchön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Nahme verhallt leicht in dem Streite des Tags,
Aber dein Nahme wird, der Gefeyerte, nimmer vergeſſen,
Bricht auch dein kühner Bau, unter den Stürmen der Zeit.
Auch das ſtolzeſte Werk ins Leben geſtellt iſt vergänglich,
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

Charade.

Was uns die erſten Sylben freundlich nennen,
Das iſt dem Menſchen wunderbar verwandt.
Einſt werden wir das Räthſelbild erkennen
Von oben ſonſt den Vätern oft geſandt,
Wenn ſich die Seele wird vom Körper trennen

Und einziehn in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut ſich auf der Erde,
Und iſt dem Menſchen immer werth und lieb.
Und leichter trägt er ſeines Tags Beſchwerde,
Wenns drin nur froh, und ohne Kummer blieb.
Ach wie ſo gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schickſal in die Ferne trieb,
So er hinaus muß, in das wilde Leben,
Er ſcheidet ſtill, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf ſteilen Felſenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch ſeine Mauern flüſtert Geiſterwehen
Wie ſtille Träume jener beſſern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke ſehen,
Hat die Natur den Brautſchmuck ausgeſtreut,
Als ſollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beyden erſten würdig zu empfangen.

Der Kaiſerin Platz.

Buchen ſeyd mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk, treu ſeiner Mutter geweiht.

Glückliche Fürſten, und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

Von Weyrothers Ruh bey Ellenbogen

Du Schloß dort auf dem Felſen,
Du ſtehſt ſo ernſt und treu.
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten ſtill vorbey.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß,

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauſcht ſo ſanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Mahlt ſich dein ſtolzes Bild.

Mir iſt's, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felſenorte
In Windeswehn geſtreut.

Ich möchte gerne lauſchen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauſchen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich ſtill hinüber,
Die Wellen ziehn vorbey,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahndung bleibt mir treu.

Das Kreuz auf dem Felſen vor dem Egerthore.

Sey mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung ſich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwey Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdiſchen Hülle Geneſung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz,
Auf den Wellen auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel
Hier im Weine der Pokal.

Wie

Wie ein ſchön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die ſchöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düſtern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag. —

Und ſo neben unſrer Freude
War des Lebens Qual geſtellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freyheit unterm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Bruſt,
Und es ſchloß ſich immer trauter
Unſers Kreiſes ſtille Luſt.

Da verſchwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr
Und es ging der Dämmrung Wehen
Um das ſtille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten
Lagen dunkel überm Thal,
Und es ſchwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher ſtillen Klauſe
Blickte freundlich ſchon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hauſe
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem ſchön gezognen Wege
Kehrten wir durchs Thal zurück,
Und des Herzens Doppelſchläge
Riefen dem geweſ'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im ſchönſten aller Träume
Gieng das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichſte der Sterne
Blickte mich ſo ſelig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir's in ſchöner Zeit gethan.

All ſein Weben, all ſein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut, —
Und mir war's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeſchaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich ſtark und reich,
Und mir war ſo ſtill zu Muthe,
Doch ſo wunderfroh zugleich.

Und er leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederſchein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg geſehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu ſchnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener ſteigt des Himmels Schwellen
Nur zu langſam mir herauf.

Da zum Glück fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War's auch nur ein Wiederſchein.

Findläters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wandrer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe beſtieg.
Unten ging er am Ufer, und ſah hinauf zu dem Tempel,
Wie er ſo himmliſch ſich zwiſchen den Fichten erhebt.
Nicht widerſtand er der Luſt; ſchwer athmend ſteigt er zur Halle
Und nun blickt er hinab in die Verſchlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnſucht ihn unwiderſtehlich hinunter,

Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! ſo iſt der Menſchen Geſchlecht; — wir ſehnen und hoffen,
Und das erſehnte Glück wird uns errungen zur Laſt.

Die fünf Eichen vor Dallwitz.

Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier ſitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz iſt mir ſo voll, ſo kühn.
Alter Zeiten alte treue Zeugen
Schmückt euch noch des Lebens friſches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Geſtalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen ſtarb den frühen Tod,
Durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
Seinen Abſchied dort das Abendroth,
Doch um das Verhältniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große ſoll im Tod beſtehen! —

Und ihr habt beſtanden; — Unter Allen
Grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht;
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen,
Todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut:
Denn verweſend werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue
Wie ſie beſſre Zeiten angeſchaut,
Wo in freudig kühner Todes=Weihe
Bürger ihre Staaten feſt gebaut.
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue,
Sind doch alle dieſem Schmerz vertraut. —
Deutſches Volk, du Herrlichſtes vor Allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

Abſchied vom Dorotheen Tempel.

So lebe wohl, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich ſo oft in ſüßen Träumen ſaß,
Begeiſtert jene bunte Welt vergaß,
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle.
Ich kehre wieder heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maaß,
Und was des Herzens Sehnſucht ſich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten ſie, die Freuden dieſes Lebens,
Der Glaube bleibt mir an die höchſte Wahrheit,
Und der Erinn'rung ſtille Götterluſt. —
Auch mir erſchien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichter-Bruſt.

Friederikens Felſen.

Still und düſter ſchauſt du mich an, du einſame Felswand,
Und es gemahnt mich ſtreng, wie ein verſchloßnes Gemüth —
Nicht zu deinem Ernſt paßt ſich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernſte verſöhnen,
Und wo das Ernſte erſcheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum ſo begrüß' ich dich gern, und ſuche gern deine Stille,
Macht die Natur mich ernſt, macht ja dein Name mich froh.

Am Kreuze unſern Mariannens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem ſtillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchſtreifen.

In der Hand mein Saitenſpiel
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felſenſpitze,
Und ich klettre kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Bruſt, ſo voll, ſo weit,
Keimen tauſend Lieder,
Und zur ſtillen Einſamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt
Blick ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten ſchlag' ich an,
Laß' die Lieder klingen,
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und ſie kommen ohne Zahl,
Und ich ſpiele länger,
Und mit ihrem ſanften Strahl
Leuchten ſie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verſtehen? —
Wird's auch euch ſo wunderheiß
Bey des Liedes Wehen? —

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen,
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunſt nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure ſtille Pracht
Nicht für jene Schläfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauſchen
Müßt' ich dieſen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauſchen!

Hans Heilings Felſen.

Wie ſich die Felſenwand dort, die Klippengepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht fügt ſich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt ſich die Rieſenpflanze des Thales,
Und das Felſengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherley Sagen erzählt ſich das Volk, und mancherley Kunde
Ward mir, wie ſich der Berg öffne in heimlicher Nacht,
Aber mich gemahnt's, wie Geiſterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher vergangener Zeit.
So hat Deutſchland geprangt, ſo ſtanden germaniſche Helden,
Groß und edel und feſt, wie dieſer heilige Fels.
Mag der brauſende Fluß die Felſenritzen umſchäumen,
Ruhig ſteht der Fels, ſeht! und es bricht ſich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht ſich erheben,
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmliſche Strahl.

Der Neubrunnen.

Wie ſie wogt die bunte Menge,
Wie ſich alles drångt und treibt,
Wie jede liebliche Geſtalt
Flůchtig vorůber wallt,
Und keine ſchône Gruppe bleibt.
Dort wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefůllt;
Da drångt ſich die Menge haſtig hinzu,
Und kommt und geht ohne Raſt und Ruh;
Bald wogt ſie nåher, bald wogt ſie fern,
Viel ſchône Kinder, viel artige Herrn,
Ein matter Greis, eine ſchwache Matrone,
Alle koſten den heilſamen Trank,
Doch gehôrt es bey Vielen zum guten Tone,
Die meiſten ſind nur an langer Weile krank.
Aber ſiehſt du jene ſůße Geſtalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtſchwebend vorůber wallt,
Wie ſie mit leicht gehobnem Arme
Von allen Reizen der Anmuth geziert
Den Becher zur roſigen Lippe fůhrt? —
Wie das Auge ſo blau und frůhlingsklar,
Der Mund ſo lieblich, ſo golden das Haar,
Die Bruſt ſo voll, der Nacken ſo weiß! —
Auch im Herzen brennt es mir glůhend heiß,
Im lichten Zauberreich der Geſånge
Schwelgt die begeiſterte Phantaſie,
Aus meinem Blick verſchwindet die Menge,
Und ich ſehe nur ſie.

Beym Tanze im Sächſiſchen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie ſie ſich drehen und wiegen
Im leichtdurchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutſche hat ſeinen Tanz.
Da wird der Muth ſo lebendig und frey
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —
„Und was ſtehſt du heut ſo allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonſt biſt du doch auch immer beym flüchtigen Reihn,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —
Und heute ſteh' ich mit Freuden allein,
Es ſind meine Träume mir lieber.
Denn ſiehſt du dort die liebe Geſtalt, —
Wie Roſen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbey,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr iſt auch im wildeſten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du ſchönes Bild, man ſoll dich ſehn,
Und ſoll nicht bewundern und lieben?

Als Sie von dem Brunnen Abſchied nahm.

„Und ſo leb wohl, du Nymphe dieſer Quelle,
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen,
„Ich bin geſtärkt, du haſt mich nicht betrogen,
„Und dankbar ſcheid' ich von der heil'gen
Stelle!" —
Die Holde ſprichts, und jetzt mit freud'ger Schnelle
Leicht über das Geländer hingebogen;
Wirft ſie den Becher lächelnd in die Wogen
Und er verſinkt im Silberſchaum der Welle.
Sie aber zog mit frohem Muthe weiter,
Ich kann ſie nicht mehr ſehen und begrüßen. —
Bey ihrem Anblick ward mir Frühlingsheiter!
Ach! könnt ich doch der ſchönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie ſie den Becher in den Strom verſenken! —

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner ſtillen Träume,
Das mich ſo oft der lauten Welt verborgen,
Sey mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedes Wellen ſchäume,
Der ſtillen Sehnſucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner ſchönſten Sorgen,
Dir ſag ich, was ich ſinne, was ich träume. —
Ich hab' in ſeligen Erinnerungen
Hier einſt der Liebe ganze Luſt geſungen! —
Ach jene Töne ſind mir längſt verklungen! —
Ein böſes Schickſal hauſt in meinen Plänen,
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennſt den Schmerz und du verſtehſt die
Thränen.

Rundgeſang auf dem Belvedere.

So ſitzen wir traulich im bunten Kreis
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in ſonnigten Höhen,
In der Freude lichtem lebendigen Strahl,
Hoch über den Menſchen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thal dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sey des Lebens Qual und Sorge geſtellt.

Nein, blickt hinunter und ſchaut hinauf,
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge ſich auf,
Da iſt der Kreis unſrer Lieben.
Vielleicht, daß ſie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Laſt und Beſchwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe geheiligte Erde,
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da iſt auch das Lebloſe uns verwandt.

Doch ſind wir auch hier im Lande fremd,
Wir ſind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, ſo wie es kömmt,
Sonſt wird man es ewig verſcherzen,
Und wenn die Freude ſcheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht ſtill.

Drum wie uns der Himmel zuſammengebracht,
So ſitzen wir fröhlich zuſammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen,
Und müſſen wir ſcheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

Abſchied vom Leſer.

Das Spiel iſt aus, die Töne ſind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Bruſt geſungen,
Nein, meine Hoffnung iſt kein leerer Wahn.
Denn knüpft nur einer voll Erinnerungen
An dieſe Träume ſeine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder
Und reich belohnt ſind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt,
Und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich beſtellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menſchen ſchleichen matt und träg
Ins kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsſchein.

Natur, wie iſt es doch ſo ſchön
An deiner treuen Bruſt,

Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
In ſtiller Liebesluſt.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar,
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen ſanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel rauf,
Trifft mich beym Singen an.
Nicht raſt' ich wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit ſtillem Lied
Des Abends Dämmerſchein.

Und langſam ſteigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.
Bis ſich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick,
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandre hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl mancher ſagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern,
Denn weiter treibts mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Buſen ſchwellt,
Muß ich ins Freye raus.

Und friſch hinauf, und friſch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf das mich Freyheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freyer Sinn in Luſt und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und ſag' ich einſt der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnſucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht raſten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß ins Freye,
Nicht widerſtehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Geſang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palläſten
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom,
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Weſten,
Zu dir, zum Rhein, an den deutſchen Strom.

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,

Und wo aus der Våter goldnen Zeiten
Ein freyer Geiſt noch die Fluren durchwebt.

Du haſt der Barden Geheimniß verſtanden,
Haſt früher Meiſter Lieder belauſcht,
Und wie einen alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sånger zugerauſcht.

So ruf auch mir zu, Willkommen, Lieber,
Ich wollte dir danken aus voller Bruſt,
Und brächte ein freyes Herz mit hinůber,
Voll Muth und Geſang und voll freudiger Luſt.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild geſtanden,
Mich ergriff's mit wunderbaren Siegen,
Schöne Welten ſah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frey mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die innre Stimme hier geſchwiegen;
Ahndung dåmmert in Mariens Zůgen,
Wehe, wer die Liebe nicht verſtanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre ſtürzen nieder
Und umſchweben ihres Gottes Braut.

Und der Geiſt erhebt ſich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der ſie reines Herzens angeſchaut.

An den Frühling.

Frühling! ich grüße dich.
Frühling, umſchließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben —
Wie das Leben ſich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So iſt es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen ſtille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es ſind vergängliche ſchöne Träume,
Die beym Erwachen ſchnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach dann ſchweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt ſeufzend das blühende Leben hinab. —

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß ſie vergänglich iſt dieſe Luſt?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Bruſt.

Schifferlied.

Straubing, den 16. September 1811.

Glück zu, Glück zu, auf der ſpiegelnden Bahn,
Gott laſſe die Fahrt uns gelingen.
Es brauſen die Wellen, es ſchaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer ſingen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die ſchimmernde Fluth
Im friſchen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht raſten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus,
Da iſt ſeine Heimath, ſein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er ſcheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich iſt, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und koſ't er mit Andern, und küßt er ſie frey,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er ſchifft,
Er findet wackre Geſellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar iſt er fremd auf dem feſten Land,
Mit dem Waſſer aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot,
Und mag nicht vorüber gehen!
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es beſtehen.
Wer das Leben liebt, und den Tod nicht ſcheut,
Geht fröhlich und frey durch die ſinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf ſpiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchſchiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth,
Drum friſch, und die Freude ergriffen.
Und tobt es auch finſter auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenſchein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. October 1812.

Seht, Brüder, wie der Tag ſo mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar webt ein Nebelſchleyer ſich
Um's Felſenufer ſchauerlich,
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar thürmen ſich die Wellen hoch
Wie eine Waſſerburg,
Und ſchlagen ſchäumend an das Schiff,
Und pfeilſchnell fliegt's am Felſenriff
Durch ſpitze Klippen durch.

Doch immer ſind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frey,
Dort überm blauen Himmelsdom
Da ſitzt der Herr und wehrt dem Strom,
Und führt uns friſch vorbey.

Drum ſey gedankt und ſey gelobt
Du großer Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So ſchütze uns auf unſrer Fahrt;
Dir iſt's anheim geſtellt.

Und gern erhört der Vater uns,
Drum immer keck hinaus,
Nicht ſo betrüglich iſt die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig feſt,
Die Liebe wird getrennt,
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenſtein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentſchloſſen umher, ſchwer iſt die glückliche Wahl.
Soll es nach Weſten hinauf in die dämmernden Berge ſich tauchen,
Soll es der ſpiegelnden Fluth folgen in ſchlängelndem Lauf?
Oder verwegen ſich dort zu den flatternden Raben geſellen,
Um das verfallne Schloß magiſche Kreiſe zu ziehn?
Alles auf einmal, ſo wär es dir recht, ungenügſames Auge,
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veſte hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgeſtalt keck und verwegen ſich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu ſchlürfen,

So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich,
Klar in des ſpiegelnden Auges entzückten Kryſtall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht, all in die Seele getaucht! —

Vor dem Bilde zweyer Schweſtern von Schick.

Schönes Bild, das mir ſo theuer worden,
Seh' ich dich, ruft ſtiller Ahndung Walten
Aus den wunderlieblichen Geſtalten
Mir in ſüßen himmliſchen Accorden.
Nein! kein Sänger mahlt's mit Klang und Worten,
Wie ſie blühend ſich umſchlungen halten,
Und voll Südens Anmuth ſich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden.
Iſt die Sage wahr von jenen Weſen,
Die im Frühling ſchon der Welt entnommen
Sich der Herr zu Genien erleſen,
Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeſchmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann ſie ſchöner haben.

Violenblau.

Im Wundereinklang iſt das Leben
Der Menſchenbruſt mit der Natur,
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenſpur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahndung einer beſſern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findeſt ſie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poeſie,
Des Morgensrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Größe reicht,
Erkennſt du in der Liebe wieder,
Wie ſie verklärt zum Lichte fleugt. —
Doch Roth und Blau ſtand ſich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geiſtig Element.
Das Rothe miſchte ſich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluſt,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundſchaft in der Menſchenbruſt.
So prangt des Lebens ſchönſte Farbe,
In's volle Blüthenthum geſtellt,
So harrt die reichſte Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der beſſern Welt. —

Der Neubrunnen.

Wie ſie wogt die bunte Menge,
Wie ſich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Geſtalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine ſchöne Gruppe bleibt.
Dort wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt ſich die Menge haſtig hinzu,
Und kommt und geht ohne Raſt und Ruh;
Bald wogt ſie näher, bald wogt ſie fern,
Viel ſchöne Kinder, viel artige Herrn,
Ein matter Greis, eine ſchwache Matrone,
Alle koſten den heilſamen Trank,
Doch gehört es bey Vielen zum guten Tone,
Die meiſten ſind nur an langer Weile krank.
Aber ſiehſt du jene ſüße Geſtalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtſchwebend vorüber wallt,
Wie ſie mit leicht gehobnem Arme
Von allen Reizen der Anmuth geziert
Den Becher zur roſigen Lippe führt? —
Wie das Auge ſo blau und Frühlingsklar,
Der Mund ſo lieblich, ſo golden das Haar,
Die Bruſt ſo voll, der Nacken ſo weiß! —
Auch im Herzen brennt es mir glühend heiß,
Im lichten Zauberreich der Geſänge
Schwelgt die begeiſterte Phantaſie,
Aus meinem Blick verſchwindet die Menge,
Und ich ſehe nur ſie.

Beym Tanze im Sächſiſchen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie ſie ſich drehen und wiegen
Im leichtdurchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutſche hat ſeinen Tanz.
Da wird der Muth ſo lebendig und frey
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —
„Und was ſtehſt du heut ſo allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonſt biſt du doch auch immer beym flüchtigen Reihn,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —
Und heute ſteh' ich mit Freuden allein,
Es ſind meine Träume mir lieber.
Denn ſiehſt du dort die liebe Geſtalt, —
Wie Roſen blüht's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbey,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr iſt auch im wildeſten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du ſchönes Bild, man ſoll dich ſehn,
Und ſoll nicht bewundern und lieben?

Als Sie von dem Brunnen Abſchied nahm.

„Und ſo leb wohl, du Nymphe dieſer Quelle,
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen,
„Ich bin geſtärkt, du haſt mich nicht betrogen,
„Und dankbar ſcheid' ich von der heil'gen
Stelle!“ —
Die Holde ſprichts, und jetzt mit freud'ger Schnelle
Leicht über das Geländer hingebogen;
Wirft ſie den Becher lächelnd in die Wogen
Und er verſinkt im Silberſchaum der Welle.
Sie aber zog mit frohem Muthe weiter,
Ich kann ſie nicht mehr ſehen und begrüßen. —
Bey ihrem Anblick ward mir Frühlingsheiter!
Ach! könnt ich doch der ſchönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie ſie den Becher in den Strom verſenken! —

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner ſtillen Träume,
Das mich ſo oft der lauten Welt verborgen,
Sey mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedes Wellen ſchäume,
Der ſtillen Sehnſucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner ſchönſten Sorgen,
Dir ſag ich, was ich ſinne, was ich träume. —
Ich hab' in ſeligen Erinnerungen
Hier einſt der Liebe ganze Luſt geſungen! —
Ach jene Töne ſind mir längſt verklungen! —
Ein böſes Schickſal hauſt in meinen Plänen,
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennſt den Schmerz und du verſtehſt die Thränen.

Rundgeſang auf dem Belvedere.

So ſitzen wir traulich im bunten Kreis
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in ſonnigten Höhen,
In der Freude lichtem lebendigen Strahl,
Hoch über den Menſchen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thal dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sey des Lebens Qual und Sorge geſtellt.

Nein, blickt hinunter und ſchaut hinauf,
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge ſich auf,
Da iſt der Kreis unſrer Lieben.
Vielleicht, daß ſie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Laſt und Beſchwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe geheiligte Erde,
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da iſt auch das Lebloſe uns verwandt.

Doch ſind wir auch hier im Lande fremd,
Wir ſind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, ſo wie es kömmt,
Sonſt wird man es ewig verſcherzen,
Und wenn die Freude ſcheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht ſtill.

Drum wie uns der Himmel zuſammengebracht,
So ſitzen wir fröhlich zuſammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen,
Und müſſen wir ſcheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

Abſchied vom Leſer.

Das Spiel iſt aus, die Töne ſind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an.
Ich hab' es recht aus voller Bruſt geſungen,
Nein, meine Hoffnung iſt kein leerer Wahn.
Denn knüpft nur einer voll Erinnerungen
An dieſe Träume ſeine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder
Und reich belohnt ſind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt,
Und grüß' den lichten Tag.
Mit Sang und Liedern reich beſtellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menſchen ſchleichen matt und träg
Ins kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsſchein.

Natur, wie iſt es doch ſo ſchön
An deiner treuen Bruſt,

Lieg' ich auf deinen Zauberhöhn
In ſtiller Liebesluſt.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar,
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen ſanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel rauf,
Trifft mich beym Singen an.
Nicht raſt' ich wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit ſtillem Lied
Des Abends Dämmerſchein.

Und langſam ſteigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft.
Bis ſich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick,
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wandre hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl mancher ſagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern,
Denn weiter treibts mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Buſen ſchwellt,
Muß ich ins Freye raus.

Und friſch hinauf, und friſch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf das mich Freyheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freyer Sinn in Luſt und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und ſag' ich einſt der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnſucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht raſten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß ins Freye,
Nicht widerſtehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Geſang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Palläſten
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom,
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Weſten,
Zu dir, zum Rhein, an den deutſchen Strom.

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,

Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freyer Geiſt noch die Fluren durchwebt.

Du haſt der Barden Geheimniß verſtanden,
Haſt früher Meiſter Lieder belauſcht,
Und wie einen alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauſcht.

So ruf auch mir zu, Willkommen, Lieber,
Ich wollte dir danken aus voller Bruſt,
Und brächte ein freyes Herz mit hinüber,
Voll Muth und Geſang und voll freudiger Luſt.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild geſtanden,
Mich ergriff's mit wunderbaren Siegen,
Schöne Welten ſah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frey mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die innre Stimme hier geſchwiegen;
Ahndung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verſtanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre ſtürzen nieder
Und umſchweben ihres Gottes Braut.

Und der Geiſt erhebt ſich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der ſie reines Herzens angeſchaut.

An den Frühling.

Frühling! ich grüße dich.
Frühling, umſchließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben —
Wie das Leben ſich regt in deinen Keimen,
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So iſt es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen ſtille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es ſind vergängliche ſchöne Träume,
Die beym Erwachen ſchnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach dann ſchweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt ſeufzend das blühende Leben hinab. —

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß ſie vergänglich iſt dieſe Luſt?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Bruſt.

Schifferlied.

Straubing, den 16. September 1811.

Glück zu, Glück zu, auf der ſpiegelnden Bahn,
Gott laſſe die Fahrt uns gelingen.
Es brauſen die Wellen, es ſchaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer ſingen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die ſchimmernde Fluth
Im friſchen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht raſten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus,
Da iſt ſeine Heimath, ſein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er ſcheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich iſt, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und koſ't er mit Andern, und küßt er ſie frey,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er ſchifft,
Er findet wackre Geſellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar iſt er fremd auf dem feſten Land,
Mit dem Waſſer aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot,
Und mag nicht vorüber gehen!
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es beſtehen.
Wer das Leben liebt, und den Tod nicht ſcheut,
Geht fröhlich und frey durch die ſinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf ſpiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchſchiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth,
Drum friſch, und die Freude ergriffen.
Und tobt es auch finſter auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenſchein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. October 1812.

Seht, Brüder, wie der Tag ſo mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar webt ein Nebelſchleyer ſich
Um's Felſenufer ſchauerlich,
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar thürmen ſich die Wellen hoch
Wie eine Waſſerburg,
Und ſchlagen ſchäumend an das Schiff,
Und pfeilſchnell fliegt's am Felſenriff
Durch ſpitze Klippen durch.

Doch immer ſind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frey,
Dort überm blauen Himmelsdom
Da ſitzt der Herr und wehrt dem Strom,
Und führt uns friſch vorbey.

Drum ſey gedankt und ſey gelobt
Du großer Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So ſchütze uns auf unſrer Fahrt;
Dir iſt's anheim geſtellt.

Und gern erhört der Vater uns,
Drum immer keck hinaus,
Nicht ſo betrüglich iſt die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig feſt,
Die Liebe wird getrennt,
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenſtein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentſchloſſen umher, ſchwer iſt die glückliche Wahl.
Soll es nach Weſten hinauf in die dämmernden Berge ſich tauchen,
Soll es der ſpiegelnden Fluth folgen in ſchlängelndem Lauf?
Oder verwegen ſich dort zu den flatternden Raben geſellen,
Um das verfallne Schloß magiſche Kreiſe zu ziehn?
Alles auf einmal, ſo wär es dir recht, ungenügſames Auge,
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veſte hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgeſtalt keck und verwegen ſich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu ſchlürfen,

Schifferlied.

Straubing, den 16. September 1811.

Glück zu, Glück zu, auf der ſpiegelnden Bahn,
Gott laſſe die Fahrt uns gelingen.
Es brauſen die Wellen, es ſchaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer ſingen,
Und zu der Ruder gedoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die ſchimmernde Fluth
Im friſchen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht raſten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus,
Da iſt ſeine Heimath, ſein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er ſcheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich iſt, wenn er wiederkehrt,
Holt er's ein mit doppelter Minne,
Und koſ't er mit Andern, und küßt er ſie frey,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er ſchifft,
Er findet wackre Geſellen.
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar iſt er fremd auf dem feſten Land,
Mit dem Waſſer aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot,
Und mag nicht vorüber gehen!
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es beſtehen.
Wer das Leben liebt, und den Tod nicht ſcheut,
Geht fröhlich und frey durch die ſinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf ſpiegelnder Fluth,
Und Wellen und Wogen durchſchiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth,
Drum friſch, und die Freude ergriffen.
Und tobt es auch finſter auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenſchein.

Morgenlied für Schiffer.

Auf der Donau, den 18. October 1812.

Seht, Brüder, wie der Tag ſo mild
Durch Nacht und Wolken bricht.
Zwar webt ein Nebelſchleyer ſich
Um's Felſenufer ſchauerlich,
Uns aber kümmert's nicht.

Zwar thürmen ſich die Wellen hoch
Wie eine Waſſerburg,
Und ſchlagen ſchäumend an das Schiff,
Und pfeilſchnell fliegt's am Felſenriff
Durch ſpitze Klippen durch.

Doch immer ſind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frey,
Dort überm blauen Himmelsdom
Da ſitzt der Herr und wehrt dem Strom,
Und führt uns friſch vorbey.

Drum ſey gedankt und ſey gelobt
Du großer Herr der Welt!
Und wie du uns bisher bewahrt,
So ſchütze uns auf unſrer Fahrt;
Dir iſt's anheim geſtellt.

Und gern erhört der Vater uns,
Drum immer keck hinaus,
Nicht ſo betrüglich iſt die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig feſt,
Die Liebe wird getrennt,
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenſtein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentſchloſſen umher, ſchwer iſt die glückliche Wahl.
Soll es nach Weſten hinauf in die dämmernden Berge ſich tauchen,
Soll es der ſpiegelnden Fluth folgen in ſchlängelndem Lauf?
Oder verwegen ſich dort zu den flatternden Raben geſellen,
Um das verfallne Schloß magiſche Kreiſe zu ziehn?
Alles auf einmal, ſo wär es dir recht, ungenügſames Auge,
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veſte hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab,
Dann zum Himmel hinauf, und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgeſtalt keck und verwegen ſich baut.
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu ſchlürfen,

So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich,
Klar in des ſpiegelnden Auges entzückten Kryſtall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht, all in die Seele getaucht! —

Vor dem Bilde zweyer Schweſtern von Schick.

Schönes Bild, das mir ſo theuer worden,
Seh' ich dich, ruft ſtiller Ahndung Walten
Aus den wunderlieblichen Geſtalten
Mir in ſüßen himmliſchen Accorden.
Nein! kein Sänger mahlt's mit Klang und Worten,
Wie ſie blühend ſich umſchlungen halten,
Und voll Südens Anmuth ſich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden.
Iſt die Sage wahr von jenen Weſen,
Die im Frühling ſchon der Welt entnommen
Sich der Herr zu Genien erleſen,
Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeſchmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann ſie ſchöner haben.

Violenblau.

Im Wundereinklang iſt das Leben
Der Menſchenbruſt mit der Natur,
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenſpur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahndung einer beſſern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findeſt ſie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poeſie,
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Größe reicht,
Erkennſt du in der Liebe wieder,
Wie ſie verklärt zum Lichte fleugt. —
Doch Roth und Blau ſtand ſich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geiſtig Element.
Das Rothe miſchte ſich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluſt,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundſchaft in der Menſchenbruſt.
So prangt des Lebens ſchönſte Farbe,
In's volle Blüthenthum geſtellt,
So harrt die reichſte Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der beſſern Welt. —

An den verewigten Künſtler.

Am 11ten April, während des Requiem in der Hofcapelle. *)

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen! — klagen ſie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wie-
der,
Die ſich melodiſch in die Seele ſchlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunſt verblich,
Und wo der Muſe heil'ge Gluth geſchimmert,
Der Tempel ſtürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden ſchauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz geſehn,
Doch ſtill im Auge zweyer edler Frauen,
Die in der Kunſt hoch wie im Leben ſtehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu ſpät, zu ſpät für dich gebohren,
Und was mein Vaterland an dir verlohren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft ſingt es der Betrübten nach,
Der Künſtler ſtirbt, die Kunſt ſoll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeiſt'rung
ſprach.

---

*) Zu Brockmanns Todtenfeyer.

Der Körper wird dem Staub zurück gegeben,
Den Geiſt der Muſen ſchließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde ſchlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahndung ſpricht in wildem Schmerz zu mir.
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen,
Jetzt fühl' ich's klar, das Requiem gilt dir,
Und wo die Töne leis und leiſer ſchallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künſtler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtſtrahl iſt zur Sonne heimgegangen.

Phantaſie.

Was ſchwelgt im Jubellied der Saiten
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechſelſturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins beßre Land getragen,
Heißt Phantaſie!

Und was der Dichter ſtill gegeben,
Wer zauberte ſein Lied in's Leben,
Wer ſchenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantaſie.

Wo ſich die Muſe Tempel baute,
Iſt ſie die einzige Vertraute,
Verliſcht die heil'ge Flamme nie.
Es herrſcht im Schmerz von Melpomenen
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Phantaſie!

Was wär der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär des Herbſtes reife Stille,
Was Kunſt und Leben ohne ſie?
Hoch in des Glaubens Lichtgeſtalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüth Phantaſie.

Am ſchönſten reift das Kind der Muſen
In edler Frauen edlen Buſen
Im Sonnenſtrahl der Poeſie.
Der Frauen zart beſaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Iſt Phantaſie. —

Und deine Lippe durft' es ſagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeiſt ergriff dich nie?
Kann ſich der May vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen,
O weine, Phantaſie!

Der Augen ſeelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Weſens, Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen! —
Wo fehlt' in dieſem Kreis des Schönen
Je Phantaſie! —

Und ſteh ich dir ſo gegenüber,
Mit Liebesfülle weht's herüber
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finſtre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantaſie.

Im St. Stephan.

Am Charfreytage.

Die Kirche trauert, ſchwarze Flöre wallen
In düſtern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Rieſenglieder
Des Gotteshauſes ſich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen ſchallen,
Der Andacht Weihe taucht ſich in die Lieder,
In tauſend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt ſich, und die Nebel fallen. —

Du knieſt vielleicht auch jetzt an den Altären,
Vielleicht ſchmückt ſich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — der Traum wirft mich zu Gottes Füſ-
ſen,
In gleicher Andacht deinen Geiſt zu grüßen.
Begeiſt'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt ſeine goldnen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder ſind bräutlich angethan.

Dort unten flüſtern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen ſchau ich hinüber,
Die Vögelein ſingen und fliegen vorbey
Und liſpeln von Sehnſucht, von Liebe und May.

Und jetzt erklärt ſich das heimliche Beben,
Jetzt ahnd' ich erſt, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erſt, was die Nachtigall ſingt,
Was die Roſe duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir iſt's Frühling geworden,
Es ſchwelgt die Seele in Blüthenaccorden.
Der Sehnſucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüſter und Lerchengeſang.

Und freundlich wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel mahlen,
So ſteht meine Liebe mir immer fern,
Und glüht in der Seele, ein günſtiger Stern.

Und jeder geſchloſſene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Strebens,
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen,
Bänd' ich gern in einen Straus,
Der ſpreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben.
Wo iſt all das andre Treiben geblieben?
Verſunken in Sehnſucht nach deinem Licht,
In den einen Wunſch, der für alle ſpricht.

Und du lächelſt mild dem Freunde entgegen,
Und pflegſt die Blumen auf ſeinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben geſtreut!

Drum mag der Herbſt in den Blättern ſäuſeln,
Der Winter die ſilbernen Flocken kräuſeln,
Die Lerche ſchweigen, die Schwalbe ziehn,
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn.

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahndung ſeiner Seele,
Trägt den ſtillen Schmuck der Augen.
Nicht der Menſch allein, der ſtolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechſelgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge.
Roſen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat ſeine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe gute Augen,
Solche Augen ſind es nicht.

Nicht ſo klar ſind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht ſo lieblich Frühlingsroſen
An des Lebens zartem Buſen,
Nicht ſo mild die ew'gen Sterne,
Nicht ſo hell der junge Tag.

Was im Leben ſchön und edel,
Leſ' ich klar in eurem Schimmer,
Was das Jenſeits dort verſchleyert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und ſo hört des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne ſeyn?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An dieſem Herzen
Hat ſie gelegen,
Mit dieſen Sternen
Himmliſcher Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeſchmeide,
Grüße die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth geſäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend geſungen
Wuchs ſie herauf.
Und blühte und ſtrahlte,
Die Roſe der Anmuth
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Roſe
Saß zärtlich die Mutter,

Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog ſich im Herbſte
Des eignen Frühlings
Friſchblühendes Bild.

Und wie ſich die Roſe
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter
Und ſchied aus dem Leben
Mit ſegnenden Grüßen
Zur Roſe gewandt.

Und die Roſe blühte
In heiligem Segen,
Und ſchmückte den Frühling
Und zierte den Gatten,
Und wer ſie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen
Als ſäß er gefeſſelt,
Und Worte der Freyheit
Klängen ihm zu.

Drum biſt du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter;
O daß dich das Leben
Noch freudig umfienge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren,
Mit kindlicher Treue,
Und kindlichem Lied.

Doch du biſt geſchieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schweſter des Seraphs.
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnſucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knien am Hügel,
In ſtillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und ſingen
In kühner Verzückung
Aus glühender Bruſt.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Roſenſchimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag.
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnſucht Glockenſchlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht,
Für mich iſt ſie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne iſt es nicht.

Im Prater.

Es keimen die Blůthen, es knoſpen die Båume,
Der Frůhling bringt ſeine goldnen Tråume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder ſind bråutlich angethan.

Dort unten flůſtern die Wellen vorůber,
Zu duftigen Bergen ſchau ich hinůber,
Die Vögelein ſingen und fliegen vorbey
Und liſpeln von Sehnſucht, von Liebe und May.

Und jetzt erklårt ſich das heimliche Beben,
Jetzt ahnd' ich erſt, Frůhling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erſt, was die Nachtigall ſingt,
Was die Roſe duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir iſt's Frůhling geworden,
Es ſchwelgt die Seele in Blůthenaccorden.
Der Sehnſucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflůſter und Lerchengeſang.

Und freundlich wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel mahlen,
So ſteht meine Liebe mir immer fern,
Und glůht in der Seele, ein gůnſtiger Stern.

Und jeder geſchloſſene Kelch meines Lebens,
Und jede Knoſpe des freudigen Strebens,
Wird von dem Sterne zur Blůthe gekůßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken můßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen,
Bänd' ich gern in einen Straus,
Der ſpreche mein Leben, mein Sehnen aus,

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben.
Wo iſt all das andre Treiben geblieben?
Verſunken in Sehnſucht nach deinem Licht,
In den einen Wunſch, der für alle ſpricht.

Und du lächelſt mild dem Freunde entgegen,
Und pflegſt die Blumen auf ſeinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben geſtreut!

Drum mag der Herbſt in den Blättern ſäuſeln,
Der Winter die ſilbernen Flocken kräuſeln,
Die Lerche ſchweigen, die Schwalbe ziehn,
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn.

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahndung ſeiner Seele,
Trägt den ſtillen Schmuck der Augen.
Nicht der Menſch allein, der ſtolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechſelgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge.
Roſen=Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat ſeine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe gute Augen,
Solche Augen ſind es nicht.

Nicht ſo klar ſind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht ſo lieblich Frühlingsroſen
An des Lebens zartem Buſen,
Nicht ſo mild die ew'gen Sterne,
Nicht ſo hell der junge Tag.

Was im Leben ſchön und edel,
Leſ' ich klar in eurem Schimmer,
Was das Jenſeits dort verſchleyert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und

Und ſo hört des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne ſeyn?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An dieſem Herzen
Hat ſie gelegen,
Mit dieſen Sternen
Himmliſcher Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeſchmeide,
Grüße die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth geſäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend geſungen
Wuchs ſie herauf.
Und blühte und ſtrahlte,
Die Roſe der Anmuth
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Roſe
Saß zärtlich die Mutter,

Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog ſich im Herbſte
Des eignen Frühlings
Friſchblühendes Bild.

Und wie ſich die Roſe
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter
Und ſchied aus dem Leben
Mit ſegnenden Grüßen
Zur Roſe gewandt.

Und die Roſe blühte
In heiligem Segen,
Und ſchmückte den Frühling
Und zierte den Gatten,
Und wer ſie betrachtet,
Dem würd' es im Herzen
Als ſäß er gefeſſelt,
Und Worte der Freyheit
Klängen ihm zu.

Drum biſt du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter;
O daß dich das Leben
Noch freudig umfienge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren,
Mit kindlicher Treue,
Und kindlichem Lied.

Doch du biſt geſchieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schweſter des Seraphs.
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnſucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knien am Hügel,
In ſtillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und ſingen
In kühner Verzückung
Aus glühender Bruſt.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Roſenſchimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag.
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnſucht Glockenſchlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht,
Für mich iſt ſie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne iſt es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin.
Wie ich dann immer froh erſchrecke,
Wie ſich das ſcheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenſter unverwandt.
Ein ſtilles heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich's in ſchöner Wahrheit ſehe,
Bis ſich der Traum ins Leben wagt,
Und Himmels Klarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du haſt es mir in einer ſchönen Stunde
Halb zugeſagt,
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Beſcheidner Liebe iſt kein Wort verwegen,
Und wenn der Morgen noch ſo zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
Kannſt du dem Flehn
Der treuſten Liebe grauſam widerſtehn?
Die Fäden
Des Menſchenlebens winden Zauberhände,
Nur wo der Liebe ſtille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeiſts finſtres Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich ſie,
Ein Talisman für Sturm und Phantaſie.
Verſchmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich ſie ſehn und an die Lippen drücken.

Es iſt ſo ſchön, die Menſchen glücklich machen,
Du kannſt es jetzt.
O nicht den ſchönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geiſter über unſre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das ſchreiben ſie in ihre klaren Herzen.

Döblingen.

So bin ich hier! — die heitern Blicke ſchweifen
 Mit ſtiller Luſt auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geiſt, ich muß die Töne greifen,
 Sey mir willkommen; heilige Natur!

Sey mir willkommen! Deine ganze Wonne
 Wirf glühend in das ungeſtüme Herz. —
Zum ew'gen Tage rüſtet ſich die Sonne,
 Und Kunſt und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreiſe
 An ſanften Ufern ſilberhell vorbey,
Hier unten duften volle Blüthenſträuße,
 Und Luft und Leben iſt ſo friſch und frey.

Dort prangt die Burg auf ſtolzem Bergesrücken,
 Mit Frühlingsträumen ſchmückt die Wieſe ſich.
Und dort — dort! — Ach, ich denk es mit Entzücken,
 Dort, Theure, athmeſt du und denkſt an mich.

Siehſt du den Stephan? — Heilig ſchaut er nieder,
 Die Kuppel Carls erhebt den ſtolzen Dom.
Da weiß ich dich, und meine kühnſten Lieder
 Entzügeln ſich wie ungeſtümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtehn.
Rauſcht, Lieder, rauſcht, die Heilige zu grüßen,
Und ihr melod'ſche Küſſe zuzuwehn.

Muth.

Hinaus, hinaus, ins raſche Leben,
Die Bruſt dem Sturme Preis gegeben,
Friſch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfauſt zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerſchellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts.

Hab' ich doch längſt in heil'gen Stunden,
Des Lebens Zaubergruß gefunden,
Er jauchzte Muth und Sehnſucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling ſeiner Blüthen
Mir in melod'ſcher Ahndung nach.

An ihrer Bruſt, an ihrem Herzen,
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergeß' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus ins raſche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht, hinaus, hinaus!
Zwey Herzen, die ſich treu verſchlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg ins Vaterhaus!

Der Dreyklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich raſch ins Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück,
Ins Gränzenloſe ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu ſtolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele ſchweifte noch der Blick,
Da ſtürmt' ich in des Lebens wüſte Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir ſank manches edle Herz.
Ich ſchlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlohrnen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und friſchen Auges blickt ich himmelwärts.

Es war die Ahndung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leiſern Stimmen,
Von einem ſchönern Leben ſprachen ſie,
Ich ſollte keck den kühnen Strom durchſchwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh;
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
Denn eins ſey Glaube, Lieb' und Poeſie,
Und in der heil'gen Trias dieſer Töne,
Vermähle ſich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Bruſt war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freyheit eingeprägt.
Die Menſchheit wühlte um mich her im Staube
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen tauſende der Welt zum Raube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel ſchlägt.
Und allen Zweiflern möcht' ichs laut erzählen,
Die Zeit iſt ſchlecht, doch giebt's noch große Seelen.

Auf dieſen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunſt jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgeſtellt.
Und wie ich nun in Liedeswellen ſchäume,
Und wie der Gott mir in dem Buſen ſchwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchſte, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnſucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.

In Schmeichelformen, abgeſchmacktes Streben,
Zierpuppen der verſchrobenſten Natur,
So ſah ich ſie geiſtlos vorüber ſchweben,
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich ſag es mit Erröthen,
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle, —
Da ſah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der May im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hyppokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige ins Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beſeelt,
Die Ahndung ſprach es längſt im Traumgeſichte,
Kein Mährchen war's, das Phantaſie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreyklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf
zum Ziele.

Vor dem Grabmahl in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne ſind verklungen,
Und durch des Grabes ſtille Dämmerungen
Schwingt die befreyte Seele ſich nach Oben.

Schon iſt der Erde düſtrer Kreis bezwungen,
Die Nebel ſind aus ihrer Bahn zerſtoben,
Den Schleyer hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts iſt der Blick gedrungen.

Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sproſſen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeſchloſſen,
Sind ihres Sieges freudige Genoſſen! —

Die Phantaſie bewegt die Marmor-Glieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahndung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund,
Still war's auf dem ganzen Erdenrund,
'Ne helle klare Mondennacht
Lag überm Dorf in milder Pracht.
Da ſaß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und ſchaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in ſanfter Ruh,
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten ſich ſo herzlich lieb! —
Das Glück ſie aus einander trieb,
Er kam als Förſter hier in's Ort,
Da rief's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er ſtill den Abſchied gab,
Umſchloß ihn bald ein grünes Grab.
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbſt verwelkte ſchon. —
Als ſie das Thränenwort vernahm,
Verblühte ſie in ſtillem Gram.
Drauf faßte ſie den Wanderſtab,
Und pilgerte zu ſeinem Grab,
Und kniend an der heilgen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann ſah den Schmerz,
Und ſprach ihr Troſt in's wunde Herz,

Und linderte der Sehnſucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,
Damit ſie zu dem theuern Grabe
Nicht mehr die weite Reiſe habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück, immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie ſich nicht lange bitten ließ,
Und wo ſie Noth und Jammer ſah,
War ſie auch ungerufen da.
So ſaß ſie jetzt einſam im Haus,
Und ſtarrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergangne Zeit,
An Thränenluſt und Thränenleid.
Da pocht' es leiſe an die Thür,
Des Nachbar's Ehweib trat herfür,
Und rief: „erbarmt euch unſrer Noth,
„Die Schweſter liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn ſie euch nicht nochmal geſehen.
„O helft ihr bald, und helft ihr gleich,
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!"
Maria ſchon des Ruf's gewohnt,
Mit ſanfter Engelſtimme ſprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach."
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor ſorgſam zugeſchloſſen,
Drauf geht ſie freudig und entſchloſſen
In wunderbarer Seelenruh
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag

Im letzten Todeskampf und ſprach:
„Ach Gott! ach Gott, ſo kommt ihr doch!
„Helft mir! helft mir! ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürſtet nach dem Abendmahl,
„Dann will ich gern in Frieden ſterben,
„Sonſt gehe ich in mein Verderben! —" —
Drauf jene, ſchnell zum Küſter gewandt,
Der in der Ecke betend ſtand:
„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod,
„In ihrer letzten Todesnoth,
„Der Prieſter iſt im fernen Ort,
„Euch kommt es zu nach Chriſti Wort,
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In ſolcher Noth das Leben ſpenden! —
Und dieſer ſpricht: — „Auch thät ich's hier,
„Doch Kelch und Hoſtie fehlen mir." —
„Wo ſind ſie?" — „Noch im Gotteshaus." —
„So eilt euch doch, hier iſt's bald aus!" —
Er aber rief: Zu dieſer Zeit
„Bringt keine Macht der Chriſtenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todes-Pein:
„Ach Gott! ach Gott! ich ſoll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland ſterben!"
Und jene ſprach: — „'S iſt eure Pflicht,
„Ihr müßt" — „Ich ſoll, das weigr' ich nicht,
„Ich weiß, daß ich den Dienſt verletzt,
„Wird's kund, ich werde abgeſetzt,
„Und dennoch ſchwör' ich's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Menſch zur Kirche mehr!" —
Und in der höſten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte ſchwer und ächzte tief,

Und immer nach dem Heiland rief.
Da ſchlug es durch Mariens Bruſt
Mit ſchauerlicher Geiſterluſt,
Und zu dem Küſter ſchnell gewandt:
„Wohlan, ich ſteh' in Gottes Hand.
„Gebt mir die Schlüſſel, ich will geh'n,
„So kann ich ſie nicht ſterben ſehn.“ —
Der Küſter erſt nicht gehorchen will,
Doch ſie bleibt feſt und wandert ſtill;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche ſchreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueberm Dorf in milder Pracht;
'S iſt ſtill wie auf dem Todtenplan. —
So kömmt ſie bey dem Kirchhof an,
Ein leiſes Beben weht ihr zu;
Da liegen ſie in Schlummers Ruh,
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm ſanft und kühl,
Und Wehmuth faßt den Thränenquell,
Doch rafft ſie ſich zuſammen ſchnell,
Und wandert ſtill zur Kirchenmauer.
Da faßt ſie doch ein ſtiller Schauer,
Und auf die Knie ſinkt ſie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn,
Der Muth kommt wieder ins ſcheue Herz,
Sie blickt begeiſtert himmelwärts,
Denkt wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüſſel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beyden Händen drauf,
Da hört ſie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen —

Drauf bleibt es ſtill. — Sie zittert ſehr,
Und horcht, und horcht! — Nichts rührt ſich
mehr.
Da faßt ſie Muth, ſie fühlt ſich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn,
Und ſicherm Blick zur Schwelle hin,
Und ſieht bey der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und lieſt das Band,
Worauf des Todten Name ſtand,
Und ſinkt, als ſie die Schrift geleſen! —
S' iſt Wilhelms Todtenkranz geweſen. —
Da ſchlägt die Uhr die zwölfte Stund,
Sie rafft ſich auf, mit bleichem Mund
Spricht ſie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erſt, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
Drauf wandert ſie zum Altar fort,
Ergreift den Kelch ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag ſchon das Weib, als jene kam.
Der Küſter ſtand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach's: „Geh ein zum Frieden!
„Gott iſt verſöhnt!" — drauf iſt das Weib ver-
ſchieden. —

Wol-

W o l d e m a r.

Eine Geſchichte aus dem Italieniſchen Feldzuge von 1805.

Woldemar an ſeinen Freund Guſtav.

M . . . . a, den 17. July 1805.

Noch immer, lieber Guſtav, ſtehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee ſehnt ſich zum Kampfe, und alles verwünſcht mit mir die läſtige Ruhe, da ſie die Gemüther ſo ſehr abſpannt. Dem Anſchein nach bleiben wir noch lange ſo liegen, und unſre Hoffnung, bald mit den Franzoſen handgemein zu werden, ſcheint noch lange unerfüllt zu bleiben: Morgen komme ich mit meinen Schützen zwey Stunden weiter vor nach Villaroſa zu liegen. Man beneidet mich um dieſe Veränderung, denn es ſoll ein ſehr angenehmer Aufenthalt ſeyn. Es gehört dem Grafen P. . . . der auch in Tyrol beträchtliche Güter beſitzt, wo du ſicherlich von ihm gehört haſt; er ſoll hier unter dem Genuſſe der ſchönen Natur und ſeiner Familie leben, die, ſo wie er, von allen gerühmt wird. Es iſt nicht zu leugnen, man lernt erſt in dieſen rohen Umgebun-

gen des Kriegs, das Glück, unter gebildete Menſchen zu kommen, recht würdigen, aber ſolche Erſcheinungen ſind doch nur vorübergehend, und ich wünſchte, es ging lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieſer unausſtehlichen Ruhe fortleben ſollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, ſo betreten mußte, daß ich ſelbſt mit roher blutiger Hand den ſchönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, ſchmerzt mich tief: Ich hatte gehofft, in andern Verhältniſſen dieſe Gränzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entſchluß, aus reiner Liebe und Kampfluſt, und ſolche Gefühle paſſen nicht für dieſen Himmel, paſſen nicht für dieſe Natur, wo alles, ſelbſt trotz dieſen Stürmen der Zeit, ſich in ſolcher üppigen Fülle regt. — O, du ſollteſt es ſehn, mein herrliches Welſchland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer ſiegenden Armee!

Villaroſa, den 21. July.

Ich ſchreibe dir aus Villaroſa, aus dieſem Paradieſe der Natur. Freund, beneide mich! beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menſchen! Du ſollteſt Magdalenen ſehn, die hohe edle Geſtalt mit den großen ſchwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du ſollteſt die Harmonie ihrer Stimme hören, dieſe Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßeſt wie ich Krieg und Kriegsgeſchrey! Die ſtille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmer-

zes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das ſanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchſten Liebe, der aus ihren Augen ſpricht, geben ihr etwas, unendlich, unausſprechbar reizendes. Ach! daß ſich das Göttliche nicht beſchreiben läßt, daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in ſüßer Trunkenheit mein volles Herz beſtürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts ordentliches geſchrieben habe. Wiſſe alſo, Magdalene iſt die Tochter des Grafen P. . ., dem Villaroſa gehört. Man nahm mich hier ſo auf, wie es der älteſte Freund nicht beſſer verlangen konnte, mit ſo viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreiſe, Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin faſt immer in ihrer Nähe, ich accompagnire ſie auf der Guitarre, wenn ſie ihre vaterländiſchen Canzonen ſingt, dieſe ſüßen Lieder der Liebe und Wehmuth; ſie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt ſolchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über dieſe paradieſiſche Welt. — Ach, ſie iſt ein Engel, ein Weſen voll hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich beſſer, denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich ſelig, ich darf ſie ja ſehen! — Ach! ich glücklicher Menſch!

Villaroſa, den 23. July.

Gott ſey gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben ſich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber ſte

und ich darf meinen Himmel nicht verlaſſen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe ſo ganz verändern würde! Sonſt trieb mich eine ewige glühende Sehnſucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Luſt lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düſtern Tönen geſtaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat ſich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löſ't ſich der wilde Sturm der Seele in ſüße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie ſie mich mit ſo viel Güte behandeln, niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie läſtig ich in meinen jetzigen Verhältniſſen nothwendig ſeyn muß. Was ſind es für edle Menſchen; der Vater, mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernſten, Ehrfurcht fodernden Geſtalt; und die Mutter, die nur im Kreiſe der Ihrigen lebt, und die alles da mit ſo inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches iſt, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung ſah, der nicht vor dieſer Reinen mit tiefer Seligkeit ſein Knie beugte!

Villaroſa, den 25. July.

Sie hat einen Bruder, den ſie außerordentlich liebt, er iſt wegen eines Duells ausgetreten, und ſie

wiſſen kaum beſtimmte Nachricht von ſeinem jetzigen Aufenthalt. Das iſt die Urſache ihrer Schwermuth, denn ſie hängt an dieſem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem ſchönen Herzen eigen iſt. Wie ſie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann dir nicht ſagen, was mich dieſe Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menſchlichen Leben, wo ſich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher ausſprechen können, als im Schmerz, und es iſt unmöglich, daß es etwas rührenderes und begeiſternderes gäbe, als die ſchönen Thränen in den ſchönen Augen ſolch eines Mädchens. Ich ſagte ihr das, und ſie fühlte, daß ich ihr nicht blos ſchmeicheln wollte. Sanft drückte ſie mir die Hand, die ich in der Begeiſterung ergriffen hatte, erhob ſich ſchnell, und ſagte beym Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, ſie ſind ein guter Menſch.“ — Ach, du kannſt die Himmels-Töne dieſer Worte nicht ahnden! Lange ſtand ich, und ſah ihr ſtarr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küſſen, das ſie im leichten Schweben berührte. — Du nennſt mich ein Kind, Guſtav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg ich ſo lange im Fenſter, als ich bey ihr Licht bemerke; denn da ſie auf dem rechten und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer ſehn. So ſteh ich oft Stunden lang, und ſehe dem Flackern des Lichts zu, bis es verlöſcht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen ſehnſuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geiſt des Ewigen göttlich ſtill auf der

und ich darf meinen Himmel nicht verlaſſen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe ſo ganz verändern würde! Sonſt trieb mich eine ewige glühende Sehnſucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Luſt lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düſtern Tönen geſtaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat ſich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löſ't ſich der wilde Sturm der Seele in ſüße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie ſie mich mit ſo viel Güte behandeln, niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie läſtig ich in meinen jetzigen Verhältniſſen nothwendig ſeyn muß. Was ſind es für edle Menſchen; der Vater, mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernſten, Ehrfurcht fodernden Geſtalt; und die Mutter, die nur im Kreis der Ihrigen lebt, und die alles da mit ſo inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches iſt, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung ſah, der nicht vor dieſer Reinen mit tiefer Seligkeit ſein Knie beugte!

Villaroſa, den 25. July.

Sie hat einen Bruder, den ſie außerordentlich liebt, er iſt wegen eines Duells ausgetreten, und ſie

wiſſen kaum beſtimmte Nachricht von ſeinem jetzigen Aufenthalt. Das iſt die Urſache ihrer Schwermuth, denn ſie hängt an dieſem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem ſchönen Herzen eigen iſt. Wie ſie mir das mit all dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, ach, ich kann dir nicht ſagen, was mich dieſe Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menſchlichen Leben, wo ſich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher ausſprechen können, als im Schmerz, und es iſt unmöglich, daß es etwas rührenderes und begeiſternderes gäbe, als die ſchönen Thränen in den ſchönen Augen ſolch eines Mädchens. Ich ſagte ihr das, und ſie fühlte, daß ich ihr nicht blos ſchmeicheln wollte. Sanft drückte ſie mir die Hand, die ich in der Begeiſterung ergriffen hatte, erhob ſich ſchnell, und ſagte beym Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, ſie ſind ein guter Menſch.“ — Ach, du kannſt die Himmels-Töne dieſer Worte nicht ahnden! Lange ſtand ich, und ſah ihr ſtarr nach. Dann zog mich's nieder, und ich mußte das Gras küſſen, das ſie im leichten Schweben berührte. — Du nennſt mich ein Kind, Guſtav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg ich ſo lange im Fenſter, als ich bey ihr Licht bemerke; denn da ſie auf dem rechten und ich auf dem linken Seitenflügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer ſehn. So ſteh ich oft Stunden lang, und ſehe dem Flackern des Lichts zu, bis es verlöſcht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen ſehnſuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geiſt des Ewigen göttlich ſtill auf der

Erde liegt. Kannſt du wohl die Seligkeit faſſen, die mich dann in vollen Tönen umſchwebt? Haſt du ein Ideal in deiner Bruſt für dieſe Wonnen? Guſtav, Guſtav, mir hatten ſie nie geahndet.

Villaroſa, den 29. July.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruder-Herzen weinen darf aus hoher unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen ſoll, dieſes Uebermaß glühender Freuden! Ach mein armes Herz kann die Gewalt dieſes Hochgefühls nicht faſſen, es muß brechen. Guſtav! ſie iſt mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geſtändniß ihrer Liebe, ſie lag an meiner Bruſt, und brennend glühende Küſſe durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir ſaßen beyde ſchweigend und in ſüßen Träumen verſunken auf der Terraſſe. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unſrigen vorbey, und die ſcheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da ſprach's in mir wie Geiſterſtimme: Du kehrſt nicht heim, und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir ſey? ich nannte ihr meine Ahndung. Würden ſie mir eine Thräne weihn? ſetzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich ſchmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder, Magdalene, rief ich, ich vermag's nicht zu ſchweigen, ich liebe Sie! — Da

ſank ſie tief erſchüttert in meine Arme, und unſre Lippen beſiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unſrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in ſüßen Schlummer, aber mir glühte in der Bruſt ein ewiger Tag, der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie ſtand verklärter vor mir, der Geiſt eines höhern Lebens ſchwebte um ſie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erſt war ſie mir die vollendete Jungfrau, jetzt ſtand ſie vor mir wie der Seraph einer beſſern Welt, das Schüchterne, Mädchenhafte hat ſich im Bewußtſeyn der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab ich nicht mit den Eltern geſprochen, aber ich hoffe, ſie werden unſer Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer ſolchen Zärtlichkeit, daß ſie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Guſtav, wenn du noch nie jene ſeligen Minuten gelebt haſt, wo die Liebe zwey Herzen in glühenden Taumel dahin reißt, und in die höchſte Erdenſeligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich, von geliebten Lippen erklang, ſo kannſt du die Unendlichkeit des Gefühls nicht faſſen, dieſes Göttergefühls der beglückten Liebe.

Villaroſa, den 1. Auguſt.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Guſtav! Sie iſt mein, mein durch die Stimme ihres eignen

Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wieder mich, ſie nehmen mich, den Fremdling, in den ſchönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint ſich nicht alles, meine ſchönſten Wünſche, noch ehe ich ſie gewagt, zu erfüllen? tritt nicht alles in dieſem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zuſammen, um den Frieden in meiner Bruſt ewig feſt zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältniſſe entdeckt wie ich nur aus leidiger Kampfluſt dieſen Feldzug mit mache, wie ich nach Endigung deſſelben meinen Abſchied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den ſchönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles ſagte ich ihnen, und ſie fühlten, daß ich Magdalenen wenigſtens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf ſchnelle Entſcheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; ſo gaben ſie uns endlich ihren Segen, und die höchſte Erdenſeligkeit durchglühte vier glückliche Menſchen. — Guſtav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir ſprach: „Nimm ſie hin, die Freude meines Lebens, und mache ſie glücklich,“ als ſie mir in die Arme ſank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unſern Lppen glühte, da verging ich faſt in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels ſtiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend ſchwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in ſchöner Wirklichkeit in dem Kreis meines Lebens aufblühten. Guſtav! dieſer Seligkeit bin ich nicht gewachſen.

Villaroſa.

Freund, welche paradieſiſche Tage verleb' ich jetzt in dem Kreis meiner Lieben! Vater und Mutter ſuchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweiſen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir ſind den ganzen Tag zuſammen, und ich ſehe, wie mein ſüßes Mädchen immer mehr und mehr Reitze ihrer ſchönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Muſik hab' ich dir ſchon erzählt; ſie freut ſich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unſre Uebungen vollſtimmig unternehmen können. Camillo ſoll einen ſchönen, kräftigen Tenor ſingen, und dann können wir ſchon manches Terzett beſetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit ſo großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn ſie an ſeine Abweſenheit erinnert werden, und das iſt kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Berührungs-Puncte mit ihm, überall fehlt er ihnen; ſie erzählen alle ſo gern von Camillo, und er mag recht brav ſeyn; ich gedenke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geiſt, Willen und Kraft, ſtark an Körper und Seele, ein jugendlich ſtolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene ſingt und ſpielt, zeichnet ſie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen hiſtoriſcher Gemälde zu entwerfen, und ſie hat in dem Mechaniſchen dabey ſchon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor kurzem hat ſie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck

des Mädchen-Geſichts, wo der Kampf der innerſten Gefühle ſo deutlich ſich ausſpricht, iſt ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hätteſt ſie hören ſollen, wie ſie ſo ſchön über die Skizze ſprach, und ſich ſo deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, ſie klagt das eiſerne Schickſal an, denn ihr Bruder mußte als Römer ſiegen, und nicht Horatius, nein Rom ſtieß das Schwerdt in die geliebte Bruſt. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bild ihres Bruders für mich. Die Eltern ſagen, es würde unendlich ähnlich, ſo lebendig trägt ſie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich ſoll es nicht eher, als wenn es vollendet iſt, zu ſehen bekommen. — Guſtav, welch eine ewige Kette von ſchönen himmliſchen Freuden und Liebesfeſten wird meine Zukunft ſeyn. Wie wird mein ſüßes liebliches Mädchen mit all ihren ſchönen Talenten unſern freundlichen Kreis verherrlichen, Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauſchen möchte! — Es iſt doch ein ſeliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den ſichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahndung der höchſten Erdenſeligkeit dem ſchönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. Guſtav, mein Tag iſt angebrochen.

Villaroſa, den 4. Auguſt.

Was ich längſt fürchtete, iſt geſchehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine ſüße Magdalene verlaſſen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tages Anbruch zwey Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind ſoll näher rücken, und man will ihn wahrſcheinlich in einer vortheilhaftern Stellung auf den Höhen von C. . . . . . erwarten. Ach der ganze Krieg, an dem ich ſonſt ſo voll Begeiſt'rung hing, iſt mir jetzt faſt unausſtehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefſten meiner Seele ſchaudern, und eine finſtre Ahndung webt ſich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ging, aber rückwärts, wo ich dann Villaroſa und alles, was mir auf Erden das Theuerſte iſt, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich raſend machen! — Ich bin keine von den ſtarken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick ſeyn, wo ich mein ſüßes holdes Mädchen nicht ſehen, nicht an das ſtürmiſche Herz drücken darf! Ach ich bin der alte Woldemar nicht mehr. Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abſchieds Qualen zu ertragen. Vor dieſem Gefühl des Schmerzes fällt das ſtolze Bewußtſeyn der Manneskraft.

Riccardino, den 7. Auguſt.

Laß mich ſchweigen, Guſtav, von der Stunde der Trennung, laß mich ſchweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küſſen. — Ich folgte meiner Ordre, und ſtehe nun ſeit 3 Tagen in Riccardino. Es war für mich ein ſüßer Troſt, daß ich aus dem einen Fenſter meines neuen Quartiers mein geliebtes Villaroſa ſehen kann, wo meine Geliebten hauſen! An dieſem Fenſter lieg' ich unaufhörlich, und ſchaue hinüber, und die unendliche Sehnſucht möchte mir faſt die Bruſt zerſprengen! — Iſt mir doch alles ſo ſchaal, ſo leer um mich; ſelbſt das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beyſammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich iſt meine Liebe, ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwey Stunden ſpäter.

Guſtav, es tobt fürchterlich in mir, meine finſtre Ahndung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns verſammeln, und rief die Freywilligen zum Sturm auf Villaroſa auf. Die Feinde haben es beſetzt, und ſcheinen ſich auf der Höhe befeſtigen zu wollen. Daß ich der erſte war, der hervortrat, begreifſt du. Ich ſoll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreyen; welch ein Göttergefühl

für mich; aber ich ſoll morden laſſen auf jenen friedlichen Fluren, und ſoll jene ſchöne Welt zerſtören helfen, an der ſie mit ſo inniger Liebe hängt; kann ich das? darf ich das? O Kampf der Pflicht. — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagſtück unternehmen, ſo kann ich um ſo leichter helfen. Es wird ſcharf hergehn. Der Feind ſoll nicht unbedeutend ſtark ſeyn, und mein Häufchen iſt klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da ſie ſtündlich großen Ereigniſſen entgegen ſehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich, blutig ſoll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit ſeinen wackern Schützen nach Villaroſa hinauf. Schon von fern ſahn ſie die feindlichen Poſten, und ehe noch Woldemar, wie es ſein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypreſſenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schloſſes kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder ſchon beobachtet hatte, oder dem ſein Anſchlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge, denn Woldemars Schützen, als wüßten ſie, daß ſie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen ſollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendſten focht der franzöſiſche Officier, ein Jüngling von hoher edler Geſtalt, mehrmals begegneten ſich Woldemar

und er im Gefechte, aber immer wurden ſie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerſtehn; ſie warfen ſich ins Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält es die höchſten Güter ſeines Lebens. Da ſtürzte zuletzt Woldemar ſich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte ſeinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, ſich zu ergeben, aber vergebens; ſtatt der Antwort focht jener um ſo wüthender. Schon bluteten beyde aus mehrern Wunden, da war's Woldemarn, als höre er Magdalenens Stimme in der Nähe, er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und ſein Gegner ſank, von ſeinem Degen durchbohrt, zu Boden. In dieſem Augenblicke ſtürzte Magdalene mit ihrem Vater lautſchreyend in's Zimmer, und mit dem Ausruf, „Bruder, unglücklicher Bruder," ſank ſie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichſte Verzweiflung, er ſtand wie vernichtet von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte ſich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erſter Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und ſie ſank aufs neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug ſie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erſtarrung dageſtanden hatte, folgte ſchweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichſten Gedanken, das Glück der Edelſten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er

hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen, er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl und überließ ſich ſeinem Schmerz, ſeiner Verzweiflung. — Endlich erſchien der Graf, er hatte ſich geſammelt und bot ſtill dem Mörder ſeines Sohnes die Hand. Da ſank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu ſeinen Füßen nieder, und benetzte ſeine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an ſeine Bruſt, und beyde weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichem Schmerz. Als ſich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie ſein Sohn Camillo unter der franzöſiſchen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienſte genommen, und vor einigen Tagen ſie überraſcht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie ſich jener gefreut, den Freund ſeiner Schweſter kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemar's Herz! er raſ'te fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er ſeinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beyde auf das ängſtliche Hin- und Herlaufen aufmerkſam, und ſie ahndeten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau dieſe fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da ſtieg Woldemar's Verzweiflung aufs höchſte, er beſchwor den Grafen, nur noch einmal müſſe er Magdalenen ſehn, wenn er nicht ſich und das Schickſal aus tiefer Seele verfluchen ſolle, er warf ſich zu ſeinen Füßen nieder,

und tief erſchüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem unglücklichen nicht die letzte Gunſt zu verſagen. Magdalene, deren Herz noch zwiſchen Liebe und Abſcheu kämpfte, war ſchwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu ſehn; aber ihre ſchöne Seele, der Verklärung ſo nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es ſiegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiederſehn fand ſich noch bey Woldemar das Fragment eines Briefs an Guſtav. Hier iſt es.

Guſtav! ich bin vernichtet, das Glück dreyer Engel habe ich gemordet, Blutſchuld liegt ſchwer auf mir und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Guſtav! verfluche mich! Fürchterlich ſtürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, ſie werden mich noch raſend machen, wahnſinnig bin ich ſchon! Noch einmal hab ich ſie geſehn, dieſe Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte ſie mich mit all dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief ſanft: „Woldemar, ich vergebe dir!“ Das zerknirſchte mich tief. Ich ſank zu ihren Füßen nieder, da erhob ſie ſich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Bruſt zu ziehn, und ſank todt in meine Arme. Guſtav! Guſtav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach ſtürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde himmliſche Weſen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern, und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld

von

von meinem Herzen wälzen. Leb wohl! Ich darf mit meinem Schickſal nicht rechten, ich habe meine Freuden ſelbſt gemordet. Leb wohl, du treue Bruderſeele, Gott iſt barmherzig, er wird mich ſterben laſſen!

Sein letzter Wunſch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorſpiel einer entſcheidenden Schlacht geweſen, und der Tag darauf ſah die beyden Heere im fürchterlichen Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder, er ſtürzte ſich tief in die feindlichen Schaaren, ſuchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettenſtichen durchbohrt ſank er im Gedränge der Schlacht, und ſein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenoſſen, und einen edeln Menſchen. Er wurde im Familienbegräbniſſe zu Villaroſa neben Magdalenen beygeſetzt. Ruhe ſey mit ſeiner Aſche!

Die Harfe.

Ein Beytrag zum Geiſterglauben.

Der Sekretair lebte mit ſeinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rückſichten, nicht vorübergehende Neigung hatte ſie

vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes geweſen. Früh ſchon hatten ſie ſich kennen gelernt, aber Sellners verſchobne Anſtellung zwang ihn, das Ziel ſeines Wunſches immer weiter hinauszuſchieben. — Endlich erhielt er ſein Patent, und den Sonntag darauf führte er ſein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeſte, konnten ſie endlich die ſchönen Abende, von keinem Dritten geſtört, in traulicher Einſamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Joſephens Harfe füllten dieſe Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verſchwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten ſie ſich lange mit ihrer Muſik erfreut, als Joſephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem beſorgten Gatten verſchwiegen, und ein erſt wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeiſterung der Muſik und durch die Anſtrengung der Sinne um ſo mehr gewachſen, da ſie von Jugend auf an ſchwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht länger, und ängſtlich ſchickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und verſprach für Morgen gänzliche Beſſerung. Aber nach einer äußerſt unruhigen Nacht, wo ſie unaufhörlich phantaſirte, fand der Arzt die arme Joſephe in einem Zuſtande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Joſephens Krankheit verſchlimmerte ſich täglich. Sellner war außer ſich. Am neunten Tag fühlte Joſephe ſelbſt, daß ihr ſchwa-

cher Nervenbau dieſe Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern ſchon früher geſagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde ſey gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete ſie ihr Schickſal. „Lieber Eduard, ſprach ſie zu ihrem Manne, indem ſie ihn zum letztenmal an ihre Bruſt zog, mit tiefer Wehmuth ſcheide ich von dieſer ſchönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand, aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich ſeyn, ſo ſoll dich doch Joſephens Liebe als treuer Genius umſchweben, bis wir uns oben wiederſehn!" Als ſie dies geſprochen hatte, ſank ſie zurück, und ſchlummerte ſanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unausſprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben, der Schmerz hatte ſeine Geſundheit zerſtört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufſtand, ſo war doch keine Jugendkraft mehr in ſeinen Gliedern, er verſank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenſcheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein ſtiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Joſephens Zimmer in demſelben Zuſtande gelaſſen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtiſch lag noch Arbeitszeug, und die Harfe ſtand ruhig und unangetaſtet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieſes Heiligthum ſeiner Liebe, nahm ſeine Flöte mit hinüber, lehnte ſich wie in den Zeiten ſeines Glücks an's Fenſter, und hauchte in die traurigen Töne ſeine Sehnſucht nach dem geliebten Schatten. — Einſt ſtand er ſo in ſeinen Phantaſien verloren in Joſephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offnen Fenſtern an, und vom na-

hen Schloßthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu ſeinen Tönen, wie von leiſem Geiſterhauch berührt. Wunderbar überraſcht ließ er ſeine Flöte ſchweigen, und mit ihr verſtummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Joſephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten ſeinen Melodien, und im höchſten Einklang verwebten ſich die Töne. Da ſank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er ſich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blaſſes ſchimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeiſtert rief er, „ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Joſephe. Du verſprachſt, mit deiner Liebe mich zu umſchweben, du haſt Wort gehalten, ich fühle den Hauch, die Küſſe auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiſer, immer leiſer, bis ſich ihr Flüſtern in langen Accorden auflöste. — Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geiſterbegrüßung dieſes Abends, unruhig warf er ſich aufs Lager, und in allen ſeinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüſtern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantaſien der Nacht, erwachte er, fühlte ſein ganzes Weſen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung ward lebendig in ihm, die ihm Ahndung einer baldigen Auflöſung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnſucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Joſephens Zimmer zu. Es war ihm ſchon gelungen, ſich durch ſeine

Flöte in ſtille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde ſchlug und kaum hatte der letzte Glockenſchl..., ausgezittert, ſo begann die Harfe wieder leis zu tönen, bis ſie endlich in vollen Accorden bebte. Wie ſeine Flöte ſchwieg, verſtummten die Geiſtertöne, das blaſſe ſchimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in ſeiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Joſephe! Joſephe! nimm mich an deine treue Bruſt!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leiſen Tönen Abſchied, bis ſich ihr Flüſtern wieder in langen zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereigniß des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erſtemal, wankte Sellner in ſein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erſchrack über das Ausſehn ſeines Herrn, und eilte Trotz des Verbots zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieſer fand ihn im heftigſten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bey Joſephen, aber um vieles ſtärker. Das Fieber vermehrte ſich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Joſephen und der Harfe phantaſirte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte ſeine nahe Auflöſung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wiſſen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beyden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kaltverſtändigen Mannes konnte ihn von ſeiner Meynung abbringen. Wie der Abend herankam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Joſephens Zimmer bringen. Es geſchah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede ſchöne Erinnerung mit ſtillen Thränen, und ſprach gefaßt, aber feſt überzeugt, von der neunten

Stunde, als der Zeit ſeines Todes. Der entſcheidende Augenblick nahte heran, er ließ alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl geſagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Geſicht verklärte ſich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blaſſen Antlitz. „Joſephe," rief er wie von Gott ergriffen, „Joſephe! begrüße mich noch einmal beym Scheiden, daß ich dich nah weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!" — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten herrlichen Accorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein ſchimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!" rief er, ſank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiſer und leiſer klangen die Harfentöne, da warf die letzte Körperkraft Söllnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, ſprangen auf einmal die Saiten der Harfe wie von Geiſterhand zerriſſen. — Der Arzt bebte heftig zuſammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leiſen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieſer Stunde nicht aus ſeinem Herzen bringen, und tiefes Stillſchweigen ließ er über die letzten Augenblicke ſeines Freundes walten, bis er endlich in einer freyern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er ſich als Vermächtniß des Verſtorbenen zugeeignet hatte.

III.

Vermiſchte
Gedichte und Erzählungen.

Nachleſe.

Brutus Abſchied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannſt du von mir ſcheiden,
Feſſeln nimmer dich der Liebe Freuden?
Raſtlos treibt's dich von der Gattin Bruſt.
Wohl iſt dir, wenn Heere ſich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigroth erwarmen;
Und das Mordgeſchrey iſt deine Luſt.

Brutus.

Weib! mir iſt kein friedlich Glück beſchieden,
Helden kann ich, Sclaven nicht gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenſchlacht,
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich ſicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes eh'rne Nacht.

Porcia.

Und nicht weinen ſoll ich um den Gatten?
Fechtend ſtürzt er in das Reich der Schatten,

An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schickſals Mächten,
Freyheit ſtrahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu ſterben iſt ſein Glück.

Brutus.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zuſammen,
Speyt der Hades ſeine gift'gen Flammen,
Er ſteht felſenfeſt im Männerſtreit.

Porcia.

Wenn du fällſt, wer ſoll die Gattin retten?
Wer erlöſ't ſie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorber bricht?
Denn zum Dulden iſt das Weib geſchaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen;
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen.
Seinem Schickſal tritt er kühn entgegen,
Und beſonnen ſchreitet er zum Mord.
Sind mir tauſend Dolche auch geſchliffen,
Freyheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmes Brauſen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! ſchon naht der Tod ſich Roma's Söhnen,
Wie der Cymbel und Poſaune Tönen

Jede Qual in dieſer Bruſt erweckt!
Mir erſteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich ſeh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eig'nen Schwerte hingeſtreckt.

B r u t u s.

Hoffe ſtandhaft, bis die Adler ſinken,
Bis die Felder unſer Herzblut trinken,
Und die Tyranney die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann ſich wenden!
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freyheit nicht!

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling ſtand auf Berges Höh'
Ihm ſchlug das Herz ſo wonnig und weh,
Allein im nächtlichen Grauſen.
Und ſchüchtern umfing er die felſige Wand;
Denn Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Brauſen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freyer ſchlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blaſſem Geſlimmer,
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne goldnem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling ſpricht das jammernde Wort:
„Wohin, ihr Funken, was zieht ihr fort?
„Und bleibt ihr mir ewig ſo ferne?
„Ach kalt und erblaſſend iſt euer Licht,
„Erwarmt den ſtarrenden Buſen nicht,
„Erbarmt euch, ihr liebenden Sterne.“

Doch ſchnell erbleicht die goldne Pracht,
Die Sterne ſinken zur düſtern Nacht,
Es miſcht ſich das Licht mit dem Dunkel;
Da klimmen fern durch der Dünſte Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlingsgluth und Karfunkel.

„Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her,
„In der Bruſt iſt's ſo kalt, in der Bruſt iſt's ſo leer.
„O! ſenkt eure Gluthen mir nieder!
„Der Morgen der ew'gen Liebe graut,
„Und glühend erhebt ſich die Himmelsbraut,
„Und erquickt ſind die ſtarrenden Glieder.

„Hoch hebt ſich im Taumel der Wonne die Bruſt,
„Und das Herz zerfließt in heiliger Luſt.“ —
Und er ſtürzt mit frommer Geberde
Zum Staube, und in der goldnen Gluth
Mahlt purpurroth ſich vom göttlichen Blut
Der Name: Heiland der Erde!

Prolog zu einer dramatiſchen Behandlung des Conradins von Schwaben.

Der Vorhang geht auf, man ſieht eine freundliche Gegend! es iſt Morgen und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor, präludirt fröhlich, und ſpricht:

Es graut der Tag, die Nebel ſind zerronnen,
Im Morgenlicht löſ't ſich die Dämmerung.
Des Tages heitre Luſt iſt neu gewonnen,
Die Wieſe glänzt im zarten Frühlingsprunk.
Am frühen Strahl will ſich die Blüte ſonnen,
Vom Thau erquickt, ein ſüßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.

Sie ruht ſo hold in ſüßer, heil'ger Stille,
Umſäuſelt vom Geheimniſſe der Nacht.
Noch ſchläft die Knospe in der finſtern Hülle,
Vom leiſen Strahl des Morgens angefacht.
Doch ſtill im Innern ſchwillt zur höchſten Fülle
Des zarten Blümchens heitre Liebespracht,
Und ſanft getröſtet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag der Freyheit ſtill entgegen.

Rein glänzt des Himmels zartgeſchmückte Bläue,
Und ſpiegelt ſich im klaren Wellenbad,
Und ſicher in des Lebens heil'ger Weihe
Ergreift der Geiſt des Herzens muth'gen Rath.

Er regt ſich feſſellos in kühner Freye,
Lebt nur im Traume ſeiner künft'gen That,
Doch mahlt er ſich den Schmerz mit ſtiller Freude,
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.

Die Gottheit läßt dem Kühnen Muth gewähren,
Stoßt ihn hinaus in die entflammte Zeit.
Er hofft, der Glaube ſoll die That verklären,
Fühlt ſich zum Ungeheuerſten bereit.
Mit ſtarrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit.
Die ſchwache Fauſt will kühn das Schwert entblößen,
Und ſchnell das Räthſel ſeines Daſeyns löſen.

Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der ſtolze Knabenſinn begreift.
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tauſendfach gehäuft.
Er will das Maß der Zeit vom Raume trennen,
Doch ſeine Blüten ſind noch nicht gereift,
Und rückwärts ſchleudert ihn das ew'ge Walten:
Die eh'rne Zeit muß ihr Geſetz erhalten.

Dem kühnen Muthe fällt ſie in die Zügel,
Wie er ſich furchtbar auch entgegen bäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,
Die er vergeblich zu zerbrechen träumt.
Und knirrſchend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf ſeiner Stirn, wie ſehr das Herz auch ſchäumt,
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen, —
Doch nur im Sommer kann die Blüte reifen.

Zur künft'gen Kraft darf Jugend ſich geſtalten,
Der Lenz erzeugen zu des Sommers Pracht.
Der Morgen ſeine Roſengluth entfalten,
Und zart ſich ringen aus der düſtern Nacht.
Doch das Geſetz, das ew'ge, muß er halten,
Er bilde nichts aus einer fremden Macht,
Einfach iſt der Natur uralte Weiſe,
Und ernſt ſchließt ſich die Welt zum ew'gen Kreiſe.

Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen.

Ein Felſengewölbe. Fern ſieht man den Fahrſchacht und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erſcheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erſter Bergknappe.

Hier, bey der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eiſens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! ſchallt's durch die Felſen drein,
Glück auf! im düſtern Schacht.

Kobold.

Was kletterſt du nieder aus glänzender Luft
Zum finſtern Schooße der Erde?

Was ſuchſt du in der grauſenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich,
Denn weiter nicht dringſt du ins Geiſterreich.

Erſter Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauſchet in der Waſſer Fall?
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir ſprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürſt,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirſt,
So ſind ſie dir ewig verſunken.
Denn mein ſind die Schätze im grundloſen Feld,
Und herrſchend gebiet ich der ſtaunenden Welt.

Erſter Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geiſt?
Glück auf! mir iſt nicht bang.
Wo ſich das blaue Flämmchen weiſ't
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück;
Willſt du die Burg mir beſtürmen?
Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch raſtlos will ich's beſchirmen.

Was

Was gräbſt du zur Tiefe die felſige Bahn?
Dir log dein Gelüſten mit trügendem Wahn.

Erſter Bergknappe.

Wer iſt's, der dieſe Arme hemmt?
Du zwingſt nicht ihren Streich;
Und wer ſich auch dagegen ſtämmt,
Und Felſen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' ins finſtre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willſt du? ein ſichrer Tod,
Er winkt dir aus ſchrecklichen Spalten.
Sieh, wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgeſtalten;
Widerſtehſt du der Geiſter unſterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht!

Erſter Bergknappe
(den Schacht hinauf rufend.)

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grauſenden Kluft,
Aus ſonniger Luft.
Der Geiſt will des Eiſens Gewalt überwinden,
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold
(in die Klüfte rufend.)

Geiſter, Geiſter,
Hört den Meiſter!

Hört, er ruft mit mächt'gen Worten,
Schnell herzu, wie er gebeut.
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Fauſt
Hin, wo der Abgrund des Todes brauſ't.
Hört den Meiſter,
Geiſter, Geiſter!

(Während der Beſchwörung ſieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht hernieder fahren.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willſt du, Geſell?

Erſter Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen,
Zu Hülfe rief er der Geiſter Schaar.
Hört, wie ſie nahen auf donnernden Schwingen,
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

(Mehrere Flämmchen erſcheinen im Spalte des Felſens.)

Chor der Geiſter.

Meiſter, Meiſter!
Hier ſind die Geiſter.
Gehorſam dem ernſten Zauberſpruch,
Drangen wir ſchnell durch den Felſenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,

Zur ſteilſten Höhe, zur tiefſten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne ſtrahlendem Licht,
Denn die Augen der Geiſter vertragen's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felſen Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor dieſe Kluft.
Hinab, hinab, die Banden ſind los,
Hinab in der Erde gebärenden Schooß.

(Die Flammen verſchwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie ſie brauſen!
Wie Sturmwind's Sauſen
Hallt's im Gewölbe mit ſchrecklichen Tönen,
Drum rüſtet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit,
Wir müſſen die Erde kämpfend verſöhnen.

(Die Flämmchen erſcheinen aufs neue mit großem Geräuſche, und hinter jedem rollt ein Felſenſtück.)

Chor der Geiſter.

Hier, Meiſter, haſt du Felſenmaſſen,
Wir konnten ſie kaum im Arme faſſen.
Die kühne Mauer, die du bauſt,
Die widerſteht der Knappen Fauſt.

Erſter Geiſt.

Ich bringe von allen die köſtlichſte Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,

Aus der Erde tiefſtem Eingeweide,
Sie zerbricht keine menſchliche Hand.

Kobold.

Thürmt ſie hoch empor
Vor das Felſenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die ſteile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh',
Mauer ſteh!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

(Die Felſen werden von unſichtbaren Händen über einander geſchichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer ſich erhebt,
Kräftig zu der Höhe ſtrebt!
Wie dort tauſend Felſenmaſſen
Sich zum ew'gen Bund umfaſſen!
Seht nur, ſeht, ſie wächſt ohn' Ende
Durch der Geiſter ſchnelle Hände!

Steiger.

Das Ungeheure müſſen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finſterniß tagen?
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Rieſengewalten
Können wir kühn die Mauer zerſpalten,
Die die Geiſter im nächtlichen Grauſen geſchafft.

Chor der Geiſter.

Wir haben's vollendet,
Der Bau iſt geendet,

Das Werk, das ſchreckliche, iſt gethan!
Tief in der Erde endloſen Weiten,
Und feſt im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt's durch die ewigen Felſen hinan.

Steiger.

Gewaltig ſchließt ſie die Pforte,
Die felſengekettete Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte,
Genoſſen, jetzt ſeyd mir zur Hand!
Glück auf! das Fäuſtel geſchwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr, im ſtarken Verein,
Stürzen wir Felſen, und dringen hinein.

(Die Knappen arbeiten an der geſchloſſenen Kluft.)

Chor der Geiſter.

Hört ihr, wie die Eiſen klingen?
Hört ihr, wie die Steine ſpringen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter ſchon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felſenkammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn ſind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet ſich die Kluft.
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern

Dort die Grubenlichter ſchimmern,
Durch die ſchwerbeladne Luft?

(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klafft die Felſenhalle,
Und die Wand naht ſich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felſen Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geiſter aus!
Immer hinein, immer hinein,
Unſer muß die Erde ſeyn.

Kobold.

Geiſter, Geiſter! Neue Felſen
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge ſchnell herbey!

(Die Geiſter füllen die Kluft aufs neue aus.)

So! — Doch ſoll des Hammers Eiſen
Meine Mauern mir zerreißen.

(Die Wand bricht wiederum.)

Wehe! wehe! unſre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände.
Und die Kluft iſt wieder frey. —

(Die Geiſter weichen zurück.)

Weicht ihr ſterblichen Gewalten?
Drängt ſie durch die Felſenſpalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müſſen ſie gewaltſam ſiegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen?
Dieſe Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand iſt nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder,
Dort ſeh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum ſtürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht beſiegen,
Und die Geiſterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen ſie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Iſt die ewige Feſſel des Bannes los?
Erde! ſo öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.
Speye Flammen aus
Funken ſprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, ſpalte deine Glieder,
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' ſie in des Abgrunds Falten!

(Die Erde öffnet ſich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.)

Dank! du haſt mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Glut
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geiſterbrut
Mit der Erde ſelbſt im Bunde?
Mächt'ger ſchon zur Felſenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! wehe!

Geiſter.

Der Kobold ſiegt im ſchweren Kampf,
Seht nur, ſeht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf;
Er unterliegt der hölliſchen Macht.
Schrecklich gähnt der ſprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felſen ſplittern, die Feſte wankt,
Daß dem Mond vor des Herrn Falle bangt.

(Die Feen des Quelles und ihre Königin erſcheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felſenthor!
Wie der Stimmen hohles Brauſen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweyte Fee.

Wohl vernahm ich, dunkle Laute,
Doch mir graut's hinein zu ſehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihrs? Hier im Schlund;
Schweſtern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorſicht'ge, bleibe, bleibe,
Doch die ält're gehe hin,
Forſche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leiſem Ton,
Daß die Geiſter dich nicht ſchauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn ſie hielten uns gebunden
In der Klüfte düſtrer Nacht,
Doch jetzt ſind wir neu gerettet,
Frey durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felſendamme,
Und weiter ſpaltet der Boden ſich.
Heiland, laß uns verlaſſen nicht ſtehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geiſter.

Hinunter! Die Felſenkluft ſchleudre euch
Aus des Lebens ſonnigem Blüthenreich;
Kein Knappe ſteige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Böſen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bey deines Sohnes ſchuldloſem Sterben.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Glut
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geiſterbrut
Mit der Erde ſelbſt im Bunde?
Mächt'ger ſchon zur Felſenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! wehe!

Geiſter.

Der Kobold ſiegt im ſchweren Kampf,
Seht nur, ſeht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf;
Er unterliegt der hölliſchen Macht.
Schrecklich gähnt der ſprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felſen ſplittern, die Feſte wankt,
Daß dem Mond vor des Herrn Falle bangt.

(Die Feen des Quelles und ihre Königin erſcheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felſenthor!
Wie der Stimmen hohles Brauſen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweyte Fee.

Wohl vernahm ich, dunkle Laute,
Doch mir graut's hinein zu ſehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihrs? Hier im Schlund;
Schweſtern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorſicht'ge, bleibe, bleibe,
Doch die ält're gehe hin,
Forſche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leiſem Ton,
Daß die Geiſter dich nicht ſchauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn ſie hielten uns gebunden
In der Klüfte düſtrer Nacht,
Doch jetzt ſind wir neu gerettet,
Frey durch eine fremde Macht.

(Die Fee geht weiter vorwärts.)

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felſendamme,
Und weiter ſpaltet der Boden ſich.
Heiland, laß uns verlaſſen nicht ſtehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geiſter.

Hinunter! Die Felſenkluft ſchleudre euch
Aus des Lebens ſonnigem Blüthenreich;
Kein Knappe ſteige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter.

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Böſen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth,
Bey deines Sohnes ſchuldloſem Sterben.

Heil'ge Jungfrau, ſo hold und ſo ſüß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, ſchrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geiſterſchaar
Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geiſt in der Kluft uns gekettet.
Sie löſ'ten die Feſſeln, ſie machten uns frey!
Und ſollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verſchmachtend ihr Angſtgeſchrey,
Die Geiſter, die gräulichen, ſiegen.

Königin.

Ach ſo ſind wir aufs neue verloren,
Sie haben uns ewigen Groll geſchworen,
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrſchſucht gebietet, und Liebe entweicht,
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauſchen möcht' er in glänzender Luft;
Doch ſie ziehn uns nieder zur felſigen Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Verſiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geiſter binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und ſtürzt mit den ſchäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zuſammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den ſchmählichen Bund.
Vermögt' ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freyheit Licht ſoll euch tagen,

Und herrlich beſcheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauſchend aus Bergeswettern
Hernieder, und löſchet die Gluth.

Feen-Chor

(indem ſie ſich von den Höhen des Felſens in die Gluth ſtürzen.)

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängſtlich ſchreyn?
Schweſtern hinein, Schweſtern hinein.

Knappen-Chor.

Was ſtürzt ſich von Felſen, was brauſ't und ziſcht?
Und ſchleudert zur Höhe den rauſchenden Giſcht?
Wär's uns Errettung vom ſchmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geiſter.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt ſich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Naht ſich erſchütternd der Welten Ende!

Feen.

Seht! es verlöſchen die Flammen,
Zerſtört durch die ſchäumende Fluth,
Die Felſen brechen zuſammen,
Verſchließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Beſiegt iſt des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch! ihr Feen, mit gleißenden Wellen

Zerſtört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Iſt das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente ſich feindlich bekriegen,
Da muß der Menſch, der Sterbliche, ſiegen.
Denn nicht das Eiſen ſiegt und der Hammer,
Nur unſer Zwiſt, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehen ſie euch aus der Felſenkammer,
Und das durch des Feuers dämpfende Gluth.
So zwingen ſie uns durch die eig'ne Kraft,
Denn der Streit iſt's, der das Verderben ſchafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich iſt geendet. —
Geiſter, ſchon ſchließt ſich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt ſich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felſen gehorchend ſich fügen,
So laßt uns zur tiefſten Tiefe entfliegen
Wie die heulende Windsbraut durch finſtre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden ſind wir im ſchrecklichen Strauß,
Drum ſtürzen wir nieder ins ewige Graus.

(Sie ſtürzen ſich in den Schlund, er ſchließt ſich krachend.)

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geiſter entſchwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen.
Frey iſt des Berges glänzende Nacht:
Unſ're Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet ſind wir vom ſichern Verderben,
Und wir ſind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,

Folgt uns hinauf zu den ſonnigen Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem roſigen Licht.
Gleitet, von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet ſpielend mit ſilbernen Wogen
In der Sonne ſtrahlendem Angeſicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr brach't unſre Ketten, ihr machtet uns frey!
Steigt nun ſorglos zum Schacht hernieder,
Ihr ſeyd des Berges kühne Gebieter.
Die edlen Steine, das ſchimmernde Gold
Iſt reichliche Beute, iſt herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düſterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehn's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet ſich willig die Felſenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll ins inn're Weſen ihr dringt,
Und wenn euch ermattet das Eiſen ſinkt,
Dann ſollt ihr ruhn in unſern Armen,
Und an unſern Herzen ſollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet ſich die Nacht:
Die Liebe ſtrahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells ſind wir verbindet,
Und das Grauſen des einſamen Dunkels ver-
ſchwindet,
Und in der Erde tief unterſtem Grund

Schließt uns das Schickſal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es dringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf ſchwankem Steig,
Nieder, wo Felſen ſich endlos ſpalten,
Sein iſt der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch ſehnt ſich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höhen:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und ſteigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt's uns hinan,
Durch die felſige Bahn,
Durch den Schacht auf der ſchwindelnden Fahrt hinauf
Zum roſigen Lichte. Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute fahren aus. Man ſieht nach und nach alle Lichter verlöſchen; nur einzelne ſchimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verſchwinden.)

An Göthe,

als ich den Fauſt geleſen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde ſinkt, das Dunkel iſt zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeiſtert,
Mir flammt die Welt im nie geſeh'nen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meiſtert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet ſie mit ewig junger Gluth,
Und raſ't harmoniſch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freye,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Geſpann,
Er ſtrebt, geſalbt von ſeines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du haſt die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frey ſchwillt das hohe Herz in Sphären-Pracht.
Durch aller Zonen Weite iſt's erklungen,

Es jauchzen dir harmoniſch alle Zungen,
Das Todte iſt zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnden wagte,
Du ſprichſt es aus mit ungeheurer Kraft,
O! Heil der Sonne, die der Menſchheit tagte,
Die ſich die Welt zum Feuertempel ſchafft.

Des Lebens höchſtes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauſchen fern im Adlersſchwung.
Zur höchſten Pracht entfaltet ſich die Blüte.
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Löſ't roſenroth der Tag der Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt ſich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt Fauſt hervor auf der verlöſchten Spur.

Es neigen ſich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meiſters hohe Hand.
Und wie im Sturm von tauſend Ungewittern
Die Eichen ſtürzen, greiſe Fichten ſplittern,
Und das Geſetz ſich löſ't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit ſtolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So raſ't das Lied, und will das All umfangen,
Und löſ't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodienvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Geſang.
Heil dir! Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißſt du kühn des Lebens finſtre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang,

O! ſelig,

O! ſelig, die des Liedes Nectar trinken,
Es trägt ſie zu den Himmliſchen hinauf.
Wenn einſt die Welten, wenn die Sonnen ſinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

An Phöbos.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, ſchreitet der Fürſt die Bahn
Und, den Gott in der Bruſt, fühlt er des Armes Kraft;
Aber finſter am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn, vom Ares gejagt, ſtürzt ſich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einſt die Fackel dem Genius.

Raſtlos fort durch die Welt, raſtlos durch Wüſt' und Meer,
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen du dir erwählt, Phöbos, Unſterb-
licher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Luſt,
Freundlich führt ihn die Liebe,
Durch die ſtürmende Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche fühlt ſeinen gewalt'gen Geiſt,
Und es ſenkt ſich der Blick fern zur Vergangen-
heit,
Und den Schleyer der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einſt in der ird'ſchen
Bruſt,
Sprengt begeiſtert das Herz ſchnell ſeine Feſſeln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

Am Grabe Krafts.

Sonnett.

O, ruhe ſanft! in deinen ſchönſten Tagen,
Wo Lieb' und Kunſt dich freundlich eingeſun-
gen,
Hat dich der Tod mit kalter Fauſt gezwungen,
Der ſchönen Erde Lebewohl zu ſagen.

Von deines Strebens Adlerflug getragen,
Biſt du ſchon früh ins Heiligthum gedrungen,
Hat dich der Einklang höchſter Kunſt durch-
klungen,
Das große Ziel des Meiſters zu erjagen.

Mit Jugendfülle ſtand'ſt du kühn im Leben,
Da warf dich ſchnell dein Schickſal auf die
Bahre,
Wir konnten nichts, als um den Bruder weinen.

Doch dort verklärt ſich ja dein heil'ges Streben,
Wo Kunſt und Glauben, wo das Schön' und
Wahre
Zur ew'gen Liebe göttlich ſich vereinen.

Der Morgenſtern.

Stern der Liebe, Glanzgebilde,
Glühend, wie die Himmelsbraut,
Wanderſt durch die Lichtgefilde,
Kündend, daß der Morgen graut.

Freundlich kommſt du angezogen,
Freundlich ſchwebſt du himmelwärts,
Glitzernd durch des Aethers Wogen,
Strahlſt du Hoffnung in das Herz.

Wie in ſchäumenden Pokalen
Traubenpurpur muthig ſchwellt,
So durchleuchten deine Strahlen
Die erwachte Frühlingswelt.

Wie im herrlichen Geſchiebe
Sich des Goldes Pracht verſchließt,
So erglänz'ſt du, Stern der Liebe,
Der den Morgen ſtill begrüßt.

Und es treibt dich nach den Sternen
Hell im Dunkel zu erglüh'n.
Ueber Berge, über Fernen
Möcht' ich einmal mit dir ziehn.

Faſſ't mich, faſſ't mich, heil'ge Strahlen,
Schlingt um mich das goldne Band,
Daß ich aus den Erdenqualen
Fliehe in ein glücklich Land.

Doch ich kann dich nicht erfaſſen,
Nicht erreichen, ſtehſt ſo fern! —
Kann ich von der Sehnſucht laſſen,
Darf ich's, heil'ger Himmelsſtern?

An Adelaiden am Johannis-Tage.

Des Sommers Luſt iſt neu geboren,
Die Gluth des Leb'ens angefacht,
Und froh im Wechſeltanz der Horen
Erſteht das Feſt in ſüßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reih't ſich des Kreiſes ſchnelle Luſt,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frey das Herz in jeder Bruſt.

Drum laß dir gern dieß Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sey deines Lebens Harmonie.

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom erſten Morgenſtrahl begrüßt,
Der Wieſen heitre Blümchen wanken,
Wenn ſie des Zephyrs Hauch geküßt!

So wandle durch das frohe Leben,
Die Liebe führe ſtill dein Herz,
Und wie die Töne ſich verbeben,
So löſe freundlich ſich der Schmerz.

Die Harmonie der Liebe.

Einſt vom Schlummer überwältigt,
Lag ich auf der weichen Matte,
Und im Traume nahte Phöbos,
In der Hand die Leyer haltend.
Golden wiegten ſich die Locken
Auf der hohen Götterſtirne,
Und den Feuerblick des Auges
Seiner Sonne zugewendet,
Griff er muthig in die Saiten.
Da umrauſchten Harmonieen
Himmliſch meine trunknen Sinne,
Und das Lied des Götterjünglings
Strömte feurig durch die Glieder.
Plötzlich aber ſchwang der Sänger
Auf ſich von der ſtolzen Erde,
Und den goldnen Sternen näher,
Schwand das hohe Lied des Gottes,
Immer leiſer, immer leiſer,
Bis das Element des Einklangs
Sich in ſüßes Weh'n verwandelt. —
Da erwacht' ich, und Apollo's
Liede noch begierig lauſchend,
Griff ich haſtig nach der Leyer,
Um den Nachhall meines Herzens
Auszuathmen in der Saiten
Süß berauſchendem Getöne.
Doch ich ſuchte nur vergebens

Nach der Harmonie des Gottes,
Und der Saiten ſtimmte keine
Mit dem himmliſch reinen Liede,
Das mir tief im Herzen wogte.
Finſter ſtarrt' ich in die Lüfte,
Und verwünſchte meine Leyer. —
Plötzlich aber weckten Küſſe
Mich aus meinen düſtern Träumen:
Leiſ' war Chloris hergeſchlichen,
Und verſcheuchte ſchnell den Unmuth
Durch das ſüße Spiel der Liebe. —
Ach, und jetzt in ihren Armen,
Ihr am liebewarmen Buſen,
Strömte mir ein neues Leben,
Neue Kraft durch alle Glieder,
Und der Liebe ſüß'ſter Einklang
Wogte mir im trunknen Herzen;
Schöner, heiliger und reiner,
Als das Lied des Götterjünglings.

Schön und erhaben.

Stolz und herrlich erſcheint das Erhabne mit göttlicher Großkraft,
Und der bewundernde Geiſt ſtaune mit heiliger Furcht.
Doch mit ſtiller Gewalt, in ſüßer, lieblicher Anmuth

Naht ſich das Schöne, es ſchlägt, ſelig begeiſtert, das Herz.
Wenn das Erhabne ſinkt, dann ſtolz und groß noch im Falle,
Stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt,
Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühn und verſinken,
Und in der liebenden Bruſt ſtrahlt es mit ewiger Gluth.

Liebeständeley.

Süßes Liebchen! Komm zu mir!
Tauſend Küſſe geb' ich Dir.
Sieh mich hier zu Deinen Füßen.
Mädchen, Deiner Lippen Gluth
Gibt mir Kraft und Lebensmuth.
Laß Dich küſſen!

Mädchen, werde doch nicht roth!
Wenn's die Mutter auch verbot.
Sollſt Du alle Freuden miſſen?
Nur an des Geliebten Bruſt
Blüht des Lebens ſchönſte Luſt.
Laß Dich küſſen!

Liebchen, warum zierſt Du Dich?
Höre doch, und küſſe mich.
Willſt Du nichts von Liebe wiſſen?
Wogt Dir nicht Dein kleines Herz
Bald in Freuden, bald in Schmerz?
Laß Dich küſſen!

Sieh', Dein Sträuben hilft Dir nicht;
Schon hab' ich nach Sängers Pflicht
Dir den erſten Kuß entriſſen! —
Und nun ſinkſt Du liebewarm,
Willig ſelbſt in meinen Arm,
Laß Dich küſſen!

Sängers Morgenlied.

Süßes Licht! Aus goldnen Pforten
Brichſt du ſiegend durch die Nacht.
Schöner Tag! Du biſt erwacht.
Mit geheimnißvollen Worten,
In melodiſchen Accorden,
Grüß' ich deine Roſenpracht!

Ach! der Liebe ſanftes Wehen
Schwellt mir das bewegte Herz,
Sanft, wie ein geliebter Schmerz.
Dürft' ich nur in goldnen Höhen
Mich im Morgenduft ergehen!
Sehnſucht zieht mich himmelwärts.

Und der Seele kühnes Streben
Trägt im ſtolzen Rieſenlauf
Durch die Wolken mich hinauf. —
Doch mit ſanftem Geiſterbeben
Dringt das Lied ins inn're Leben,
Löſ't den Sturm melodiſch auf.

Vor den Augen wird es helle;
Freundlich auf der zarten Spur
Weht der Einklang der Natur,
Und begeiſtert rauſcht die Quelle,
Munter tanzt die flücht'ge Welle
Durch des Morgens ſtille Flur.

Und von ſüßer Luſt durchdrungen
Webt ſich zarte Harmonie
Durch des Lebens Poeſie.
Was die Seele tief durchklungen,
Was berauſcht der Mund geſungen,
Glüht in hoher Melodie.

Des Geſanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz,
Und nur Liebe ſchwellt ihr Herz.
In des Liedes heil'gen Tönen,
Und im Morgenglanz des Schönen,
Fliegt die Seele himmelwärts.

Liebesrauſch.

Dir, Mädchen, ſchlägt mit leiſem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.
In Dir, in Dir verſinkt mein Streben,
Mein ſchönſtes Ziel biſt Du!
Dein Name nur in heil'gen Tönen
Hat meine kühne Bruſt gefüllt,
Im Glanz des Guten und des Schönen
Strahlt mir Dein hohes Bild.

Die Liebe ſproßt aus zarten Keimen,
Und ihre Blüten welken nie!
Du, Mädchen, lebſt in meinen Träumen
Mit ſüßer Harmonie.
Begeiſt'rung rauſcht auf mich hernieder,
Kühn greif ich in die Saiten ein,
Und alle meine ſchönſten Lieder,
Sie nennen Dich allein.

Mein Himmel glüht in Deinen Blicken,
An Deiner Bruſt mein Paradies.
Ach! alle Reitze, die Dich ſchmücken,
Sie ſind ſo hold ſo ſüß.
Es wogt die Bruſt in Freud' und Schmerzen,
Nur eine Sehnſucht lebt in mir,
Nur ein Gedanke hier im Herzen:
Der ew'ge Drang nach Dir.

An ihrem Wiegenfeſte.

Komm, ſchöner Tag! mit hohen, heil'gen Worten
Begrüß' ich jetzt Dein ſüßes Roſenlicht.
Erhebe aus des Morgens goldnen Pforten,
Mit ſtiller Luſt Dein glühend Angeſicht.
Dir rauſcht mein Lied in heiligen Accorden,
Und nennt's, was tief in meiner Seele ſpricht:
Umſtrahle Dich ein volles, üpp'ges Leben!
Du haſt die Süße, Holde mir gegeben.

Die mit der Liebe ſanften Harmonieen,
Mit zarter Luſt mein kühnes Herz gefüllt.
Der alle meine ſchönſten Wünſche blühen,
Die in der Seele jeden Sturm geſtillt! —
Ach, alle Strahlen, die die Bruſt durchziehen,
Vereinen ſich zu einem ſüßen Bild,
Mit leiſem Hauch, wie Aeols Harfentöne,
Formt es ſich glühend zur lebend'gen Schöne.

Und jetzt, zu ihres Werdens Feyerſtunde,
Jetzt glüht in mir des höchſten Lebens Strahl!
Wohl flüſtert mir's mit leiſem Geiſtermunde:
Sieh, das iſt deiner Träume Ideal!
Da wogt die Bruſt, berauſcht im heil'gen Bunde,
Die Liebe läßt dem Herzen keine Wahl,
In ſeine tiefſten Tiefen muß ſie dringen,
Und reißt es fort auf ſtolzen Adlersſchwingen.

Jn meiner Seele Nacht beginnt's zu tagen,
Den Gott fühl' ich, der in der Bruſt ſich regt.
Es tobt in mir, ich muß das Ziel erjagen,
Das glühend mich in ihre Arme trägt.
Das Höchſte kann ich kühn und muthig wagen;
Jch fühl's, daß mir ihr Herz entgegen ſchlägt!
Nur wo zwey Herzen liebend ſich verbündet,
Da wird der Himmel auf der Welt begründet.

An Brockmanns Freunde.

Am 21. April 1812, während des Mozartiſchen Requiens in der Auguſtiner-Kirche.

Ein Schwanenlied, aus Meiſtersbruſt geſungen,
Das Leben mit dem Tode zu verſöhnen,
Ruft unſern Freund in tief verſchlung'nen Tönen,
Und ſtirbt in klagenden Erinnerungen. —

Der Schmerz gilt uns, er hat ihn längſt bezwungen,
Uns meint das Lied! — Am Strahl des ewig Schönen
Die heitre Künſtlerſtirne ſich zu krönen,
Kein größrer Sieg iſt je der Kraft gelungen! —

Er fühlte klar der Lieder höchſtes Streben,
Der kalten Welt, dem tief geſunknen Leben
Die lichte Ahndung beſſ'rer Zeit zu geben,

Daß ſich im Volk der alte Geiſt erneue! —
So ſank er, noch an Muth und Kunſt ein Leue,
Als ſchöner Traum von deutſcher Kraft und Treue.

Beym Alexander-Feſte.

Am 29. November 1812 in der k. k. Reitſchule.

Ein Feſt der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tauſenden in den geſchmückten Saal;
Faſt wird des Hauſes ſtolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn verſuchte Wahl. —
Noch iſt es ſtill, noch ſchweigen die Geſänge,
Noch ſchläft das Lied, noch ſchläft der Töne Strahl, —
Da winkt der Meiſter, die Poſaunen ſchallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechſelnd in den Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verſchlung'nen Gang,

Jetzt ſchwelgt das Lied in ganz erfüllter Schöne,
Dann weht es ſanft zum ſanften Brautgeſang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt ſich ſtolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnſucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich ſtrömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor.
Was rauſcht und ſtürmt im Wetterflug der Lieder?
Was ſchlägt melodiſch donnernd an das Ohr?
Wach' auf! Wach' auf! — ſo hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne ſprengt die letzten Schranken,
Und frey im Raume ſchwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Bruſt zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltſam bricht die weite Menge
Jetzt in bacchantiſcher Entzückung aus.
Seht! Seht! — Es übt der Zauber der Geſänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk iſt mit der Zeit noch nicht geſunken,
Das ſo erweckt wird durch der Schönheit Funken.

Es iſt das höchſte von des Dichters Rechten,
Daß er da redet, wo die Menge ſchweigt. —
So laßt mich laut den Kranz des Dankes flechten,
Der heute ſtill aus tauſend Herzen ſteigt.
Die Welt iſt voll von Niedrigen und Schlechten,
Daß ſich das Göttliche nur ſelten zeigt;
Doch heut ſprach's aus melodiſchen Geſtalten,
Und unverkennbar war ſein großes Walten.

Den erſten Dank muß ich den Künſtlern bringen,
Die dieſes Altars Flammen angeſteckt.
Was kann die Kraft nicht und der Muth nicht zwingen,
Den raſtlos keine Mühe abgeſchreckt? —
So mußte euch der ſchöne Sieg gelingen,
Und eine Welt von Liedern ward erweckt,
Und in der Tonkunſt nie verblühtem Lenze
Brach Eure Hand ſich ſelbſt des Eifers Kränze,

Vor allen Ihr, die des Talentes Blüte
Zu Sternen in der Töne Welt erhob;
Dir Edler aber, der ſich raſtlos mühte,
Vor deſſen Eifer jede Furcht zerſtob,
Den ganz der Strahl des Göttlichen durchglühte,
Dir dankt kein Dank, nein, und Dich lobt kein Lob;
Doch in die Herzen iſt es eingegraben,
Wozu die Lippen keine Worte haben! —

Und

Und einen ſchönen Tempel ſeh' ich bauen,
Hoch bey der Freude leuchtendem Altar.
Wo der Begeiſt'rung Thränen niederthauen,
Da trocknet Liebe manches Augenpaar.
Ein Sternenkranz von edeln deutſchen Frauen,
Er macht des Lebens heil'ge Deutung wahr,
Auf Einem Strauß, den ihre Hände pflücken,
Blüht Menſchenwohl und menſchliches Entzücken.

Doch Manches blieb der ungeprüften Stunde,
Was ihren Wünſchen rauh entgegen ſtand.
Zum Throne unſers Kaiſers kam die Kunde,
Unaufgefodert reichte er die Hand,
Und trat begeiſtert zu dem ſchönen Bunde! —
Heil dir, mein Volk! Heil dir, mein Vaterland!
So lange ſolche Kaiſer auf den Thronen,
Und Kunſt und Liebe in den Herzen wohnen!

Der geplagte Bräutigam.

Im ganzen Dorfe geht's Gerücht,
Daß ich um Greten freye,
Sie aber läßt das Tändeln nicht,
Die Falſche, Ungetreue! —
Denn Nachbar Kunzens langer Hans
Führt alle Sonntag ſie zum Tanz
Und kommt mir in's Gehäge
— Man überlege! —

Auf künft'ge Oſtern wird's ein Jahr,
Da faßt' ich mich in Kürze —
Und kaufte ihr, (das Ding war rar,)
Ein Band zur neuen Schürze;
Und an dem zweyten Feyertag,
Juſt mit dem neunten Glockenſchlag,
Bracht' ich ihr mein Geſchenke —
— Man denke! —

Ich hatte nämlich raiſonnirt
Den Tag vorher beym Biere:
Wenn ich ſie mit dem Band geziert
Zum Abendtanze führe,
So ſag' ich alles lang und breit;
Und breche die Gelegenheit
Im Fall der Noth vom Zaune —
— Man ſtaune! —

D'rauf hatt' ich mich ſchön angethan,
Als ging's zum Hochzeitsfeſte!
Ich zog die neuen Stiefeln an,
Und meines Vaters Weſte,
Doch als ich kam vor Gretens Haus,
War auch der Vogel ſchon heraus
Mit Hanſen in die Schenke, —
— Man denke! —

Das faßte mich wie Feuerbrand,
Der Zunder mußte fangen;
Da kam, um ſeinen Hut mein Band,
Der Muſjö Hans gegangen;
Nun ſprüht' ich erſt in voller Wuth,
Er wurde grob, — und kurz und gut
Ich kriegte derbe Schläge; —
— Man überlege! —

Den Tag darauf an Gretens Thür
Lauſcht' ich als Ehrenwächter.
Da ſchallte aus dem Garten mir
Ein gellendes Gelächter.
Und als ich habe hingeſchaut,
Da ſaß denn meine ſchöne Braut,
Mit Hanſen hinterm Zaune —
— Man ſtaune! —

Das fuhr mir arg durch meinen Sinn,
Das Wort blieb in der Kehle,
Des andern Morgens ging ich hin,
Und hielt ihr's vor die Seele;
Und ſagt' ihr's endlich g'rad heraus:

„Hör', Grete, mach' mir's nicht zu kraus,
„Sonſt geh' ich meiner Wege —
„Man überlege!“ —

Da lachte ſie mir ins Geſicht
Und kehrte mir den Rücken.
Ja, wenn der Hans den Hals nicht bricht,
So reiß' ich ihn in Stücken! —
Sonſt bringt ſie es gewiß ſo weit,
Daß ich mich noch bey guter Zeit
Im nächſten Teich ertränke!
Man denke! —

Dido.

„Wie die weißen Segel fröhlich ſchwellen,
„Auf den Silberwogen ſchwankt der Kiel.
„Sprich, wen trägt er durch des Meeres Wellen,
„Und wo iſt des Laufes fernes Ziel?“ —
„„Fremdling! das iſt Troja's Männerblüthe,
„„Schwer entflohen aus der Städte Brand.
„„Dort gebeut der hohe Amhiſide,
„„Steuernd zum entfernten Land.““

„Wie? das wären Iliums Erzeugte,
„Die im blut'gen Kampf geprüfte Schaar,
„Und Aeneas, den kein Grieche beugte,
„Den die holde Gnidia gebar?“ —
„„Ja, ſie ſind's.““ — „Doch, kannſt du mir berichten,
„Sprich, iſt keiner, der mir Fremden ſagt,
„Was ſie eilen, und die Anker lichten,
„Was ſie in die Fluthen jagt?“ —

„„Haſt du von den Tyriern gehöret?
„„Kennſt du unſ're große Königin?
„„Eros hat das hohe Herz bethöret,
„„Alles gab ſie dem Geliebten hin.
„„Und zum Gatten will ſie ihn erheben,
„„Denn Sichäus fiel durch Brudermord;

„ „Doch zur fremden Küſte geht ſein Streben,
„ „Liebeſpottend flieht er fort.“ “ —

Und er ſprach's. — Da ſtoßen ſie vom Lande,
Auf den Segeln ſcheint der junge Tag.
Mancher Wunſch vom vollbeſä'ten Strande
Tönt dem Langbehauſ'ten traurig nach.
Liebe hatte Vieler Herz entzunden,
Heimiſch waren ſie auf fremder Flur;
Doch dem Amhiſiden feſt verbunden,
Halten ſie der Treue Schwur.

Und die Schaar der Stürme kommt gezogen,
Wirft ſich brauſend in der Segel Bauch,
Fern und ferner ſchimmert's auf den Wogen,
Und zerfließt im düſtern Nebelrauch.
Thränend ſchwimmt der Blick noch auf den Fluthen,
Da betäubt ein wild Geſchrey das Ohr.
Aus der Königsburg, in wilden Gluthen,
Steigt der Flamme Dampf empor.

Und die Menge wendet ihre Schritte,
Stürzt ſich, ängſtlich ſchreyend, zum Pallaſt,
Da ſteht Dido in der Diener Mitte,
Weinend um den treulos lieben Gaſt.
Aufgeſchichtet droht in langen Zeilen
Hoch der Holzſtoß in des Hofes Raum,
Und die Flamme mit gefärbten Säulen
Schlägt bis zu der Wolke Saum.

Jeder ſtaunt, und kann es nicht erfaſſen;
Doch die Fürſtin ſpricht, die Menge ſchweigt.
„Treulos hat der Trojer mich verlaſſen,
„Rieſenqual hat dieſes Herz gebeugt.

„Drum der Holzſtoß in des Hofes Hallen,
„Zu der Gluth zieht mich das Schickſal hin;
„Denn beſchloſſen iſt's, ſoll Dido fallen,
„Fällt ſie nur als Königin.

„Jarbas naht mit ſeiner Krieger Schaaren,
„Und der Amhiſide iſt entfloh'n!
„Keiner kann das Zepter mir bewahren,
„In den Flammen iſt der Liebe Thron!
„Eingefallen ſind der Herrſchaft Stützen,
„Und in ſeinen Feſten wankt das Reich.
„Wer ſoll euch, wer ſoll das Land beſchützen?
„Nur mein Tod errettet euch." —

Schnell durchbohrt ſie ſich des Buſens Weiche,
Rücklings ſinkt ſie in den heißen Tod:
Und die Gluth begräbt die heil'ge Leiche,
Lodert auf zum Himmel blutigroth.
Nieder ſteigt auf gold'nem Regenbogen
Iris, löſ't des Todes bitt'ren Schmerz,
Und von ihrer Götterhand gezogen,
Schwebt die Seele Himmelwärts.

Erinnerung.

Schweigend in des Abends Stille
Blickt des Mondes Silberlicht;
Wie es dort mit üpp'ger Fülle
Durch die dunkeln Blätter bricht!

Wolken zieh'n auf luft'gen Spuren
Tanzend um den Silberſchein,
Und es wiegen ſich die Fluren
Sanft zum ſüßen Schlummer ein.

Und mit Aeols-Harfentönen
Grüßt mich die vergang'ne Zeit,
Und mich faßt ein heißes Sehnen
Nach verſchwund'ner Seligkeit.

Biſt du ewig mir verloren,
Meiner Liebe Paradies?
Ach es klingt in meinen Ohren
Deine Stimme noch ſo ſüß;

Weckt mit allgewalt'gen Worten
Mich aus der gewohnten Ruh',
Ruft in himmliſchen Accorden
Meiner heißen Sehnſucht zu.

In den Tiefen meines Lebens
Brauſ't es auf mit Ungeſtüm;
Doch der Ruf erklingt vergebens, —
Ach! nicht folgen darf ich ihm.

In des Lebens bunten Räumen
Iſt mein Ideal verblüht,
Dämmert nur in meinen Träumen,
Liſpelt in des Sängers Lied.

Konnt' ich's lebend nicht erwerben,
Soll es hier doch ewig blüh'n,
Mit mir leiden, mit mir ſterben
Und mit mir hinüberzieh'n!

Sehnſucht.

Kennſt du der Sehnſucht Schmerzen
Tief im Herzen?
Ein glühend Verlangen,
Ein ewiges Bangen,
Ein ewiges Streben!
Wie Qual und Luſt
So ſtill in der Bruſt,
Mit tiefem Beben
Sich innig verweben!
Weit in der Ferne,
Himmelwärts,
In den Kreis der Sterne
Sehnt ſich das Herz.
Ein ſchöner Morgen
Bricht glühend heran;
Doch der Liebe Sorgen
Zerſtören den Wahn.
Ach, daß es doch bliebe,
Dieß Paradies!
Der Wahn der Liebe
Iſt gar ſo ſüß.
Er iſt der Gottheit lebendiger Strahl,
Und das Leben entflieht mit dem Ideal!

Dresden.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Liebs in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauſcht mein Geſang.
Lächelnd entfalte die Flur der vaterländiſchen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben ſich aus.
Hab' ich die Heimath geſchmäht, vergib's dem inneren Grimme,
Das fatale Geſicht regte die Galle mir auf. —
Ach, das Herz war ſo voll, ſo glühend in Lieb' und Begeiſt'rung,
Wie ein gefrorner Blitz ſchlug die Erbärmlichkeit d'rein.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, ſo arg meyn' ich's nicht mit dem heimiſchen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es ſich ſelber geehrt. —
Freylich, die Zeiten ſind ſchwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land ſcheut die verwegene That.

Aber Männer gibt's doch und Herzen gibt's noch in Sachſen,
Wo das deutſche Blut ehrlich und wacker ſich regt.
Nicht die Heinriche brauchen ſich, die Ottonen zu ſchämen,
Luther und Moritz nicht, und all' die Helden des Lieds.
Wohl geſchwächt iſt das Volk, doch der Sachſe iſt nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm ſoll ein errungener ſeyn.
Wenn es der Freyheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkiſche Blut ſühnend die Elbe gefärbt.
Carl den großen beſtand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft,
Noch bey Detmold ſchlugen ſie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht beſiegt, ſieh, das erwarb ſich das Kreuz.
Odin ſtürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiſer und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerſtolze geſcholten,
Helden und Herrſcher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachſen iſt gut, und nennt geprieſene Namen,

Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutſchem Geſang.
Doch was kümmert die Liebe ſich um der Vergangenheit Stimme,
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geſchichte erhöht.
Anders will ich dich preiſen, du heimiſches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir ſchlägt.
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen, ſilbernen Kreiſen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehſt du die Rieſen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben ſie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Feſt geſchloſſen erblickſt du das Thal, es hat nur der Strom ſich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen ſich thürmt.
Aber friedlicher ziehn ſich die ſanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern beſäet, dort an den Felſen herab,
Einzelne Villen erblickſt du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geſchmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre, lebendige Städtchen,
Und der Sonnenſtein prangt hell noch im Scheiden des Tags.

Aber ſieh gegen über! — Erkennſt du die heitern
Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, ſo nennt
ſich der Ort.
Freundlich hat ſich der König den freundlichen Gar-
ten erzogen,
Und von dem Borsberg herab ſchweift in die Fer-
ne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden
Ufern,
Zwiſchen Weingärten durch, längs an den Villen
vorbey.
Näher und immer näher erſcheinen die Thürme der
Hauptſtadt,
Viere zählſt du, es hebt ſtolz ſich die Kuppel
empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was ſchimmert
ſo weiß durch die Pappeln?
„Reben ſchmücken den Berg, Lindenduft fliſtert
mir zu?“ —
Alſo fragſt du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende
Herz dich,
Küſſe das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört's und dir, und mir,
manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig
verpraßt.
Aber nun kommen die ſchönſten! — Da ſoll uns der
Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter
mit ein.
Und wir ſteigen die Treppen hinauf, durch alle Ge-
mächer

Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entſtand, wo uns der Sänger *) verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die luſtige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauſchend ſitzen wir Beyde, die Arme liebend umſchlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, ſehen das ſcheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinnerung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff ſich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt ſie vor dir, ſie, meine heimiſche Stadt.
Ha, wie die Brücke ſich ſtolz aus den ſchimmernden Wellen empor hebt,
Wie die verwegene Kunſt Bogen an Bogen gereiht!
Beyde Städte erkennſt du, die Altſtadt hier, dort die Neuſtadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichſtadt an.

---

*) Schiller.

„Schiffer, du hältſt am Brühl'ſchen Garten!" — ſo ruf' ich, die Steuer
Lenkt den ſchaukelnden Kahn ſchnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küſſe
Fliſtern: „willkommen, mein Weib, hier in der heimiſchen Stadt."
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gaſſen, ſchnell über den Neumarkt
Trägt uns der raſche Fuß. Siehſt du das Haus dort am Eck?
Siehſt du die Köpfe dort, die aus dem Fenſter ſich neigen?
Ja! ſie ſchauen nach uns, ſiehe, dort iſt unſ're Welt.
Und die Liebe gibt Flügel, wir ſpringen in's Haus auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten ſich ein.
Erſt fällſt du an des Vaters Bruſt, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre ſegnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilſt du? noch zwey, zwey traurige Jahre.
Aber dann ſind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.
Wer ſich das Göttliche will und das Höchſte im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage ſich kühn in den Sturm.

Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem ſtreben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreyt.

Zum Abſchied.

1813.

In dieſem großen, heiligen Momente
Des Kampfs für Recht und Vaterland,
Wo iſt die Jugendkraft, die ſchlummern könnte,
In feige Ruhe nüchtern eingebannt? —
Was auch der Krieg für edle Herzen trennte,
Sie bleiben ſich in Liebe zugewandt,
Und werden ſich in Liebe wiederfinden,
Mag Deutſchland fallen oder überwinden.

Eduard

Eduard und Veronika,
oder
die Reiſe in's Rieſengebirge.
1809.

Erſter Geſang.

Traulich im ſüßen Geſpräch ſaß der Graf und die liebliche Gräfin
Mit dem begeiſterten Freund unter hohen, duftenden Linden,
Die in blühender Pracht den Eingang zum Schloßhof umwölbten.
Matt durch's grünende Dach der Zweige blickte der Vollmond
Und ein heiliger Traum lag nächtlichſtill auf den Fluren.
„Daß der Menſch," ſo begann der Graf mit wehmüthigem Lächeln,
„Erſt im letzten Moment, in der Stunde der ſchmerzlichen Trennung,
„Freundes Werth erkennt in der ganzen Fülle des Wortes.
„Daß er nicht eher begreift des Lebens heiligſte Töne,

„Bis er im doppelten Schmerz das doppelt Verlorne beweinet.“
„Aber nicht Wehmuth allein,“ entgegnet ihm feurig der Jüngling,
„Füllt mir die wogende Bruſt; die Liebe der trefflichen Freunde,
„Die mich ſo gütig behauſ't, tritt jetzt im ſchöneren Lichte
„Göttlicher mir vor die Seele. Wen ſie des Bundes gewürdigt,
„Der blickt muthig hinaus, der ei'gnen Stärke vertrauend,
„Und der Glaube verſüßt die bitterſten Stunden des Abſchieds.“
Aber ſchnell unterbrach die liebliche Gräfin den Jüngling:
„Was verbittert ihr euch ſo gewaltſam den herrlichſten Abend?
„Treten mir doch ſchon die Thränen in's Auge, und ſoll ich im voraus,
„Fühlen den Schmerz, wie der Freund aus dem traulichen Kreiſe hinweg eilt?
„Laßt uns die Stunden doch, die letzten, recht freudig genießen!
„Saßen wir doch ſchon ſo oft im heimlichen Dunkel der Linden,
„Und es erzählte der Freund uns vom herrlichen Rom, von Neapel,
„Wie ihn das ſchöne Land der heiligen Künſte ergriffen,
„Und es war uns, als hätten wir ſelbſt Italien durchwandert;

„Drum ſo magſt du uns jetzt den Weg deiner Reiſe verkünden,
„Daß wir im Geiſte dich dort auf deinen Pfaden begleiten,
„Und auf der Karte der Finger mit dir, dich verfolgend, auch Schritt hält;
„Denn es iſt der lieblichſte Troſt für Entfernte, zu wiſſen,
„Wo der Freund jetzt lebt, und welche Luſt ihn ergötzte.“
Eduard drauf, der muthige Jüngling, entgegnet ihr alſo:
„Willig und gern erfüll' ich die Bitte der lieblichen Freundin,
„Und ſo nenn' ich's euch kurz, wie meine Wege mich führen.“
Drauf erzählt er genau, wie er morgen mit grauendem Tage
Aufzubrechen ſich endlich beſtimmt, gen Schmiedefeld wandernd,
Wie er die Koppe dann, die himmelan ſtrebende Rieſin
Zu erſteigen gedächt', um ſo auf den Kamm des Gebirges,
An den Gruben vorbey, wo ein ewiger Schnee ſich gelagert,
Bis zur Kochel, die tief ſich in ſchäumenden Bogen hinab ſtürzt,
Und zu des Zackerla's hochbrauſendem Fall zu gelangen.
„Dann,“ ſo ſprach er, „erſteig' ich des Kynaſt's gewaltige Feſte,

„Und hält Warmbrunn mich, das freundliche Oertchen, nicht länger,
„Kehr' ich endlich zurück, und ziehe ein in die Heimath."
Alſo der Jüngling, und drauf entgegnete herzlich der Graf ihm:
„Wunderbar iſt doch der Drang nach alten, bekannten Geſtalten,
„Nach den Plätzen, wo früh wir geſpielt, nach Häuſern und Gärten,
„Ja nach alten Geräthen ſelbſt, die, als Zeugen der Vorwelt,
„Rückwärts uns führen in's bunte Gewühl der fröhlichen Jugend.
„Und iſt die Liebe zur Heimath wohl etwas Anders, und dennoch
„Bleibt es der lichteſte Punkt im Vergang'nen, ſo wie in der Zukunft."
Alſo des Grafen Wort. Da ſchlug ein nächtlicher Sproſſer
Hoch im Gipfel des Baums, und flötete liebliche Töne.
Und begeiſtert ergriff die Gräfin die Hände der Männer,
Und ſie horchten dem Lied, und gedachten vergangener Zeiten.
Lange ſaßen ſie ſchweigend, da weckte endlich die Schloßuhr
Sie aus ſeligem Traum, und die liebliche Gräfin begann jetzt:
„Laßt uns ſcheiden, ihr Freunde; denn ſpät ſchon iſt es, und morgen

„Will uns Eduard ja mit grauendem Tage verlaſſen,
„Alſo bedarf er des Schlafs. Freund, ſchone dich ja auf der Reiſe,
„Nimm dich in Acht vor Erkältung; denn fürchterlich ſtürmt's im Gebirge,
„Ach, und ſchreibe nur bald, und ſchreibe recht oft, daß wir nimmer
„Sorg' und Angſt um dich tragen, und wir den Glauben behalten,
„Daß du noch oft an uns denkſt, und daß du den Bund nicht vergeſſen."
Alſo die Gräfin. Ihr dankte der Freund für die zarte Beſorgniß,
Und ſo wechſelten ſie noch viel herzliche Worte der Liebe.
Keiner wollte zuerſt des nahen Abſchieds gedenken,
Und ſchon perlten Thränen im lieblichen Auge der Gräfin,
Da ermannte ſie ſchnell ſich im ſtillen Schmerze der Trennung,
Küßte den Jüngling und rief: „Leb' wohl und gedenke der Freundin!"
Und ſo entfloh ſie in's Schloß. Ihr folgten ſchweigend die Freunde,
Feſt ſich umſchlingend, und ſtill des Verluſtes Größe erwägend,
Und ſie gingen hinauf bis vor Eduards Thür, da umfaßte
Innig der Jüngling den Freund, und ſie küßten ſich herzlich zum Abſchied.
Endlich riß ſich der Graf aus Eduards heißer Umarmung,
Drückt' ihm noch ein Mal die Hand und verſchwand, und allein war der Jüngling.

Lange ſtand er noch ſo, und blickte voll Sehnſucht dem Freund nach.
Oeffnete leiſe dann das Fenſter, griff ſtill zu der Flöte,
Und es ſchwebte das Lied in den heiligen Tönen, der Wehmuth
Durch das Schweigen der Nacht, und lockte ihm Thränen in's Auge.
Da ſchlug lauter ſein Herz, und gerührt entſank ihm die Flöte.
Stiller und ſeliger blickt' er nun in das Schimmern des Vollmonds,
Und es glühte ſein Herz der ewigen Liebe entgegen,
Und manch liebliches Bild entſtieg der begeiſterten Seele.
Lange noch ſtarrt' er hinaus, da riß er ſich los aus den Träumen,
Und begann mit emſiger Hand ſein Bündel zu ſchnüren,
Legte die Ilias mit hinein und das Engliſche Fern-rohr,
Und ein Käſtchen, gefüllt mit Römiſcher Kreide und Bleyſtift,
Auch elaſtiſches Harz und ein Meſſer mit doppelter Klinge,
Und das Zeichenbuch auch mit Papier von mancherley Farben,
Alles packt' er genau und feſt in das lederne Ränzel,
Wog es bedächtig dann, ob es nicht zu ſchwer ſey, erwägend;
— Denn eine große Laſt ermüdet den eifrigſten Gänger,

Und der Bedürfniſſe ſind ja auf ſolcher Reiſe nur wenig —
Ueberlegend ſtand er dann ſtill, ob er etwas vergeſſen,
Und es fiel ihm die Flöte noch ein; er ergriff ſie behende,
Oeffnete ſchnell das Ränzel, und packte ſie ſorglich in Leinwand.
Jetzt bedacht' und beſorgt' er noch Manches, und ſchrieb in die Heimath,
Zog dann gemächlich ſich aus, und warf ſich nieder auf's Lager,
Und bald wiegte die Nacht ihn in bunte, liebliche Träume,
Und ihm war's, als ſtieg er hinauf auf die Gipfel der Berge,
Und er blickte zurück, und Nebel verhüllte die Erde,
Da erhob ſich in gold'ner Pracht die Fackel des Tages.
Doch das freundliche Licht bekämpfte vergebens den Nebel,
Und im Waſſer erſchien eine zweyte glänzende Sonne,
Und der Nebel verſchwand, und heller ward's in der Ferne.
Aber jetzt raſ'ten die Sonnen im donnernden Laufe zuſammen,
Göttlich glühte die Welt, von flammenden Wogen erleuchtet,
Und ein heiliges Sehnen zog aufwärts ihn in das Gluthmeer,
Und es brach ihm das Herz in großer, unendlicher Wonne.

Da erwacht' er, und glühend begann's in Oſten zu tagen,
Und er erhob ſich raſch, und warf ſich ſchnell in die Kleider,
Lud das Ränzel ſich auf, feſt ſchnallend das lederne Tragband,
Griff zum Knotenſtock dann, aus trefflichem Schwarzdorn geſchnitten,
Und ſo verließ er das Schloß, und vorwärts trieb ihn die Sehnſucht.
Oft noch blickt' er zurück, und gedachte der ſchlummernden Freunde
Und der lieblichen Zeit im ſtillen Kreiſe der Edlen;
Aber endlich verſchwand ihm das Schloß, es drängten ſich neue
Bilder herauf, und er ſchritt mit fröhlicher Luſt durch den Morgen.
Da gedacht' er des Traums, und verſuchte das Räthſel zu deuten,
Und er verlor ſich bald im bunten Spiel der Gedanken.
Manches Thal durchwandert' er nun, es führt' ihn die Straße
Manchem Dorfe vorbey, und Fürſtenſtein ſah er von ferne,
Stolz, in herrlicher Pracht, wie es niederblickt in die Tiefe.
Schimmernd ragten die Thürme empor aus den blühenden Bäumen,
Und es flammte das Glühen des Tags in den ſpiegelnden Fenſtern.
Lange betrachtete es der ſinnige Jüngling, und konnte

Spät und ungern nur vom lieblichſten Bilde ſich trennen,
Doch er wanderte weiter, und ſang ſich manch fröhliches Liedchen.
Höher ſtieg nun die Sonne am Himmel herauf, und von ferne
Sah er die Thürme jetzt von Landshut, und näher und näher
Kamen ſie ihm, und er ſchritt jetzt ſchneller und muthiger vorwärts.
Bald erreicht' er die Stadt, und das beſte Wirthshaus erfragend,
Wies man ihn auf dem Ring ſogleich in den Gaſthof zum Raben.
Grüßend trat er zur Stube hinein, und die freundliche Wirthin
Nannte dem Jüngling ſchnell, was Küche und Keller vermochte;
Drauf erwählte Eduard ſich Kaltſchale von Weißbier
Und Forellen mit grünem Salat, — er kühlt auf der Reiſe, —
Auch ein Fläſchen Oeſtreicher Wein, ihn im Waſſer zu trinken;
Denn nichts löſchet den Durſt wohl beſſer, als dieß bey der Wand'rung.
Bald erhielt er, was er verlangt, und es ſchmeckte ihm köſtlich;
Trefflich mundete ihm der Wein nach der Hitze des Tages,
Und er trank im Stillen der fernen Freunde Geſundheit.

Als er durch Speiſ' und Trank ſich geſtärkt, ſo ſtreckt' er ermüdet
Sich auf dem Canapee aus, und ruhte noch einige Stunden,
Wo er von Zeit zu Zeit in ſanftem Schlummer ſich wiegte.
Dann erhob er ſich raſch, bezahlte der Wirthin die Rechnung,
Warf ſich das Ränzel um, und ſchied von dem freundlichen Landshut.
Munter ging er nun vorwärts, die große Straße verfolgend,
Ging durch Schreibendorf durch und durch das lange Rothzeche,
Bis er endlich dann zum Anfang des Waldes gelangte,
Wo er, vom Schatten gekühlt, die Landshuter Berge hinauf ſtieg.
Lange noch führt' ihn der Weg durch die düſtere, einſame Waldung,
Und den Blick in die Ferne verwehrten unzählige Bäume;
Aber auf einmal ward's licht und heller zwiſchen den Zweigen,
Und ein Fußweg führte hinaus auf die Höhe des Felſens.
Ach, und da lag ihm die ſchöne, die göttliche Welt zu den Füßen,
Und er ſtand geblendet vom höchſten Reitze der Erde.
Unter ihm lag, geſchmückt mit bunten, unzähligen Dächern,
Schmiedeberg, die freundliche Stadt, und jenſeit erhoben

Stolz ſich die Rieſen des Landes, verknüpft zur ewi-
gen Kette,
Längſt am Horizont zur gewaltigſten Mauer aufſtre-
bend.
Links die Nordhöhn zuerſt, und die ſchwarze Koppe,
der Forſtkamm;
Dann die Königin des Gebirgs mit der hohen Ca-
pelle,
Und der Koppenplan, und die ſteilen Ränder der
Teiche;
Dann der Mittagsſtein und die Sturmhaube; ſo auch
der Querberg,
Und der Lahnberg auch, das große Rad und die
Gruben;
Dann der Reifträger zuletzt, und des Kynaſt's weit-
ſchimmernde Feſte.
Göttlich und groß war der Blick in Fern und Tiefe,
und kräftig,
Nur mit leichtem Contour im blauen Aether ſich
mahlend,
Strebte die kecke Form der ſtolzen Gebirgskette auf-
wärts.
Feurig ſchwamm die Natur in der warmen Beleuch-
tung des Abends,
Und es glühte die Welt in den ſcheidenden Strahlen
der Sonne.
Hohe Begeiſt'rung erfüllte die Bruſt da des trefflichen
Jünglings,
Und er ſtarrte mit feſtem Blick in's verſinkende Gluth-
meer,
Und mit ſtiller Gewalt ergriff ihn des Augenblicks
Größe.

Doch er riß ſich gewaltſam los, ſchon begann es zu
dåmmern,
Und er eilte die Straße hinab mit rüſtigem Schritte.
Bald erreicht' er die Stadt, ſchon glånzte am Him-
mel der Vollmond,
Und der Jüngling ſchritt über den Ring in den Gaſt-
hof zum Sterne,
Wo ihm der flinke Marquer geſchåftig ſein Kåmmer-
chen anwies.
Müde warf er ſich hier auf das weiche Canapee
nieder,
Und erwartete ſo in ſtillen Tråumen die Speiſen,
Die man ihm jetzt ſogleich auf zierlichen Tellern her-
bey trug,
Und es ſchmeckte ihm wahrlich gar köſtlich nach ſolcher
Ermüdung,
Aber er ſehnte vor allem nach Ruhe ſich und Erho-
lung;
Denn ſchon morgen wollt' er hinauf und erſteigen
die Koppe,
Und ſo warf er ſich denn auf die weichen, reinlichen
Betten,
Kaum die Zeit ſich erlaubend, um ſchnell die Kleider
zu löſen,
Bald auch ſchloß er die Augen, und Nacht umflorte
die Seele,
Und ein tiefer Schlaf lag lieblich und ſtill auf dem
Jüngling.

Zweyter Geſang.

Feſt und innig umarmte der Traum noch die ſchlummernde Erde,
Und nur des Wächters Ruf unterbrach die nächtliche Stille;
Aber bald ward es heller in Oſten, es graute der Morgen,
Und Aurora, das Haar mit glühenden Roſen durchflochten,
Zog die erwachende Welt in den Frühlingszauber des Lichtmeers.
Und es begann auf der Straße lebendig zu werden; laut knarrte
Schon der Riegel des Thors, der den Eingang ſicher verwahrt hielt,
Und es öffneten ſich dem freundlichen Tage die Fenſter;
Doch es ſchlief noch der Jüngling, von lieblichen Bildern umgaukelt.
Und die Sonne ſtieg höher empor, und lauter und deutlich
Tönte das Murmeln herauf geſchäftiger, emſiger Menſchen,
Schnell mit dem Tage zugleich des Tages Beſchwerde ergreifend.
Aber doch ſchlummerte Eduard noch in friedlichen Träumen,
Küßte die Sonne auch längſt ſchon die bräunliche Wange des Jünglings.
Endlich erſchien der Marqueur mit der Kanne voll dampfenden Kaffeh's

Mit dem Töpfchen voll Rahm und dem reichlich bezuckerten Milchbrod.
Da erwachte der Jüngling, und warf ſich ſchnell in die Kleider,
Freute ſich baß ob des herrlichen Wetters, — denn günſtig zur Wand'rung
War ihm der freundliche Tag, — und ſchlürfte das reichliche Frühſtück.
Dann berief er den Boten, den Kund'gen des Wegs im Gebirge,
Den er des Abends zuvor zum treuen Führer gedungen,
Lud ihm des Ränzels Laſt auf die breiten, willigen Schultern,
Zahlte die Rechnung und ging, von dem freundlichen Schmiedeberg ſcheidend.
Vor ihm lag in unendlicher Pracht in der Fülle des Morgens
Stolz das hohe Gebirg mit himmelan ſtrebender Großkraft;
Und ihn zog die Sehnſucht hinauf zu dem Gipfel der Berge,
Ach, und über die Berge hinweg, über Erden und Welten
Trieb ihn die kühne Gewalt der wildbegeiſterten Seele.
Da ergriff er, um raſch den gewaltigen Sturm zu bekämpfen,
Der ihm durchwogte die Bruſt, die Wohllaut zaubernde Flöte.
Und es brauſ'te das Meer der künſtlich verſchlungenen Töne,

Bis es in leiſes Wehn ſich der heiligſten Liebe gewandelt.
So in melodiſcher Kraft entſchwebte der flüchtige Wohllaut,
Und dem Weltgeiſt erglühte das Lied des begeiſterten Jünglings,
Und der Sehnſucht Gewalt verſank in den Wogen des Einklangs.
Endlich verſtummte das Lied, und ſchweigend durchzog er Steinſeifen,
Zog durch Krumhübel durch voll bunter, lieblicher Gärten;
— Denn es wachſen daſelbſt der heilſamen Kräuter gar viele,
Die man mit fleißiger Hand zum wohlthuenden Balſam bereitet,
Und ſchon Mancher ward ſo dem nahenden Tode entriſſen. —
Steiler ward nun der Pfad, durch ſchattiges Laubholz ſich ſchlängelnd,
Und es ſchritt der Jüngling mit friſcher Jugendkraft vorwärts;
Da unterbrach zuletzt der keichende Bote die Stille:
„Läuft doch der junge Herr, als hätt' er's von Kindheit getrieben,
„Schon' er den Athem nur auch; denn gar hoch iſt's noch bis zur Koppe.
„Sachte! ich kann ja kaum nach, nur mäßig, es geht ja Berg aufwärts!"
Aber Eduard ſtieg unermüdlich, es trieb ihn die Sehnſucht,
Und er hörte nicht mehr auf die Rede des keichenden Führers,

Der mit des Ränzels Laſt in weiter Entfernung zurück blieb,
Und der alſo zuletzt dem Jüngling, dem eilenden, nachrief:
„Länger vermag ich's nicht, vergönn' er mir immer, zu ruhen,
„Nur ein wenig bedarf's, um ſchnell die Glieder zu ſtärken,
„Und mit friſcher Kraft dann ſteigen wir muthiger vorwärts."
So der Bote, und ihm gewährte die Bitte der Jüngling.
Und er warf ſich hin in den Schatten der fliſternden Buchen,
Dehnte mit freudiger Luſt die jugendlich kräftigen Glieder,
Und behaglich ſtreckt' er ſich aus auf dem üppigen Mooſe,
Still den ſanften Geſang harmloſer Zirpen belauſchend.
„Heut'," ſo begann der Bote, und nahm die Pfeif' aus dem Munde,
„Heut' hat's Koppenfeſt, ja heute hat's Leben dort oben,
„Soll ſich der junge Herr doch wundern, wenn er die Menge
„Menſchen ſieht, die ſich da zu Gottes Worte verſammeln.
„Iſt's doch faſt wie ein Jahrmarkt, ſo treibt man ſich wild durch einander,
„Ach, und was hat's da für treffliche Kuchen, für Bier und für Branntwein.

„Größere

„Größere Luſt gibt's nicht zehn Meilen weit in der
Runde."
Alſo ſprach er, und ſtopfte ſich jetzt gemächlich ſein
Pfeifchen.
Drauf erkundigte Eduard ſich nach des Feſtes Ge=
wohnheit,
Nach den Gebräuchen des Tags, und der Bote ver=
ſprach zu erzählen;
Aber zuvor nahm er glimmenden Schwamm, und
brannte die Pfeife,
Und mit kräftigem Zug den Dampf einſchlürfend, be=
gann er:

Die Verlobung.

1811.

Erſter Geſang.

Länger fielen die Schatten ins Thal, es färbte der
Himmel
Sich im glühenden Roth der ſcheidenden Sonne; die
Wand'rer
Suchten ein freundliches Obdach, und ſtiller ward's
auf den Straßen.
Da kam auch die Wieſe entlang der Förſter von
Buchwald,
Aus dem Thale zurück mit ſeinem Weib und der
Tochter,

Und ſie eilten; denn ſchwer unterſagt war dem kränkelnden Manne
Jegliche feuchte Luft und die dämmernde Kühle des Abends.
Bald erreicht war das ſteinerne Haus, ſie traten zur Thüre
Und der Förſter begann: „Hör', Mutter, ich rauchte wohl gerne
„Noch ein Pfeifchen im Freyen, bis du das Eſſen bereiteſt;
„Laß mir Joſephe nur da, wir ſetzen uns unter die Bäume."
„„Aber die Abendluft?"" entgegnete ängſtlich die Mutter,
„„Iſt es dir nicht zu feucht? Du biſt noch erhitzt vom Spaziergang,
„„Und das Mädchen iſt ja ſo geneigt zu Huſten und Schnupfen.
„„Nein, komm' lieber hinauf."" „Ey was," verſetzte der Alte,
„Bin ein Weidmann, und ſoll die kühle Luft nicht vertragen?
„Laß Joſephen den Oberrock anziehn, und ſchick' ſie herunter.
„Sieh, wir plaudern dann noch ein fröhliches Stündchen zuſammen,
„Bis du zum Eſſen rufſt. Gewiß, es ſoll ihr nichts ſchaden."
Ungern ließ die Mutter es zu, und ſchmückte die Tochter
Erſt mit Mantel und Tuch, dann ging ſie beſorgt in die Küche.

Aber Joſephe ſaß auf der Bank bey dem fröhlichen Alten,
Und ſie gedachten Beyde mit herzlichen Worten der Heimath,
Und es blinkte wie Thau in den ſanften Augen Joſephens.
„„Was nur der Rudolph macht,““ ſo begann das liebliche Mädchen,
„„Schon acht Tage ſind's, daß wir keine Nachricht erhalten,
„„Und er ſchreibt ſo gern, er hat es mir heilig verſprochen.
„„Krank wird er doch nicht ſeyn?““ „Was ſoll dem Burſchen denn fehlen?“
So entgegnete ihr der Vater mit Liſt, „ein rüſtiger Weidmann
„Hat wohl manches Geſchäft, das ihn am Schreiben verhindert,
„Und der Rudolph iſt ſtreng gegen ſich und wacker im Dienſte;
„Solches Lob gebührt ihm aus jeglichem Munde. Ihr Mädchen
„Denkt, es habe der Mann nichts Wichtiger's zu thun, als die Liebe.
„Deine Mutter hat's auch ſo gemacht, die war nicht zufrieden,
„Kam ich nicht täglich zweymal aus meinem Dorfe hinüber.
„Mußt' ich früh in den Forſt, und fehlt' ich Morgens im Garten,
„Schmollte ſie Abends mit mir, und jegliches Wort war vergebens.

„Aber ſieh, Joſephchen, ſchon ſteigt der Mond aus den Bergen,
„Wie er ſo ſtill durch die Zweige bricht, die dunkel verſchlung'nen,
„Und das ſchimmernde Gold aus den ſilbernen Wolken hervor ſtrahlt!
„Horch! da hör' ich Muſik. Sie bringen's dem Böhmiſchen Grafen,
„Der heut' früh in dem Wallfiſch ankam. Wie war doch der Name?
„Ich beſinne mich nicht, du, Mädchen, mußt es noch wiſſen.
Aber Joſephe ſchwieg; verſunken in lieblichen Träumen,
Schaute ſie freudig hinauf in des Vollmonds Glühen, die Seele
Flog mit der Töne Gewalt in ſchönen Accorden zur Heimath.
Und der Erinnerung Wehen drang tief zu dem Herzen voll Liebe.
Alſo ſaßen die Zwey, und lauſchten Beyde dem Walzer,
Der jetzt im wirbelnden Flug die Reihe der Töne durchſchwebte.
Aber oben zog auf dem Gipfel des Berges ein Jüngling
Fröhlich die Prager Straß' am ſteilen Felſen vorüber.
Rudolph war's, der Jäger; ihn trieb die Sehnſucht nach Carlsbad,
Und mit frohem Geſang begrüßt er das Thal ſeiner Wünſche,

Fördert den Schritt, und er ſieht in die Sadt, und es blinken
Ihm im Sternenſchein unzählige Lichter entgegen.
„Wo iſt das deine, Joſephe, wo iſt der Stern meiner Liebe?"
Ruft er begeiſtert aus, „ach, eins von den ſchimmernden Lichtern
„Sammelt die Liebe um ſich, und blinkt Joſephen ins Auge.
„Ob ſie meiner gedacht? Gewiß. Auf, daß ich ſie grüße!"
Und er eilt hinab in die Stadt, und fragte den Erſten,
Der ihm entgegen trat: „Sagt, Freund, wo iſt wohl die Wieſe?
„Wo iſt das ſteinerne Haus? Beſchreibt es mir gut daß ich's finde."
Freundlich wies man ihn über die Brücke hinauf an den Bäumen.
Er gewahrte das Haus, da ergriff ihn ſtille Begeiſt'rung,
Und ein heiliges Wehen verkündet die nahe Geliebte.
„„Sieh, Joſephe,"" begann der Alte, „„wer kommt da ſo eilig
„„Noch die Wieſe herauf; ein Reiſender ſcheint es, ein Jäger.""
„Wo?" ſo fragte Joſephe, aus ihren Träumen erwachend;
Da erblickte ſie ihn, und erkannte den Gang des Geliebten.
„Rudolph," rief ſie, und flog ihm entgegen, „mein Rudolph!" „„Joſephe!""

Jubelt jener entzückt, und Küſſe verſchlangen die Worte.
„Ey, willkommen Burſche," trat jetzt ihm der Vater entgegen
„Das iſt ein kluger Streich, und macht mir herzliche Freude."
Sprach's, und drückte dem Jüngling die Hand. „„Mein trefflicher Vater!""
So entgegnet er ihm gerührt, „„du biſt doch recht fröhlich?
„„Biſt doch recht friſch und geſund?"" „Gott Lob!" verſetzte der Alte,
„Und mit der Mutter geht's auch um vieles beſſer." „„Wo iſt ſie?""
Fiel ihm der Jüngling ein, „„ach, laß mich hinauf zu der Guten,
„„Daß ich ihr küſſe die Hand, die ſo mütterlich um mich ſorgte.""
Und ſie führten ihn freudig hinauf zu der ſtaunenden Mutter,
Die den jungen Freund mit herzlichen Worten begrüßte.
„Sey mir willkommen, mein Sohn, ſey der Mutter willkommen in Carlsbad.
„Recht überraſcht bin ich, zwar hab' ich es immer geahndet;
„Doch ich zweifelte dran, daß du ſo abkommen könnteſt.
„Sprich, wie geht es daheim, iſt alles noch flink und in Ordnung?
„Steht das Getraide hoch, und ſind die Pflaumen gerathen?"

„„Wohl iſt alles noch flink und in Ordnung,““ entgegnete Rudolph,
„„Das Getraide ſteht hoch, und die Pflaumen ſind herrlich gerathen.
„„Marthe hütet das Haus, und hält die Knechte zur Arbeit.
„„Sie empfiehlt ſich auf's Beſte; auch Predigers grüßen recht herzlich.““
„Und des Schulmeiſters Frau,“ ſo fragte die Mutter, „iſt nieder?
„Sicher iſt es ein Sohn, ich hab' es ihr immer geweiſſagt.“
„„Wohl traf's ein,““ verſetzte ihr Rudolph, „„ich ſtand zu Gevatter.““
„Ey, da mußt du uns alles ein Langes und Breites erzählen,“
Fiel die Mutter ihm ein. „„Ey, laß doch den Burſchen erſt ausruhn.““
So entgegnete ihr der Förſter, „„ſchafft Wein und zu eſſen;
„„Denn der Weg iſt lang, und groß war die Hitze des Tages.
„„Setze dich, Sohn, und ruhe dich aus, dann magſt du erzählen.““
Aber Joſephe war längſt ſchon hinaus, ſie brachte die Schüſſeln,
Brachte die Flaſchen herein, und Melneker perlte im Glaſe.
Freudig ergriff der Alte das Glas, und bracht' es dem Jüngling:
Sey uns willkommen im ſteinernen Haus! „„Recht herzlich willkommen!““

Riefen die Weiber ihm nach; es klirrten die Gläſer im Kreiſe.
„Dank für den freundlichen Gruß,“ verſetzte der treffliche Jüngling,
Drückte dem Vater die Hand, und neigte ſich gegen die Mutter;
Aber Joſephen zog er ans Herz, und mit glühenden Lippen
Küßt’ er dem liebenden Mädchen die Perle des Glücks von dem Auge.
„„Rudolph,““ begann darauf der würdige Förſter von Buchwald,
„„Jetzt erzähl’ uns getreu, wie du ſchnell dich zur Reiſe entſchloſſen,
„„Wie du den Weg vollbracht, ob Unglück, ob Glück dir begegnet.
„„Sephchen, bring’ mir vorher noch den Meerſchaumkopf und die Doſe,
„„Denn mich gelüſtet’s, dabey das letzte Pfeifchen zu rauchen.
„„Sieh einmal, Rudolph, den Kopf, ich hab’ ihn erſt geſtern bekommen;
„„Vier Louisd’or iſt er werth, ’s iſt echte Türkiſche Maſſe.““
Jener bewunderte ſehr die zierliche Form und die Farbe
Und das reiche Beſchläg; dann begann er mit folgenden Worten:
„Seht, ihr Lieben, ſchon ſind es drey Wochen, daß ihr uns verlaſſen,
„Oede war mir das Haus, und mit Sehnſucht zählt’ ich die Tage,

„Fleißig hatt' ich vollbracht, was der Vater zur Arbeit gelaſſen.
„Bald vermeſſen den Forſt, und vollendet den jährlichen Holzſchlag,
„Auch im Garten war ich nicht faul, ich hatte den Abſchluß
„Des Quartals nur noch, auch damit kam ich zu Stande.
„Müßig hielt ich's nicht aus, da gedachte ich Joſephens Geburtstag,
„Der auf den Montag fällt, überraſchen wollt' ich euch alle,
„Und am feſtlichen Tag mich ſelbſt Joſephen beſcheren.
„Töplitz, ſo dacht' ich mir, hält dich einen Tag, auch wohl länger,
„Und ſo ging ich am Donnerstag aus; ein herrlicher Morgen
„Strahlte dem fröhlichen Blick aus tauſend Blüten entgegen.
„Längs der Müglitz führte der Weg mich, der vielfach gekrümmte,
„Durch des Felſenthals verſchlungene düſtere Windung.
„Schauerlich ſtanden die Fichten umher auf den Höhen der Berge,
„Einzelne Hütten zerſtreut, im Grunde war's heimlich und ſtille,
„Und ich ergötzte mich an dem röthlichen Spiele der Wellen.
„Schäumend brach ſich der Fluß an des Ufers ſteinernen Rippen.

„Als ich gen Bärenſtein kam, zur alten, düſteren Feſte,
„Kehrt' ich beym Förſter ein; denn Mittag war's, und die Sonne
„Prallte glühend heiß zurück von den Wänden des Thales.
„Werner war nicht daheim, bloß die junge Frau mit den Kindern,
„Herzlich empfingen ſie mich, und ſie eilten, ein Mahl zu bereiten,
„Früchte, Eyer und Milch, was ihre Küche vermochte;
„Denn die Gegend iſt arm, und nichts war im Dorfe zu haben:
„Doch wir waren vergnügt, und gedachten vergangener Zeiten;
„Werner und ich ſind zugleich in die Schule gegangen, da wußt' ich
„Denn ſo manchen Streich zu erzählen, je toller je beſſer.
„Aber plötzlich erſcholl's von der Straße: Ach, rettet die Kinder!
„'S iſt ein wüthiger Hund! Schnell riß ich die Flinte vom Nagel,
„Stürzte hinaus, und ſah des Förſters Kinder und andre
„Von der Beſtie verfolgt; die Mütter ſchrieen um Hülfe.
„Alſo ſchlug ich an, und ſchoß, da ſtürzte das Unthier,
„Und die Mütter jubelten laut; ich hatte den Liebling

„Jeder gerettet, umringt war ich von dankenden Menſchen.“
„„Brav, mein Sohn,““ fiel der Alte ihm ein, „„ein Schuß, der ſich lohnte!
„„Solche Thaten zahlt Gott, mag man ſie hier unten vergeſſen.
„„Mädchen, gib 'mal dem Jungen 'nen Kuß, recht voll und recht herzlich.““
Thränen im Auge trat ſie erröthend hin zum Geliebten,
Drückte den roſigen Mund auf die Lippe des glücklichen Jünglings.
Und dem Jäger war's wie ſeliger Geiſter Begrüßung,
Aber es ſtörte bald ihn der Vater aus tiefer Begeiſt'rung,
Forſchend, wie er den Weg nach dem reitzenden Böhmerland einſchlug.
Und er ſammelte ſchnell die Sinne, und alſo begann er:
„Bleiben ſollt' ich durchaus, doch ich ſchied mit herzlichen Worten,
„Und ſie geleiteten mich bis weit auf den Berg, da riefen
„Alle mir Lebewohl zu und Gottes Frieden und Segen.
„Aber ich eilte fürbaß, noch aus weiter Ferne ſie grüßend.
„Tief im Herzen war ich gerührt, in Träume verſunken
„Kam ich zum Wald, der hoch zu des Berges Gipfel hinauf führt.
„Langſam ſtieg ich empor, und gewahrte von ferne das Kirchlein,

„Mückenthürmchen genannt. Ich förderte ſchnell meine Schritte.
„Oben ſtand ich, und ſchaute hinab, berauſcht von Entzücken,
„Vor mir lag paradieſiſch Gefild', und grünende Berge
„Knüpften die blühende Welt an des Himmels dämmernde Ferne.
„Lange Zeit ſtand ich wie berauſcht vor dem göttlichen Anblick,
„Da rief's glockenhell aus der Tiefe herauf, zu der Veſper
„Läutete man im Dorfe, da war's, als erwacht' ich vom Traume,
„Und ich eilte hinab, und raſtlos weiter bis Töplitz.
„Spät ſchon war's, als ich in die Töpferſchenke hinein trat.
„Beſtens ward ich begrüßt, man gab mir ein freundliches Zimmer,
„Und ich pflegte mich baß nach des Tages Laſt und Erhitzung.
„Liebliche Träume umgaukelten bald den glücklichen Schläfer,
„Bis des Morgens Weh'n durch das off'ne Fenſter mich weckte.
„Bleiben wollt' ich in Töplitz, ſo hatt' ich es ernſtlich beſchloſſen,
„Aber der freundliche Tag ließ mich nicht ruhen und raſten.
„Und die Sehnſucht zog mich zu euch. So eilt' ich denn weiter.

„Geſtern kam ich bis Poderſam, und wanderte heute
„Fröhlich und friſchen Muths dem Herzen nach und der Sehnſucht,
„Die mich hierher geführt, und jetzo bin ich am Ziele,
„Find' euch froh und geſund, und freue mich laut meiner Lieben."
Alſo beſchloß der treffliche Jüngling, und reichte den Aeltern,
Reichte Joſephen die Hand, und alle drückten ſie herzlich.
Drauf begann die Mutter: „„Ey, Sohn, erzähl' uns doch weiter
„„Von der Gevatterſchaft, du weißt, mich freut das vor allen!""
Aber der Vater fiel ihr in's Wort: „Ey, Mutter, was denkſt du?
„Rudolph ſehnt ſich gewiß zur Ruhe nach ſolcher Ermüdung;
„Drum, gute Nacht, mein Sohn! Joſephe, zeig' ihm das Zimmer!"
„„'S iſt auch wahr, ich dachte nicht dran,"" verſetzte die Mutter,
„„Schlafe wohl, und ſegne dich Gott!"" Ihr dankte der Jüngling,
Gab dem Vater die Hand, und ging. Es führt' ihn Joſephe.
Freundlich ſchloß ſie das Zimmerchen auf, ſie hatte mit Blumen
Ihm das Fenſter geſchmückt, den lieben Gaſt zu begrüßen.

Innig war er erfreut, und dankte mit herzlichen Worten.
Aber ſie eilte hinaus, ein flüchtiges Lebewohl nickend.
„Einen Kuß noch,“ rief er ihr nach, „nur noch einen, Joſephe,
„Sey barmherzig.“ Sie hüpfte zurück, und ſteckte das Köpfchen
Schalkhaft zur Thüre herein, reicht' ihm die Lippe zum Kuſſe.
„Dank dir, rief er entzückt, „und nun gute Nacht, ſüßes Liebchen.“
„„Schlummere ſüß,““ ſo fliſterte ſie und ſchwebte von dannen.
Lange ſah er ihr nach; ein ſtiller, heiliger Frieden
Wehte durch ſeine Bruſt, wie Frühlingsträume der Liebe,
Und es wiegte die Nacht in ſelige Träume den Jüngling.

Zweyter Geſang.

Dämmrung webt noch ſtill in des Thales verſchlungener Tiefe,
Nur den Gipfel des Bergs begrüßt die Sonne mit Roſen,
Und der lebendige Tag erwacht auf den Höhen. Dort unten

Schlummert noch alles tief, die ſanften Träume des Morgens
Schweben mit fröhlichem Sinn um das Lager der glücklichen Schläfer,
Und die vergangene Zeit tritt ohne den Schmerz vor die Seele.
Aber die Sonne ſteigt, es fallen die Strahlen des Lebens
Ueber die Berge herein, aus den Thälern flüchtet der Nebel,
Der mit dunkler Gewalt noch die blühenden Fluren umarmt hielt,
Und in den Perlen des Thau's, im Schmelz der erwachenden Fluren,
Spiegelt ſich tauſendfach des Morgens glühender Brautſchmuck.
Sieh, und es öffnen ſich dem jungen Tage die Fenſter.
Und die Thüre geht auf, es regt ſich das Leben auf's neue.
Aber Joſephe lag noch, von lieblichen Träumen umgaukelt,
Sanft, wie nur Engel ruhn. Es ſchläft ſich ſo herrlich am Morgen,
Und ſie ſchlummerte gern noch ein Stündchen. Da pocht's an der Thüre,
Und der Vater ruft leiſe herein: „'S iſt Zeit an den Neubrunn,
„Auch zum Sprudel wandert man ſchon!" — Das wirkt wie ein Zauber,
Schnell vom Lager empor; der Morgenputz wird bereitet,

Bald vollendet in flüchtiger Zeit iſt das flüchtige Kunſtwerk,
Und die Grazie wirft einen heitern Blick in den Spiegel.
Aber der Vater war und die Mutter längſt ſchon gerüſtet,
Als das blühende Kind mit zierlichem Gruße herein trat.
Beyde umarmen ſie, einen freundlichen Morgen ihr wünſchend.
„„Aber wo bleibt doch der Rudolph,““ verſetzte das liebliche Mädchen;
„„Denn zum Neubrunn muß er durchaus mit, auch macht's ihm Vergnügen.
„„Wartet, ich weck' ihn ſogleich,““ ſie ſprach's, und eilt' aus dem Zimmer
Hin zu Rudolphs Gemach; dort pochte ſie leiſ' an die Thüre.
„„Schläfer, ermunt're dich, wir warten deiner zum Neubrunn.““
Alſo klang ihr melodiſcher Ruf zu dem glücklichen Jüngling.
Und er erwachte aus lieblichem Traum zur ſchöneren Wahrheit.
Freudig entgegnete er: „Sogleich, mein treffliches Mädchen,
„Bin ich bey euch, drum verweilt, und verzeiht dem ewigen Schläfer.“
Schnell ſprang er nun in die Kleider hinein, ein zierlicher Jagdrock
Schlug um die Hüfte, es klirrte der Sporn an dem glänzenden Stiefel,

Und

Und das dunkle Haar flog in reicher Pracht um die Stirne.
Alſo trat er zu jenen hinein; viel Grüſſe des Morgens
Tönten dem Jünglinge zu, und herzlich erwiedernd begann er:
„Wie mich die Nacht doch hier in weit ſeligern Träumen umgaukelt,
„Und wie der junge Tag heut' um ſo ſchöner mich anlacht!
„Alles iſt mir vertraut und hold, wohin ich nur ſchaue.
„Denn ich bin ja bey euch, in der Liebe geheiligter Nähe,
„Ach, des unendlichen Glücks!" — Gerührt ſchwiegen Mutter und Vater,
Aber Joſephe küßte ihm freundlich das Wort von der Lippe,
Zog ihn ſcherzend zum Spiegel, und rief, die Locken ihm ordnend:
„„Ey, wie biſt du ſo hübſch, du haſt mir noch nie ſo gefallen;
„„Jedes Mädchen ſoll heute den ſchönen Jäger bewundern,
„„Aber werde nicht ſtolz, und vergiß um die herrlichen Blumen
„„Nicht des Veilchens beſcheidenen Sinn und die gute Joſephe." "
Alſo ſchäkerte ſie, doch der Vater ermahnte zum Aufbruch,
Nahm die Mutter am Arm, und Rudolph führte ſein Mädchen,

Und ſie ſchritten hinab, die Johannis-Brücke vorüber,
Ueber den Markt, und ſo durch die Mühlbadgaſſe zum Neubrunn.
Volles Gewühl war da, es wogte auf Gang und Terraſſen,
Harfen-Muſik erſchallte darein und Geſänge der Mädchen,
Und um den dampfenden Quell ſtand ungeduldig die Menge.
Aber mit neidiſchem Blick ſahn viele die ſanfte Joſephe
An des Jünglings Arm; denn ſchön war Rudolph vor allen,
Braun von der Sonne gefärbt zwar das männliche Antlitz, doch trefflich
Stand ihm der Locken Gold dazu und das Feuer des Auges.
Aber den Jäger kümmert's nicht, die Blicke der Frauen
Glitten ohne Gewalt an dem treuen Herzen vorüber.
All' das Treiben gefiel ihm nicht, er hätte Joſephen
Gern ſo Manches geſagt, von Hoffnung und Liebe geſprochen,
Aber wenn die Sehnſucht ihm wuchs, und das Herz ihm ſo voll ward,
Trat ihm der kalte Gruß von Brunnenbekanntſchaft entgegen,
Und er verzweifelte faſt. Da rief ſie der Vater nach Hauſe,

Und ſie eilten ſogleich, und Rudolph ward fröhlichen Muthes;
Denn Joſephe verſprach: „nach dem Frühſtück geht's auf den Hirſchſprung,
„Und wir ſind dann allein, da ſollſt du mir alles erzählen."
Unter den Bäumen dort vor dem ſteinernen Haus ſtand ein Tiſchchen,
Weiß mit Linnen gedeckt, es dampfte in bläulicher Kanne
Schon der freundliche Trank den Kommenden lieblich entgegen,
Nicht vergeſſen war die Menge der köſtlichen Bretzeln,
Samt der Kalatſchen Gebäck, in zierlicher Ordnung geſchichtet.
Nicht vergeſſen war auch der Schmetten voll herrlichen Schaumes,
Und der Zucker zugleich in kryſtallner Schale verſchloſſen.

Charaden, Räthſel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlingswonne, neu geboren,
Des Herzens tiefſten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechſeltanz der Horen
Als Blumenkönigin geſchmückt.
Und ſchöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgeſetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben ſchauſt du mich,
Zeus muß ſich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Looſe,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Roſe.

2.

Schreckt euch meine Geſtalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form ſeine Unſterblichkeit ein.
Rache färbte ſein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,

Und der Phrygier ſank, grauſend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts leſe die Zeichen, dann nimm die blinkende Schale,
Drücke zum Purpur mich, ſchlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Roſen,
Evoe! tönt es rings um, Bacchus, unſterblicher Gott!

3.

Herrlich ſteht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmt die Welt mit dem Gebote der Kraft.
Doch es wankt die Gewalt, ſie kann die Bürde nicht halten,
Die ſie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelſt du aber die Ordnung, und kehrſt die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges ſteht, etwas Unſterbliches da.
Mächtig herrſcht es, und ſtrahlt im Glanz der Olympiſchen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nectar uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthſel verwegenſtes laut
Muthwillig will es den Leſer necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erſte der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geiſter das magiſche Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Geſtalten
Lebt ſie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Iſt im Frühling der zweyten Loos,
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt ſie hervor ſich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menſchen einziges Wiſſen,
Der Große gibt ſich mit mir nur ab;
Mich zu erzeugen ſind Viele befliſſen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelſtab.

Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme ſelbſt hat mich ausgeſprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich geſehn,
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urſtoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den erſten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die Menſchen ernährende Wurzel verhüllt
Sich beſcheiden im Schooße der Erde.
Doch, was ſieben und zwölf iſt, was dreyzehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben ſeyn.
Einſt hauſ'te das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdiſchen Reichen,
Erſchien den Menſchen in mancher Geſtalt,
Ein Schadenfroh ſonder gleichen.
Doch hat es ſich längſt von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt ſich zur blühenden, ſchönen Geſtalt,

Und die Gottheit ſegnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Weſens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und ſinken muß es zur gräulichen Nacht.
Doch ſtrahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten,
Im neuen Frühling mit ſeliger Pracht.

Lieſ't du es rückwärts, ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerſtrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens roſige Wangen
Ein Schleyer umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es ſich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächſt die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerſtreut durch das bläuliche Haus,
So iſt das Räthſel zur Klarheit zerronnen,
Sprichſt du der Deutung Zauberwort aus.

——— Leben, Nebel

8.

Triffſt du als Jäger die erſten, ſo machſt du die dritte, das Ganze
Iſt der erſten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In ſtiller Anmuth kommts gezogen,
Wie Roſenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit gold'ner Pracht herauf.
Kannſt du des Räthſels Löſung finden?
Zwey Sylben mögen dir's verkünden.

Wohl gibt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beſeelt.
Willſt du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erſcheint das Ganze,
Und ſteigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannſt du mir das Räthſel deuten?

10.

Auf finſterem Fittich komm' ich geflogen,
Berauſche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Geſetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich ſchnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erſte ſagen.

Im dunklen Laube ward ich geboren,
Die ſtrahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und ſchnell iſt der Traum des Daſeyns verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkel nur kann ich feſt mich begründen,
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends ſchmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüte geſenkt.
Ich küſſe die Nacht mit balſamiſchen Düften,
Die mich mit ſtiller Liebe umfängt,
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze,
Kennſt du mein ſtill beſcheid'nes Ganze?

11.

Sprich, wie nennſt du den Mann, der in vaterländiſchen Weiſen,
Kühn dem Heldengeſang des Thiers, des trefflichen, nachſtrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Muſen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aendre der Sylben Stand, und die ländergebietende Fürſtin
Zeigt ſich im herrlichen Glanz, im roſigen Lichte der Freyheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefeſſelt,

Mächtig ſteht ſie und groß, und Wolken umſchlingen
ihr Hauptnaar.
Sieh, da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerſchmettert im Sturze
den Erdkreis.

12.

Die erſte Sylb', ein Gott, beherrſcht des Landes
Auen,
Die zweyt' und dritte iſt ein Name, oft belacht.
Das ſchwache Ganze wird in der Gewalt der
Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und ſpottet aller Macht.

13.

Mein Ganzes webt ſich mit ſtillem Verlangen
So innig um roſige Mädchenwangen.
Drey Zeichen hinweg, und der Fantaſie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern ſchwillt.

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felſengrund,
Wo Herzen innig ſich verweben,
Da ſegn' ich ihren Liebesbund;
Wo ſich mein ernſtes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn ſich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Feſſeln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens;
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.
Vernichtet iſt das Glück des Lebens,
Gefeſſelt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen,
Mein erſtes Zeichen werf' ich hin,
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

Was mit dem Körper eng verſchwiſtert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüſtert,
Iſt, was die erſte Sylbe nennt.

Doch, wo ſich bey des Schickſals Walten,
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frey zu erhalten,
Macht dit die zweyte Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit ſchnell entzücken,
So, daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz beſtricken,
Wenn ſie nicht auch das Ganze iſt.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man's mit Liſt gefangen,
Durch ſeiner dritten Kraft hoch an den erſten hangen.

17.

Freund! werfen einſt mit freundlich ſüßem Glanze
Die lieben erſten dir die dritte zu,
So faſſe kühn und muthig ſchnell das Ganze;
Denn ſonſt entflieht es dir im Nu.

18.

Das erſte hat ſchon Mancher klug geſagt,
Wenn ſich das Herz in wilder Sehnſucht trennte,
'S iſt gut gemeynt, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.
Das zweyte iſt ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von ſeiner Stärke Proben.

Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.
Das dritte Wort, wem auf ſein heißes Fleh'n
Des Schickſals Mund dieß zur Entſcheidung ſagte,
Dem wäre beſſer, hätt' er nie geſeh'n,
Wie blütenreich der Hoffnungsmorgen tagte.
Das Ganze iſt der Treue ſtilles Pfand,
Wornach ſich manches Jünglings Sehnſucht bückte.
O drey Mal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu ſchöner Deutung ſeine Blüten pflückte!

19.

Das erſte iſt des Menſchen beſter Freund,
Der zweyten dankt man viel, mehr als es ſcheint,
Doch ſtill damit, 's iſt gut, ſich kurz zu faſſen,
Ihr müßtet ſonſt das Ganze holen laſſen.

20.

Die Erſten lenken die rüſtige Fahrt.
Die Letzte ſchmückt ſich mit ſtattlichem Bart.
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze ſeyn.

21.

Begeiſt'rung donnert durch die Seele,
Und Sphären-Klang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erſtes in die Arme ſinkt.
Denn wie die Zweyte auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Iſt mehr als dieſe eitle Pracht.
Das Erſte ſtrahlt im ſchönen Glanze
Durch all' der Zweyten Zaubertand,
Die Liebe iſt das höchſte Ganze,
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Gränzenlos, nie endend, nie begonnen
Prangt das Erſte in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel, wie den Wurm.
Was ich dir im Zweyten nennen werde,
Iſt des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herr'n der Erde,
Ueber Wunſch und Willen hat's der Mann.
Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emſig lauſchend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeſchmücktem Thron.

Unterlegte Texte.

Zu Paeſiello's Muſik von Nel cor piu non mi sento etc.

Wie ſtill mit Geiſterbeben
Die Sehnſucht mich durchglüht,
Und raſtlos fort durch's Leben
Und Sturm und Nacht mich zieht!
Bald wogt die Bruſt,
Bald ſchlägt das Herz
In hoher Luſt,
In tiefem Schmerz.
Der Morgentraum entflieht.
Ach, Sehnſucht, Sehnſucht, Sehnſucht,
Wie all' der Seele Streben
In einem Bilde glüht!

Zu Pär's Arie: Un solo quarto d'ora etc.

Ein Kuß von Liebchens Munde,
Nur eine traute Stunde,
Reißt kühn vom Erdengrunde
Die Seele himmelwärts.

Der

Der Liebe ſtiller Friede
Entfaltet im Gemüthe
Des Lebens ſchönſte Blüthe,
Und freudig ſchlägt das Herz.

Es regt die Kraft des Lebens
Im Herzen ſich vergebens,
Löſ't nicht den Drang des Strebens
Der Liebe Luſt und Schmerz.

Zu Pär's Romanze: Tu veux le donc etc.

Das, Mädchen, kannſt du mir befehlen?
Wie ſehr es ſchmerzt, es muß geſcheh'n!
So fürchterlich kannſt du mich quälen?
Ich ſoll dich nimmer wiederſeh'n?
Doch der Liebe Freund iſt der Morgen,
Süßer lächeln die Lüfte mir —
Soll ich, Helene, dir gehorchen,
Dieſen Tag vergönne nur mir.

Doch als des Tages Flammen glühten,
Ich aus den Augen dich verlor,
Da ſtrahlte mir aus Roſenblüthen
Dein liebes, ſüßes Bild hervor.
Jede Blume wird dir gleichen,
Grünt im Herzen der Liebe Gewalt,
Laß mich am Abend, ſoll ich entweichen,
Ein Mal noch ſchauen die Engelsgeſtalt.

Die Sonne war in's Meer geſunken,
Zum fernen Lande eilt' ich ſchon,
Da hallte von des Himmels Funken
Mir deines Namens Zauberton.
Wohin ſich nur die Augen lenken,
Klingt deine Stimme mit feſſelnder Macht.
Drum — ſoll ich nimmer an dich denken,
Ach, ſo vergönne mir dieſe Nacht.

Die Nacht erſcheint mit ſüßem Bangen,
Der Schlummer übertäubt den Schmerz.
Mir träumt, ich halte dich umfangen,
Und drück' dich liebend an das Herz.
Sterben will ich für dich mit Freuden,
Aber verlaſſen kann ich dich nicht.
Soll ich auf ewig — auf ewig dich meiden,
Laß mich nur noch bis zum morgenden Licht.

Auch morgen wird Aurora glühen,
Die Roſe bleibt der Augen Luſt,
Ich hör' der Sterne Harmonieen
Und drück' dich träumend an die Bruſt.
Wer kann der Liebe Kraft ermeſſen?
Immer ſich gleich bleibt der Tage Reihn.
Ach, ſoll ich dich auf ewig vergeſſen,
Laß mich nur ewig noch bey dir ſeyn.

Ruſſiſches Lied.

Nach einer bekannten Melodie.

Er.

Durch den Don ſchwimmt kampfentſchloſſen
Der Koſak mit den Genoſſen,
Sagt zuletzt noch ſeinen Roſſen,
Seiner Braut Ade.

Sie.

Willſt du treulos von mir ſcheiden,
In die Schlacht des Todes reiten?
Warum glaubt' ich deinen Eiden?
Weh mir Armen, weh!

Er.

Ringe nicht die zarten Hände,
Nicht die Augen von mir wende,
Kehr' ich ſiegreich doch am Ende
Aus des Kampfes Glück.

Sie.

Denkſt du wohl noch an mich Arme
In der wilden Krieger Schwarme?
Kehre treu in meine Arme,
Kehre bald zurück.

Wiegenlied.

Auf eine Ruſſiſche Volks=Melodie.

Frey noch von des Lebens Schmerzen,
Unter Kinderſpiel und Scherzen,
An dem treuen Mutterherzen
Schläfſt du ruhig ein.
Und nun liegſt du in der Wiege,
Und ich wehre jeder Fliege;
Ach, wie heiter deine Züge,
Und wie engelrein!

Magſt du aus dem Schlummernachen
Spät nach fröhlichem Erwachen,
Deiner Welt entgegen lachen!
Liebchen, rühr' dich nicht!
Mögen nie des Lebens Qualen
Nur der Freude helle Strahlen
Sich in deinen Augen mahlen,
Süß, wie Morgenlicht.

Noch war deine Welt nicht trübe; —
Daß ſie ewig klar dir bliebe! —
Noch iſt deiner Mutter Liebe
All' dein Paradies.
Noch wird in der Bruſt Bewegen
Sich kein finſtres Traumbild regen.
Schlumm're unter Gottes Segen,
Schlumm're ſanft und ſüß.

Zu der Romanze des Troubadour.

In der Oper: „Johann von Paris.“

Hörſt du den Ton,
Der deinen Namen feyert? —
Der Lieder Sohn
Hat ſeinen Schwur erneuert.
Schlummerſt du ſchon,
Vom ſüßen Traum umſchleyert? —
Stern meines Lebens,
Schmacht' ich vergebens
Nach deinem Licht?
Du zeigſt dich nicht! —

Wie es hier ſchlägt,
Dürft' ich es laut bekennen!
Was mich bewegt,
Möcht' ich in Liedern nennen.
Einmal erregt.
Werd' ich es dämpfen können?
Der Liebe Sehnen
Weckt ſüße Thränen
Und Sympathie,
Sie ſchlummert nie.

Nacht bleibt es dort.
Stern willſt du dich nicht zeigen? —

Kalt bläſ't der Nord
Aus jener Bäume Zweigen.
Schlumm're nur fort
Durch bunter Träume Reigen.
Die Nacht iſt trübe,
Klar iſt die Liebe.
Drum gute Nacht,
Die Liebe wacht! —

Zu einer Melodie.

Armes Herz, du konnteſt wähnen?
Ach, dein Glaube war ſo ſüß!
Doch umſonſt nur iſt dein Sehnen
Nach der Liebe Paradies.
Froh ſchlugſt du mit tiefem Beben
Für das heil'ge Wunderland,
Doch vernichtet ward dein Streben,
Und der ſchöne Traum verſchwand.

An Schönberg und Louiſen am Tage ihrer Verbindung. 1807.

Es ſteht ein Schloß auf waldigen Höhen,
Und blickt herab in ein heimliches Thal.
Wenn Abends die Lüfte kühlend verwehen,
So leuchten die Fenſter vom ſonnigen Strahl.
Und neben ihm thront ein gewaltiger Rieſe,
Die Waſſer der Erde beſpülen die Füße;
Doch durch der Wolken bläulichen Flor
Streckt er das trotzige Haupt empor.

Gewaltig ſteht er im luftigen Kreiſe,
Gebietend blickt er in's ferne Land,
Und frey und groß, nach ewiger Weiſe,
Stützt er des Himmels azurnen Rand.
Es herrſchet der Kobold, der mächtige, drinnen,
Dem Burgherrn verbunden mit freundlichem Sinnen.
Er theilt ſeine Freuden, er theilt ſeinen Schmerz,
Mitfühlend ſchlägt ihm das kräftige Herz.

Im Schloß erhoben ſich Freudengeſänge,
Denn jubelnd zog der Bräutigam ein;

Er ſtürzt ſich hindurch durch die jauchzende Menge,
In die Arme der Braut, in den fröhlichen Reihn.
Und feſtlich erklingen die ſilbernen Glocken,
Und wieder ertönt's in den Klüften des Brocken;
Sie ſtimmen in wonniger Harmonie,
Wie die Herzen der Liebenden ſpät und früh.

Und der Zug beginnt unter heiligen Tönen,
Sie wallen zur Kirche Paar und Paar,
Um der Liebe göttliches Feſt zu krönen,
Es bebt der Kranz im bräutlichen Haar.
Die Orgel ſingt, es flammen die Kerzen,
Der Prieſter verbindet die liebenden Herzen,
An die Bruſt des Geliebten ſinkt die Braut,
Und freudig wird die Gemeinde laut.

Und zurück geht der Zug auf gedrängten Wegen,
Die ſtaunende Menge zertheilt er kaum.
Den Verbund'nen tönt der herrlichſte Segen,
Und bis zu des Saales ſich wölbendem Raum
Drängen ſich freudig Männer und Frauen,
Um die Allgeliebte zu ſchauen.
Da verläuft ſich des Volkes brauſend Gewühl,
Und ſüßer verwebt ſich der Liebe Gefühl.

Es ſchließt ſich der häusliche Kreis im Saale,
Und lieblich tönt manch herzliches Lied;
Sie nahen ſich fröhlich zum feſtlichen Mahle,
Der Römer kreiſt, und der Purpur glüht,
Und alles ruft: Louiſe ſoll leben
Und Moritz! Doch, wie ſie die Gläſer erheben,
Da öffnet die Thür ſich mit eiliger Haſt,
Und bedächtig naht ſich ein fremder Gaſt.

Auf die Neuvermählten lenkt er die Schritte,
Er ſchenkt der Braut manch' köſtlichen Stein,
Dann nimmt er den Becher, und tritt in die Mitte,
Und ſchäumender perlt im Glaſe der Wein.
Und zu den Glücklichen ſpricht er die Worte:
„Ich ſtieg heraus aus der Erden Pforte,
„Aus Berges Dunkel, aus finſt'rer Schacht,
„Zur reinen Klarheit, die ewig wacht."

„Ich bin der Kobold des dröhnenden Brocken,
„Und finſter ruht' ich im graulichen Reich,
„Da lockte der Ton mich der ſilbernen Glocken,
„Und ich klimmte eilend herauf zu euch.
„Geladen zwar bin ich nimmer zum Feſte,
„Doch tret' ich freudig unter die Gäſte,
„Der Gott ergreift mich, das Auge wird klar,
„Verkünden will ich's dem herrlichen Paar."

„Viel haſt du der edelſten Blumen im Leben
„Als liebende Tochter und Schweſter gepflückt;
„Jetzt wird dir ein neuer Frühling gegeben,
„Da der Myrten-Kranz deine Locken ſchmückt.
„Und umwölkt ſich der Himmel in künftigen Jahren,
„So wirſt du den innern Frieden bewahren.
„Vor äußern Stürmen erzitterſt du nicht,
„Es ſtrahlt aus der Nacht dir ein höheres Licht."

„Und du, dem die Freude im feſtlichen Kreiſe,
„Mit frommen Gefühlen die Seele durchglüht,
„Fühlſt ſtärker dich nach errungenem Preiſe,
„Durch That zu bewähren dein deutſches Gemüth.
„Aber kannſt du der Wonne Uebermaß tragen,

„Wenn dir der ſeligſte Morgen wird tagen?
„Zu dem Himmel des Ewigen ſchwingt ſich der Geiſt,
„Wenn des Säuglings Lallen dich Vater heißt.“

„Und nun tretet alle zur heiligen Runde,
„Und reichet den ſchäumenden Becher dar,
„Und lauter ertön’ es von Munde zu Munde,
„Und jeder grüße das glückliche Paar.
„Auf! daß die Poſaune feſtlich erſchalle!“
„Willkommen! Willkommen!“ ſo rufen ſie alle —
Auch die Entfernten ſtimmen mit ein —
„Heil und Segen dem ſchönen Verein!“

An F. v. R.

Wir nahen freudig, edle Frau,
Zu deines Tages Feſte.
Sind wir, betracht’ uns nur genau,
Dir unbekannte Gäſte?
Wir kommen nicht aus dieſer Zeit,
Wir ſind aus der Vergangenheit,
Die Sänger alter Tage.

Dort, wo dir, wie auf Geiſterruf,
In jenes Thales Stille

Ein Eden freundlich ſich erſchuf,
Mit üpp'ger Lebensfülle.
Und wo die Zſchopau, ſtolz und frey,
An ſteilen Wänden rauſcht vorbey,
Mit ihren Silberwogen;

Wo du am kühnen Felſenrand
Zwey Thürme kannſt gewahren,
Einſt eine alte Feſte ſtand,
Vor vielen langen Jahren,
Da ward gekämpft, getanzt, gezecht,
Es war ein kräftiges Geſchlecht
Von alter, deutſcher Sitte.

Die Ritter flogen ſtolz und kühn
Hinaus zum Kampf und Streite,
Um ſiegend wieder einzuziehn
Mit reicher, voller Beute.
Doch auch der ſanfte Troubadour,
Er war nicht fremd auf dieſer Flur
Mit ſeinen bunten Liedern.

Er ſang der Helden kühne Macht
In vollen, lauten Tönen,
Doch mit des Liedes ſchönſter Pracht
Sang er das Lob der Schönen.
Denn was die Bruſt am meiſten ſchwellt,
Das iſt der Frauen zarte Welt,
Das iſt die Welt der Liebe.

Der Ritter zog auf blut'ger Spur
Durch Kampf und Todesgrauen.
Doch friedlich lag der Troubadour
Zu Füßen ſchöner Frauen.
Und was in zarter Stille blüht,
Der Liebe Glück, das ſang ſein Lied
In ſüßen Melodieen.

Doch ach, die ſchöne Welt verſchwand,
Die Mauer ward erſtiegen,
Es fiel die Burg durch Kaiſerhand,
Und mußte unterliegen;
Da war die Heldenkraft verglüht,
Die Liebe ſchwieg, es ſchwieg das Lied,
Der Troubadour verſtummte.

Es ſtarb das kräftige Geſchlecht,
Ein neues ward geboren;
Der Sinn für Wahrheit, Kraft und Recht
Ging in der Welt verloren;
Man warf ſich tief in Raub und Mord,
Da zog der Sänger ſchweigend fort,
Die alte Zeit zu ſuchen.

Doch ach, vergebens ſucht man ſie,
Im wogenden Gewühle,
Im Sturm der Welt trifft man ſie nie,
Die heiligen Gefühle.
„Ach, nur in wen'ger Edlen Bruſt,
„Da blühen ſie mit ſtiller Luſt,"
Rief's einſt in unſ'rer Seele.

Schnell zogen wir von Ort zu Ort
Mit hoffendem Gemüthe,
Da hörten wir manch' ſchönes Wort
Von deines Herzens Güte.
In's alte Thal gelangten wir,
Da ſangen alle Stimmen dir
Mit freudigem Entzücken.

Drum nahten wir dir unbefugt
Zu deines Feſtes Stunden.
Da ſchwoll die Bruſt — Was wir geſucht,
Wir haben es gefunden!
Die ſchöne Zeit hat ſich verjüngt,
Sie ſtrahlt in dir, in dir, und bringt
Die gold'nen Tage wieder.

Und ſchnell iſt unſer Lied erwacht,
In hohen Himmelstönen,
Es huldigt nur mit ſüßer Macht
Dem Edlen und dem Schönen!
Denn was in Frauenherzen glüht,
Verherrlicht nur des Sängers Lied
In heiligen Accorden.

An Corona,

als ſie geſungen hatte.

Noch hör' ich dich! — Ein Meer von Harmonieen
Durchwogte freudig meine trunk'ne Seele.
Der Stimme Einklang, ſüß, wie Philomele,
Wie lichter Engel Friedens = Melodieen.

Noch ſeh' ich dich! und alle Adern glühen —
Umſonſt, daß ich den innern Drang verhehle —
In dieſer ſchönen Form die ſchön're Seele,
Die alle Himmelsreitze ſanft umblühen!

Es hat ſich dir ein Zaubergeiſt verbündet,
Der jedes Herz zur Huldigung gezwungen,
Es iſt ein Kommen, iſt ein Sehn und Siegen.

Denn alles Schöne, was dein Lied verkündet,
Und alles Zarte, was dein Mund geſungen,
Es ſteht lebendig da in deinen Zügen.

Am 16. November,

mit Oehlenſchläger's Aladdin.

Mit ſtiller Liebe darf es dir erſcheinen,
Was freundlich aus der fremden Leyer quillt.
Des holden Liedes zart gewebtes Bild
Soll froh in deinem Zauberblick ſich reinen.
Denn nur wo Anmuth ſich und hoher Geiſt verei-
nen,
Da iſt des Lebens Göttlichkeit erfüllt.
Der reine Sinn iſt's, der die Welt begreift,
Er wohnt nur in des Herzens ſtillen Räumen,
Da iſt das Land, wo ſeine Blüthen keimen,
Und wo zur ſchönſten Frucht die Blüthe reift.
Er lebt in dir; der Dichtkunſt heil'ges Wehen
Umſäuſelt dich. Du wirſt das Lied verſtehen.

Mit den Knoſpen.

Als ich in meines Lebens erſtem Lenze
Die erſten Knoſpen meiner Lieder brach,
Und durch der Jugend froh geſchlung'ne Tänze
Nur in Orakeln meine Ahndung ſprach,

Flocht ich in dunkler Sehnſucht meine Kränze,
Und meinen Träumen flogen Träume nach,
Da fühlt' ich's tief in meines Herzens Beben
Das Göttliche, es athme noch im Leben.

So hofft' ich ſtill beym kalten Gruß der Jahre,
Als eine Sonne ſich mir zugekehrt.
Es ſtand der Ahndung Traum auf dem Altare
Zur Weiblichkeit vollendet und verklärt.
Was ich bewahrt, und was ich noch bewahre,
Nun hat es ſich begründet und bewährt:
Jedwedes Edle trägt der Schönheit Stempel,
Und nur in Frauenherzen iſt ihr Tempel.

Und dieſem Glauben hab' ich zugeſchworen
Mit freyer Bruſt, ein treuer Troubadour.
Jetzt zürne nicht, bringt dir der Frühlings-Horen
Harmloſer Kreis, ſtatt Blüthen, Knoſpen nur.
Das Reife hat nur reife Kraft geboren,
Die Roſenpracht ſchmückt keine junge Flur.
O dürft' ich einſt, ich denk' es mit Entzücken,
Für dich zum Strauße meine Blüthen pflücken!

Zum 3. Februar.

Ein ſtilles Lied aus dem entfernten Norden,
Das kaum zu deines Feſtes Glanz ſich traute —
Ein Jüngling ſchlug die ungeübte Laute —
Klingt vor des Schloſſes reich geſchmückten Pforten.

Es

Es bebt dahin in kaum verſtand'nen Worten;
Denn vor dem Blick, der ſo viel Edles ſchaute,
Dem ſich der Schönheit Räthſelwort vertraute,
Verſtummt der Geiſt in ſchüchternen Accorden.

Laß ihn verſtummen! — was die Töne ſagen,
Was in der Seele reichen Frühlingstagen
Die Schweſtern, Phantaſie und Liebe, tragen,

Das klingt und lebt, wenn aller Schein verglühte,
Im ſtillen Herzen eine ew'ge Blühte; —
Ein wahr Empfinden wird auch ſtill zum Liede.

An H.

Ich ſah ein Schwärmen, ſah ein buntes Treiben,
Glückwünſchend kommt der Freunde laute Menge;
Doch vor des Lebens rauſchendem Gedränge
Muß ſich der leiſe Gruß des Sängers ſträuben.

Er will entfernt, — doch nicht vergeſſen bleiben,
In ſeines Zimmers unbekannter Enge
Erweckt er ſeine ſchüchternen Geſänge,
Die Freude wagts, ſie ſchmucklos hinzuſchreiben.

Schon drängen ihn des Abſchieds trübe Stunden,
Und erſt ſo ſpät hat er ein Glück empfunden,
Und kaum genoſſen, iſt es ſchon verſchwunden.

Doch ſprach das Glück auch nur von kurzen Tagen,
Ich darf es doch in meinem Herzen tragen,
Und die Erinn'rung darf die Saiten ſchlagen!

An Iſidorus.

Am 5. April 1813.

Raſch im Sturme des Kriegs begrüß' ich den Freund, mich entführten
Schnell die Wogen der Fluth, der ich mich freudig vertraut.
Rauſchend ſtürmen ſie fort bis zum Meere, durch Klippen und Brandung;
Doch auch der Spiegel des Meers mehrt noch den zitternden Schlag,
Und was im nebelnden Schaum der muthige Bach ſich geträumet,
Wird in der Stille des Meers klares, lebendiges Seyn.

An das Volk der Sachſen.

Von

Ihren Freunden.

Brüder!

Durch dreyfache Bande des Blutes, der Sprache, der Unterdrückung an Euch gekettet, kommen wir zu Euch. Oeffnet uns Eure Herzen, wie Ihr uns Eure Thüren geöffnet habet; die lange Nacht der Schmach hat uns vertraut gemacht, die Morgenröthe einer beſſern Zeit ſoll uns verbunden finden.

Landsleute ſind wir, Brüder ſind wir, im feſten Vertrauen auf Euer Beharren bey der guten, bey der heiligen Sache Gottes und des Vaterlandes rühmen ſich viele unter uns, Euch anzugehören, in Eurem Kreiſe geboren, in Eurer Sitte auferzogen zu ſeyn.

Wie es nun Brüdern ziemt, wollen wir durch Eure Thäler wandern. Wem wäre denn die heimathliche Erde, dieß eine große Vaterhaus aller deutſchen Herzen, heiliger, wem läge denn mehr an der Sicherheit, an dem Wohlſtande eines Landes, für deſſen Freyheit wir freudig Blut und Leben zu opfern geſchworen haben!

Ja, für die Freyheit dieſes Landes wollen wir fechten, und, wie Gott will, ſiegen oder ſterben. Soll

denn die fremde Tyranney noch länger Eurer heiligen Geſetze, der ehrwürdigen Ueberlieferungen Eurer Väter ſpotten? Soll der fremde Gerichtshof ſich auf Eure Rathhäuſer drängen, und die angeborne Sprache nicht mehr gelten, die Ihr ſeit Jahrtauſenden bewahrt habet? — Sollen Eure Speicher, Eure Keller noch länger die Henkersknechte füttern, Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Töchter noch länger ihrem zügelloſen Frevel preis gegeben ſeyn, Eure Söhne noch länger für die Raſerey eines ſchamloſen Ehrgeitzes geſchlachtet werden? — Denkt an die Thaten Eurer Väter, denkt an die Sachſen-Kriege gegen den großen Carl, denkt an die goldenen Zeiten Eurer Altvordern unter der Ottonen glückſeligem Zepter, denkt an die Helden Eures Volkes, an Eure Heinriche, Euern Moritz, Euern Luther! — Die Zeit iſt gewohnt, glänzende Namen aus Eurer Mitte zu verkündigen, Eure Väter bezahlten die heilige Schuld. Laßt dieſe große Zeit nicht kleine Menſchen finden!

Seht nur auf Euch, was Ihr jetzt ſeyd! — Ein geopfert Volk, dem ruchloſen Willen eines einzigen Wüthrichs verkauft. Euer Wohlſtand iſt vernichtet, Euer Handel zerſtört, Eure Fabriken zu Grunde gerichtet, Eure Kinder laßt Ihr zu Tauſenden würgen, laßt ſie in den fürchterlichſten Qualen einer los gelaſſenen Hölle verbrennen und erfrieren, verhungern und verdurſten, verwinſeln und verzweifeln! — Von all' den Söhnen, die Euch der Wütherich vom Vaterherzen riß, kehren wenig Hunderte zurück, und dieſe bringen noch den Tod in das Herz Eures Landes, den Keim der Seuche ſtreuen ſie in Eure ge-

ſunden Hütten, und pflanzen die Qual und die Verzweiflung, die einzige Löhnung des blutigen Tyrannen, in ihre heimathlichen Fluren.

Und könnt Ihr denn auch Schonung, könnt Ihr Treue von denen verlangen, die ein fremdes Land gebar, die nicht Liebe und Recht, die Raubſucht und viehiſche Begierde zu Euch brachten? Iſt ihnen denn etwas heilig geweſen, haben ſie nicht Kirchen und Altäre geſchändet, Meineid geſchworen und meuchlings gemordet? Haben ſie nicht aus frechem Uebermuthe erſt jüngſt den Stolz Eurer Hauptſtadt zertrümmert?

Und Ihr ſolltet ruhig bleiben, und den Gräuel unvergolten laſſen, und den Frevel ungebüßt, und die Schande ungerächt? — Nein! nein! Du gutes, wackeres Volk! Nein! das ſollſt Du, das kannſt du nicht! — Haſt Du den Moscoviten geſehen, wie er den Fackelbrand in ſeine Palläſte ſchleuderte? Siehſt Du den Preußen jetzt, Deinen Bruder und nächſten Bundesgenoſſen, wie er ſich rüſtet, Landwehr und Landſturm, alle waffenfähige Männer, eins in dem beſchworenen Entſchluſſe, zu ſterben oder frey zu ſeyn? — Und Du wollteſt zaudern? Nein, Du zauderſt nicht, auch Du wirſt aufſtehen, und Deine Ketten ſchütteln, und die welke Raute wird herrlich aufblühn zum Kranze der Freyheit! Sieh auf unſre muthige Schaar! — Wir haben es im Gotteshauſe beſchworen, zu kämpfen, zu ſterben für unſere, für Eure Freyheit; der Segen der Kirche iſt mit uns, und die Wünſche und Gebete aller treuen und redlichen Herzen.

Sammle dich zu uns, wehrbare Jugend des unterjochten Sachſen-Landes! Sammlet Euch zu uns, tůchtige Månner des tůchtigen Volkes! Wer nicht mitziehen kann, helfe der allgemeinen Sache mit Růſtung und Zuſpruch; Eure Brůder in Weſtphalen erwarten uns, Preußens und Rußlands Adler kåmpfen mit uns, und Gott hilft uns ſiegen.

Es iſt in unſerer Schaar kein Unterſchied der Geburt, des Standes, des Landes. Wir ſind alle freye Månner, trotzen der Hölle und ihren Bundesgenoſſen, und wollen ſie erſåufen, wår's auch mit unſerm Blute.

Nicht Söldner ſind wir, der Frieden, das Glůck fůhrt uns aus einander, wie uns Rache und Kampf zuſammen fůhrt. Wenn der Feind darnieder liegt, wenn die Feuerzeichen von den Bergen des Rheins herůber rauchen, und das deutſche Banner im Hauche franzöſiſcher Lůfte flattert, dann hången wir das Schwert in den Eichenwåldern des befreyten Vaterlandes auf, und ziehen heim in Frieden.

Nun, ſo der Himmel will, es wird bald gethan ſeyn! Gott iſt ja mit uns und die gerechte Sache, und eine feſte Burg iſt unſer Gott! Amen!

Im April 1813.

Theodor Körner's Grabſtätte.

Wöbbelin, ein Dorf im Herzogthume Mecklenburg, von Ludwigsluſt eine Meile entfernt, war der Ort, wo ſich ein großer Theil der Lützow'ſchen Freyſchaar beyſammen fand, als Theodor Körner's Leiche dahin gebracht wurde. Unweit der Straße, die durch dieſes Dorf von Ludwigsluſt nach Schwerin führt, ſteht eine Eiche von hohem und kräftigem Wuchſe, noch unberührt von der Axt. Dieſer Baum wurde Körnern, der oft in ſeinen Liedern der deutſchen Eichen mit Liebe gedacht hatte, von ſeinen Waffenbrüdern gewidmet. Unter den herab hangenden Aeſten bereiteten ſie ſein Grab, und ſeinen Namen gruben ſie in den Stamm.

Eine ſolche Beerdigung war ganz im Geiſte des Vollendeten, und dafür erkannte ſie der traurende Vater mit innigſter Dankbarkeit. Nur für die Sicherheit dieſer Grabſtätte blieb eine Beſorgniß übrig, und dieß vermochte einen edelmüthigen Fürſten, den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin, eine ehrenvolle Stelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigsluſt dafür anzubieten; aber der Vater bat um die Eiche, die von den tapfern Freunden ſeines Sohnes geweihet war, und um einen kleinen, ſie zunächſt umgebenden Raum. Seine Bitte wurde gewährt, und auf eine

Art, die das fürſtliche Wohlwollen deutlich zu erkennen gab.

Das Grundſtück gehörte zu einem herzoglichen Kammergute, und ein Theil der Benutzung war der Gemeinde zu Wöbbelin überlaſſen worden. Von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin wurde jetzt die Eiche nebſt einem Flächenraume von 48 Quadrat-Ruthen dem Vater Theodor Körner's geſchenkt, und ihm zur Aufführung einer Mauer um die Grabſtätte Steine und Kalk unentgeldlich überlaſſen, auch der Einwohner zu Wöbbelin entſchädiget, der einen zeither benutzten Platz durch dieſe Veräußerung einbüßte.

Durch die Siege der verbündeten Mächte waren auch die Gräber der deutſchen Krieger geſchützt, und Achtung für ihre Denkmahle durfte man dem geretteten Volke zutrauen. Ein ſolches Denkmahl gebührte auch Theodor Körnern. Eiſen ſchien dazu das rechte Material, und nach einer Zeichnung des Hofbaumeiſters Thormeyer in Dresden wurde von der königlichen Eiſengießerey in Berlin ein ſehr gelungenes Werk geliefert.

Leyer und Schwert, von einem Eichenkranze umwunden, ſind auf einen vierſeitigen Altar geſtellt. Die Inſchrift der Vorderſeite des Altars iſt:

Hier wurde

Carl Theodor Körner

von ſeinen Waffenbrüdern

mit Achtung und Liebe

zur Erde beſtattet.

Auf der Rückſeite ſtehen folgende Worte:

Carl Theodor Körner,
geboren zu Dresden am 23. Septbr. 1791
widmete ſich zuerſt dem Bergbau,
dann der Dichtkunſt,
zuletzt dem Kampfe für Deutſchlands Rettung.
Dieſem Beruf
weihte er Schwert und Leyer,
und opferte ihm
die ſchönſten Freuden und Hoffnungen
einer glücklichen Jugend.
Als Lieutenant und Adjutant
in der Lützow'ſchen Freyſchaar
wurde er bey einem Gefecht
zwiſchen Schwerin und Gadebuſch
am 26. Auguſt 1813
ſchnell durch eine feindliche Kugel
getödtet.

Die Inſchriften der beyden übrigen Seiten ſind Stellen aus den Gedichten des Verſtorbenen. Es waren folgende gewählt:

Dem Sänger Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freyen Erde!

Und für die entgegen geſetzte Seite:

Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut.
Unſ're Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreyt.
Wachſe, du Freyheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen.

Das Denkmahl ſteht vor dem Grabe in der Mitte eines länglichen Vierecks, das von einer Mauer umgeben, und theils von der Eiche beſchattet wird, theils mit Geſträuch und Blumen bepflanzt iſt. Durch eine eiſerne Gatterthür kann es geſehen und die Schrift der Vorderſeite geleſen werden. Zu dieſer Thür führt von der Straße eine Pappel=Allee.

Daß alles dieſes zur völligen Zufriedenheit des Vaters, ungeachtet der weiten Entfernung ſeines Wohnortes ausgeführt werden konnte, verdankt er dem edlen Eifer und der verſtändigen Thätigkeit zweyer deutſchgeſinnten Männer. Der herzogliche Richter und Hofgerichts=Advocat Wendt, und der herzogliche Garten=Inſpector Schmied betrieben dieſes Geſchäft als ihre eigene Sache. Auch wurden ſie von allen

dortigen Behörden, insbeſondere von dem Herrn Droſt von Bülow, kräftig unterſtützt. Ueberhaupt können die Hinterlaſſenen Theodor Körner's nicht genug rühmen, wie ſehr die ſchmerzliche Empfindung, mit der ſie das Mecklenburgiſche Gebiet betraten, durch das echte Mitgefühl gelindert wurde, das ihnen dort von allen Seiten entgegen kam. Dieß gilt ſowohl von den Perſonen des regierenden Hauſes, als faſt von allen Claſſen der Einwohner bis zu den gutmüthigen Landleuten in Wöbbelin. Beſonders rührend war die Feyerlichkeit, die von dem erſten Geiſtlichen in Ludwigsluſt, und der herzoglichen Capelle — die in der muſikaliſchen Welt den durch Naumann's Zeugniß begründeten Ruf noch immer behauptet — bey Errichtung des Denkmahles auf der Grabſtätte veranſtaltet wurde. In Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung aus allen Ständen der ganzen Gegend begann eine ausdrucksvolle Trauer-Muſik, auf dieſe folgte eine herzerhebende Rede des Herrn Ober-Hofpredigers Studemund, und den Beſchluß machte ein frommer Geſang aus Körner's Gedichten.

Am Stamme der Eiche, über dem Grabe, fanden ſich vorher ſchon einige Strophen ohne Namen des Verfaſſers, bloß durch ſeinen Wohnort: Ludwigsluſt, bezeichnet. Körner's Hinterlaſſene konnten ſich nicht verſagen, unter die Kränze, womit die Eiche geſchmückt war, auch einen Theil dieſes Gedichtes aufzunehmen. Auf einer am Stamme befeſtigten Tafel ſtehen folgende Zeilen:

Deutſcher Baum, du Liebling ſeiner Lieder,
Du umſchatteſt jetzt ſein ſtilles Grab,
Siehſt ſtolz auf den deutſchen Sohn hernieder,
Neigeſt freundlich dich zu ihm herab.
Unverbrüchlich im labenden Schatten
Schwöre hier Treue die Gattin dem Gatten,
Treue dem Jüngling die liebende Braut!
Dieß gilt dir höher als Leichengepränge,
Höher als Hymnen und Sterbegeſänge,
Dein Geiſt dann ſegnend herab auf ſie ſchaut.

Nachtrag

zu den

Gedichten

an

Theodor Körner.

(Siehe in dieſem Band pag. 61—68.)

An Theodor Körner *).

Nach der alten Felſenwaltung,
Die da ſteht auf Nordlands Bergen,
Sah ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute, zwar bericht'gend,
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athänä,
Südwärts Rom und alle Kunſt.“

Aber mir im Herzen zog es
Nordwärts, wie magnetiſch Eiſen,
Und vom Gängeln frey geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

*) Antwort auf Körner's Gedicht: „An den Helden=ſänger des Nordens.“

Vor den alten Forſteshallen
Stand ein Frau'nbild, ernſte Drude,
Willenſpäherin der Götter,
Schön von Leib, doch rieſig groß.

Durch die alten Forſteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Räthſel ſtreuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauſchte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielſtimm'ger Heldenſang.

„Fahre wohl, du Welt dort unten,
„Sey gegrüßt, mein ernſtes Leben!"
Und ſo drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Muthes ein.

Was ich da geſeh'n, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen ſingen —
Harfen hingen viel an Zweigen —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapf'rer Jugend Gluthen,
Drum, wer Prieſter dort geworden,
Lockt Verwandte mit Geſang;

Tönt

Tönt ſich nach in ſeine Lauben,
Nach an ſeine heil'ge Seefluth,
Nach in ſeine Felſenthäler
Manch ein deutſches Sängersherz.

O, wie froh die Elfen rauſchten,
O, wie kühn die Aare flogen,
O, wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied dich uns gewann!

Als du tratſt in unſre Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige ſchon ſich neigten
Ahndend, deiner Stirn zum Kranz!

Schau'ſt du dort den alten Burgbau?
Drinnen ſind die Heldenbücher,
Edda, und viel andre Sagen,
Komm', und bildre drin uns lies.

Schau'ſt an Aeſten du die Harfen?
Nimm die eine Harf' herunter,
Sing' auch du mit Heldenliedern
Deines gleichen uns herein.

De la Motte-Fouque.

Auf Theodor Körner's Tod.

Wen von des Kampfes blutbefleckter Stätte,
Wen trägt die ſchwarze Schaar zum ſtillen Grab?
Wen ſenkt in freyer Erde weiches Bette
Der Bruderliebe letzte Hand hinab?
Der treuen Kampfgenoſſen dunkle Reihe
Gibt ihm des ausgerungnen Kampfes Weihe,
Und an dem Grabe, das den Helden deckt,
Wird hohen Muthes Edelſinn geweckt.

Steht Rede mir, ihr ſchwarzen, ſtummen Träger,
Wen ſchließt des Sarges düſtre Rüſtung ein?
Ein wild verweg'ner, ſchwarzer Freyheitsjäger
Schläft hier, es dorrt ſein markiges Gebein,
Der Sänger iſt's, der mit der Lyra Tone
Uns rief zu unſers freyen Königs Throne,
Zu kühner Heldenthat uns angefacht,
Ein Ungewitter in der Freyheit Schlacht.

So brach denn, „ahndungsgrauend, todesmuthig,
„Auch, Körner, dir der große Morgen an,
„Es leuchtete die Sonne kalt und blutig
„Dich zu des Jenſeits lichter Sternenbahn,
„Und was du hier als Heiligthum erkannteſt,
„Wofür du raſch und jugendlich entbrannteſt,“
Das Freyheitsland, der Liebe ſüßen Lohn,
Siehſt du verklärt vor deines Vaters Thron.

Die Heilige, die du im Lied geprieſen,
Sie naht ſich dir in ihrem Sternenlicht,
Und dieſe Thränen, die dir heißer fließen,
Sie mahnen uns an eine theure Pflicht.
Auch in der Erde Schooß ruht weich gebettet,
Wer Vaterland und Freyheitsſinn gerettet.
Denn Gott gebeuts, Gott iſt mit ihm,
Drum friſch in Kampfes Ungeſtümm.

Nachruf an Körner.

I.

Ob du es Freyheit, ob du's Liebe nannteſt,
Frommer Jüngling! was ſo mächtig dich bewegte,
Was hohen Muth in deiner Bruſt erregte,
Wohl dir, daß du den Seraph früh erkannteſt.
Dir ſchwebend vor, in Tagen früher Jugend,
Sah er dein Herz und deiner Seele Schwingen,

Die goldnen Bilder, die dich oft umfingen,
Die Lieb' in dir, die Freyheit und die Tugend.
Und, daß dein Muth hier nieden nicht erkalte,
Das Göttliche ſich früher noch entfalte,
Dein frommes Herz Befriedigung erhalte,
Trägt er dich nun zu morgenrothen Höhen,
Daß, wenn die Sinne langſam dir vergehen,
Die Freyheit und die Liebe dir beſtehen.

II.

Da wird der Vater, dem du dich ergeben,
Der nicht verläßt, die nimmer von ihm weichen,
Die wohlverdiente Siegespalm' dir reichen,
Daß du mit Wonn' erkennſt der Freyheit Leben.
Und was die Liebe dir nicht gab auf Erden,
Was in Verheißung hier ſie dir verhüllet,
Was hier nur Sehnſucht war, wird dort erfüllet,
Auch dein Geſang, er wird dir neu gegeben.
Denn was du hier als Heiligthum erkannteſt,
Wofür du raſch und jugendlich entbrannteſt,
Was Liebe ſchon und Freyheit hier du nannteſt,
Der Ew'ge hat's berührt mit ſeinen Schwingen,
Daß nun, (dein Glaub' allein konnt' es erringen,)
Die Lieder deiner Bruſt in Himmelshöh' erklingen.

III.

Und wenn hier nieden nun ertönt der Brüder
Klage,
Um dich, der fromm den heil'gen Kampf begonnen,
Daß du ſo früh von ihnen biſt genommen,
Ein theures Opfer dieſer blut'gen Tage.
Und wenn der Traum, der heiter uns entzückte,
Die Ahndung jener gold'nen Freyheitsſtunden,
In hartem Kampf und mitten unter Wunden,
Auf fern're Zeiten noch, ſich uns entrückte.
Dann laß uns feſt und immer dein gedenken,
Muth! Muth! was wir ſo treu im Herzen tragen,
Das muß ja doch hier nieden auch noch tagen.
Vereint in Gott wird hoch der Sieg errungen.
Und vielen ſoll, wie dir, noch hier auf Erden
Der Lorberkranz, die Siegespalme werden.

Dem Andenken Körner's und ſeiner Todesgenoſſen.

So ſchlaft nun ſanft, geliebte, tapfre Brüder,
Im kühlen Schatten dieſer hohen Eichen;
Im Liede will ich euch die Hand noch reichen,
Vor allen dir, du Mund voll ſüßer Lieder.

Mein Theodor, dich ſeh' ich nimmer wieder;
Denn nicht gelang's, den Orcus zu erweichen:
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme ſinkt auf ewig nieder!

So klagend hört' ich's mächtig mich umrauſchen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts ſchweben,
Und in den Wipfeln ſich melodiſch wiegen:

„Auf, Brüder, ſchwingt das Schwert zu neuen Siegen,
„Dem Vaterland gehöret euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Luſt zu tauſchen."

Bercht.

Nachruf an Theodor Körner.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag geſehen,
Den Tag des Ruhms, und ſeine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innerſten bezwungen,
Machtlos verſank von ſeinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich iſt's geſchehen,
Was deine Helden-Muſe uns geſungen.
Germaniens Freyheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du fielſt nicht ungerochen,
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Eiſenarm ſchlug noch verblutend fort.

Die Ketten deines Volkes ſind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutſcher Muth beſchirmt dein deutſches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

An Theodor Körner.

Du biſt am Ziel, nach dem die Sänger ſtreben;
Dir ſcheidet ſich die Gabe der Camönen
Vom falſchen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du ſchauſt des Lebens Bühnenſpiel von oben,
Und weil das Leben iſt im wahren Schönen,
So lebeſt du, und todt ſind die da leben,
Weil todt der Geiſt iſt, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir ein Ton nur iſt gelungen,
So ſey er dir, du Liederheld, geſungen.

A. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie karg erſcheint an deinem Hügel
Das Leben, das ſich ſtill dahin bewegt,
Wie ſchön der Tod, wenn auf dem gold'nen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erſcholl's in deinem Buſen —
Für Gott, für Freyheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe dir die Muſen,
Der Leyer iſt zunächſt das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder ſinken,
Es fließt dein theures Blut in Strömen hin;
Da tritt mit tröſtlich liebevollem Winken
Die Muſe vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leyer Tönen,
Im Liede lös't die letzte Kraft ſich auf.
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendeſt du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundſchaft deine Hülle
Der freygeword'nen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majeſtät'ſcher Fülle
Die Eiche auf dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber ſchweben,
Nennt ſie den Namen, den die Mitwelt ehrt,
Doch nicht durch ſie — du wirſt unſterblich leben
Durch deine Leyer und dein Schwert.

Fr. Br..nn.

Die Körners-Eiche.

Phantaſie von Friedrich Kind.

Abenddämmerung. Der Himmel iſt ganz mit trüben Wolken überlaufen. Unter einer alten Eiche ein friſch aufgeworfenes Grab. Ein Greis, der, in ein dunkles Gewand gehüllt, am Stamme der Eiche lehnt. Aus der Ferne nähert ſich bey dumpfem Geſange ein Zug Krieger mit einigen Fackeln, einen aufgebahrten Sarg in der Mitte.

Chor der Krieger (endet:)

„Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!“

Der Greis.

Steht, Männer! Gebt Bericht, weß iſt der Staub,
Den ihr bey lieblich ſchaurigem Geſang
Zurück geleitet in der Mutter Arm?
Mir theuer iſt der Eiche Schattenraum —
Erkoren hat mich eine tapf're Schaar,
Dieß Grab zu hüten, für ein Heldenherz,
Wie kein's noch größer ſchlug in Jünglingsbruſt —

Führer des Zuges.

Sagt, wer beſchied ihn zu des Grabes Wacht?

Mehrere Stimmen.

Wir nicht! — Nicht wir! — Entweich', du Geiſt
der Gruft!

Führer.

Das Alter ehrt! — Halt! Setzt die Bahre ab! —
Wer du auch ſey'ſt, deß Wort zermalmend faſt
Durch's Dunkel hallt — wohl ſchlug ein großes
Herz
In des Geliebten Waffenbruders Bruſt!
Siehſt du den Eichkranz auf des Sarges Haupt?
Wem dieſer ward, iſt freyer Erde werth!

Greis.

Doch wehr' ich Euch den Eingang in das Grab!
Auch ich lebt' einſt nicht ruhmlos meinen Tag —
Doch, was ich ſah, als ich das Schwert noch
ſchwang,
Was ewig lebt in Schlacht= und Siegsgeſang,
Hat wunderbar die Zeit zurück gebracht;
Die Vorwelt lebt, die Väter ſind erwacht!
Wohl Mancher ward des Laubs der Eiche werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War größer —

Führer.

Ja, er war's! — Du ernſter Greis,
Erwecke nicht den Zorn der Brüderſchaar! —
Kennſt du den Jüngling hier im Leichentuch?
Dem edlen Flügelroß der Fabel gleich
Genügt ihm nicht der Erde enger Kreis,
Und höher, zu den Sternen, ging ſein Lauf.
Sprecht, Freunde! daß aus mehr'rer Zeugen Mund
Die Wahrheit ſchöpfe dieſer Rhadamanth!

Ein Krieger.

Ihn birgt der Sarg, der zu des Ruhmes Hallen
Sich in des Lebens Frühlingsſchimmer ſchwang,
Vor allen Jünglingen der Zeit, vor allen,
War ihm verliehen Wohllaut und Geſang;
Was Herrliches der Götterhand entfallen,
Ward reitzender durch ſeiner Saiten Klang;
Verklärter noch in wundervollen Tönen
Schien Luſt und Scherz, und die Magie des Schönen.

Ein Zweyter.

Doch kaum, daß, wachſend gleich dem Ungeheuer
Lernäa's, der Verderber uns bedroht,
Da glüht' er auf in heil'gen Zornes Feuer,
Und pries beneidend Zriny's großen Tod;
Da ſtürmt' er mächtig in Alcäus Leyer,
Und deutete der Flammenzeichen Roth,
Und fern und nah, ſo weit die Töne hallten,
Erblitzten Waffen, und Paniere wallten!

Greis.

Nicht mir verborgen iſt der Saiten Macht.
Die alten Barden, glaub' es, junger Mann!
Sie waren auch nicht müßig, wenn es galt —
Und wohl iſt's auch zu meinem Ohr gehallt,
Wie, da die Ernte reif war, Schlachtgeſang
Durch Feld und Wald, aus Berg und Thal erklang —
Traun! ihrer Ahnen ſind die Sänger werth;
Doch der, deß hier die Mutter Erde harrt,
War herrlicher! Es weckt das Flammenwort
Aus Sängers Bruſt zwar auf der Männer Schwert,
Doch iſt's kein Schwert, und Schwerter will die Schlacht.

Führer.

Das kannt' auch er, der Schläfer hier im Sarg —

Ein dritter, jüngerer Krieger.

Und flog in Dampf und Feuer
Voran voll Kampfesluſt;
Es kreuzte Schwert und Leyer
Sich auf der tapfern Bruſt.
Wie jene Seraphinen,
Die fromm mit Harfenton
Dem Gott des Himmels dienen,
Wenn Höllenmächte droh'n,
Mit leuchtendhellem Speere,
Mit Flammenſchwertes Macht,
Des Abgrunds freche Heere
Zerſtreu'n in ew'ge Nacht;
Mit eines Cherubs Mienen,
Und doch ſo himmliſch mild,
So iſt er uns erſchienen,
So lebt in uns ſein Bild!

Greis.

Wer Großes würdig ſingt, iſt Ruhmes werth;
Noch höheres, wer Liedesthaten übt;
Doch wehr' ich euch den Eingang in das Grab.
Erhob für Freyheit, für den heil'gen Heerd,
Nicht Greis und Jüngling rachentglüht das Schwert?
Zog nicht entbrannt zu fahrvoll hartem Strauß
Der deutſche Knabe mit dem Vater aus?
Doch jedem ward die höchſte Weihe nicht —

Führer.

Der Phönix ſtürzt ſich ahndend in die Gluth,

Sucht Tod, und findet ihn! — Ehrwürd'ger Greis!
Sieh unſern Todten, ſieh ſein rothes Blut!
Er ſang, er ſtritt, er ſtarb für's Vaterland!

(Er wirft die Decke des Sarges zurück. Einige Krieger mit Fackeln treten näher. Man erblickt den blutigen Leichnam, mit Eichenblättern umgeben.)

Greis

(nach einer Pauſe.)

So legt den Edlen hier zu edlem Staub,
Und — gebt ein Schwert dem Tapfern mit hinab,
Daß einſt, nach mancher Sonne trägem Lauf,
Wenn Deutſchland jemahls Joch und Schande droht,
Das Schwert ein Pflüger ack're aus dem Feld,
Und wiſſe, was die Ahnen einſt gethan!
Doch nicht ſein Schwert — kein Schwert iſt jetzt zu viel,
Des Spitz' und Schärfe noch zum Kampfe taugt! —
Ein and'res wird ſich finden, auch erprobt —

Ein Gräber

(zu dem Führer.)

Ja, Herr! im Zwielicht gruben wir dieß Grab,
Und trafen tief verſunken Stein bey Stein,
Und hofften ſchier auf einen reichen Schatz;
Doch fanden wir nur dieſes Eiſenſchwert,
Gewichtig, ſtark, doch faſt vom Roſt zernagt.

(Der Greis neigt langſam und bedeutend das Haupt, weicht einen Schritt zurück, und ſteht dann unbeweglich.)

Führer.

Das iſt doch wunderbar. — Gehorcht dem ernſten
Greis!

(Man legt das Schwert in den Sarg. Während dieſer hinab gelaſſen, und mit Erde bedeckt wird, ſingt das

Chor.

„Gott weckte uns mit Siegerluſt
Für die gerechte Sache.
Er rief es ſelbſt in unſ're Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und führ't uns, wär's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freyheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!"

Führer.

Jetzt haut des Todten Namen in den Stamm,
Daß auch der Enkel Körners Eiche kennt!
Ihr Zimm'rer, vor! und Fackeln, Fackeln her!

(In dieſem Augenblicke, bevor die Fackeln noch herzu kommen, tritt der Mond hinter den Wolken hervor, und beleuchtet die Rinde des Stammes; der Greis iſt verſchwunden.)

Führer.

Wo kam der Alte hin?

Mehrere Stimmen.

Zerronnen wie in Luft! —
Im Augenblicke, da der Mond erſchien! —
Ich ſah's, da er zerrann! Sein grauer Bart
Floß ſilberweiß zur breiten Bruſt herab,
Und ſein Geſicht umſpielt' ein milder Glanz. —

Um ſeinen Scheitel ſchlang ein Eichkranz ſich,
Und eine Harfe dröhnt' in ſeiner Hand! —
Seht, wie der Stamm erbebt! Die Zweige faßt
Ein Sturm, und nirgends regt ſich ſonſt die Luft. —

Stimme aus der Eiche
(indem der erſte Schlag in die Rinde geſchiebt.)

Zwey Barden deckt nun dieſer Eiche Laub!

Einige.

Hört, hört! der Boden ſpricht!

Andere.

'ſ tönt in den Wipfeln,
Wie Geiſterlaut, wie Windes-Harmonie!
(Wunderbar liebliche Muſik, die ſich bald mit Geſang verſchmilzt.)

Eine Stimme von oben.

Höret auf, um mich zu klagen;
Wißt, ein lichtes Kreuz-Panier
Gab der Herr der Sterne mir,
Euch's im Streit voran zu tragen!

Chor von oben.

Es flammet, wie Sonnen, das heilige Zeichen;
Der Himmel wird ſiegen, die Hölle muß weichen!
Ehre ſey Gott!

Stimme.

Freudig, freudig, meine Brüder!
Schwert und Lanze in der Hand,
Blitz und Flammen ihr Gewand,
Steigen Streiter Gottes nieder!

Chor.

Wir ſteh'n euch zur Seite im heiligen Kriege,
Wir führen die irdiſchen Brüder zum Siege!
Ehre ſey Gott! Gloria! Gloria!
(Muſik und Geſang verhallen.)

Führer.

Vernahmt ihr, was das Chor der Engel ſang?
(Er wirft ſich zur Erde, und erhebt betend ſein Schwert gen Himmel. Alle knieen um ihn im weiten Kreiſe.)
So führ' uns, Herr, und wär's auch durch den Tod,
Zum Sieg des Rechts, zum Freyheits = Morgenroth!
(In der Ferne ein lang aushaltender Donner. — Aufſpringend mit hoher Begeiſterung.)
Hurrah! die Schwerter 'raus! Mit uns iſt Gott!

Alle
(wildfreudig mit Geſang einfallend.)

„Der Hochzeitmorgen graut —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!"

Bayerische Staatsbibliothek München

142
153
180

142
153
180

142
153
180

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Theodor Körners sämmtliche Werke

Bd.: 4. Leyer und Schwert. Vermischte Gedichte und Erzählungen. - 1818. - X
VI, 432 S.

Carlsruhe 1818

36.5255-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701039-6